Was dir gegeben, Bring eszum Ceben!

Vrilon Swell Mordon

Was dir gegeben, Bring es zum Leben!

Von

Drison Swett Marden

Einzig berechtigte Ubersegung aus dem Englischen von Dr. Max Christlieb



Stuttgart 1912 Berlag von J. Engelhorns Nachf. 788

Alle Rechte vorbehalten



Drud ber Union Deutsche Berlagsgefelicigit in Stuttgart

Inhalt

	Sette
Erstes Rapitel. Die Runst, gut zu sprechen	. 1
Bweites Kapitel. Schönheit und Lebensgenuß .	. 24
Drittes Rapitel. Freude an fremdem Besit	. 48
Biertes Rapitel. Personlichkeit und Erfolg	, 55
Fünftes Rapitel. Gesellschaftliche Erfolge	. 72
Sechsten Rapitel. Catt	. 87
Siebentes Rapitel. Der Wert der Freundschaft .	. 100
Achtes Kapitel. Streben	. 118
Neuntes Kapitel. Selbstbildung durch Bucher	. 139
Behntes Kapitel. Bücherauswahl	. 158
Elftes Rapitel. Bucher als Hilfsmittel für aufstrebend	e
Menschen	. 169
Bwölftes Rapitel. Tägliche Gelbsivervollkommnun	g 176
Dreizehntes Kapitel: Arbeit als Schaffen neuer Wert	e 187
Bierzehntes Kapitel. Gelbsterziehung durch öffent	-
ndes Auftreten	. 196
Julysennies Rapitel Pleiher machen Poute	. 209
Person Villes Rapitel Gelbitanhiatoit	. 220
Reinde Mapitel. Freunde und Feinde unfre	5
Geistes	, 231



Erstes Kapitel Die Runft, gut zu sprechen

Wir jagen von einem Menichen, bag er gut fpricht, wenn er eigene Gebanten besitht, wenn er viel lieft, bentt unb hört und beshalb auch felber etwas zu fagen hat. (Walter Scott.)

Harles W. Eliot sagte einmal als Vorsteher der Jarvard-Hochschule, er lasse bei Männern und Frauen nur eine einzige geistige Errungenschaft als wirklich wesentliches Stück der Bildung gelten, nämlich die Fähigkeit, seine Muttersprache richtig und schön zu sprechen. Und in der Tat erweckt keine andere Gabe so leicht bei Menschen, die sonst gar nichts von uns wissen, einen günstigen Eindruck von unserer Persönlichkeit, als die, gut sprechen zu können.

Mer ein guter Unterhalter ist, wer die Teilnahme und die Aufmerksamkeit der Menschen durch seine Überlegenheit im Gespräch für sich gewinnen kann, der besitzt eine große und fast allem übrigen Marben, Was bir gegeben, bring cs zum uchen!

überlegene Runft. Er kann damit nicht blok auf Leute, die ihm fremd find, einen gunftigen Ginbrud machen, fondern er verfteht es auch, fich Freunde au erwerben und fie festzuhalten. Diefe Runft öffnet alle Türen und gewinnt alle Herzen, sie macht uns jum Mittelpuntt jeder Gesellschaft und hilft uns in der Welt voran, benn fie führt bent Rechtsanwalt Ratfuchende, dem Arzt Rrante, dem Raufmann Runden zu. Mit ihr tann auch ber Urme in die besten Rreise bineintommen. Wer gut sprechen und das, was er sagen will, in eine angiebende Form fleiden und fo die Aufmertfamfeit und Teilnahme andrer fofort gewinnen tann, ber befikt von vornherein einen großen Vorsprung por einem andern, der vielleicht viel mehr weiß, aber sich nicht leicht und geläufig ausdrücken fann.

In keiner andern Runst ober Fertigkeit hast du immerfort Gelegenheit, dich zu betätigen und beine Geschicklichkeit zu zeigen; dies ist nur bei der Runst gut zu sprechen so.

Bist du etwa ein Musiker mit starker Begabung und langjähriger Übung und einem großen Rostenauswand für die Ausbildung, so sind es doch immer

nur verhältnismäßig wenige Menschen, die dich hören und deine Leistungen schätzen können. Bist du ein guter Sanger, so kannst du unter Umständen um die ganze Welt reisen und hast kein einziges Mal Gelegenheit, deine Runst zu zeigen, und kein Mensch annt, was du alles kannst. Aber an jedem Ort und in jeder Gesellschaft und Umgebung kannst du sprechen. Bist du ein Maler und hast die besten Reister gehabt, so sehen doch immer nur gang wenig Menichen beine Bilber, falls fie nicht etwa in einer großen Ausstellung oder öffentlichen Sammlung hängen. Aber bist du ein Meister in der Kunst der Unterhaltung, so kann jeder, mit dem du in Berührung fommst, dein Lebenswerk feben, an dem du gearbeitet haft, seit du zu fprechen anfingst, und jeder sieht sogleich, ob du ein Meister ober ein Pfuscher bist.

Ga steht wirklich so: Die meisten beiner Vorzüge und Errungenschaften können die andern Menschen nur gelegentlich sehen und genießen; von deinem prächtigen Heim und deinen Besitztümern wissen nur ganzwenige; sprichst aber gut, so steht jeder einzelne, mit dem du sprichst, unter deinem Zauber und Einfluß.

Eine fehr bekannte Dame ber guten Gesellschaft, die es besonders gut versteht, Neulinge in die Gesellschaft einzuführen, gibt ihren Schütlingen stets ben Rat: "Sprich, sprich! Es kommt nicht so viel drauf an, was du fagft, du mußt nur leicht und luftig brauflosreden. Nichts bringt die Männer, wie fie im Durchschnitt sind, so in Berlegenheit und nichts langweilt sie so wie ein Mädchen, das man in einem fort unterhalten muß". Das ist wirklich ein nüklicher Rat. ber einzige Weg, auf bem man bas Sprechen lernen tann, ift eben fprechen. Der noch nicht an das gesellschaftliche Leben gewöhnt und ichuchtern ift, ber tommt leicht in Verfuchung. gar nichts zu reden und nur andern zuzuhören. Aber Leute, die in der Unterhaltung flott und gut mitreben, find in jeder Gefellichaft gesucht. Beder lädt Frau Go und Go gerne ein, denn fie spricht so nett und gut, sie unterhält alle. Sie tann eine Menge Fehler haben, aber in der Gefellichaft bat jebermann Freude an ihr.

Wenn man die gesellschaftliche Unterhaltung in diesem Sinne ansieht, als ein Erziehungsmittel, so ist sie ein treffliches Werkzeug, um eine angeborene Rraft zu entwickeln und zu stärken. Wer freilich nur gedankenlos spricht und sich keine Mühe gibt, die eigene Meinung deutlich, bestimmt und wirksam auszusprechen, wer bloß plappert und schwatzt, so das gewöhnliche Gesellschaftsgeschwätz — der wird freilich, wenn er auch die Menschen für sich einnimmt, ihren besseren Teil nicht für sich gewinnen, denn der liegt zu tief für solch oberslächliches Treiben.

Es gibt unzählige junge Leute, die ihre Altersgenossen beneiden, weil diese schneller vorwärtstommen als sie; aber sie selber verschwenden ihre kostbaren Abende und freien Nachmittage aufsschnodeste, indem sie lauter hohles, nichtsnukiges und sinnloses Zeug schwahen, das nicht einmal wikia ist, sondern bloß einfältig und töricht, und das sie in jeder Zeziehung herunterbringt, weil es sie du oberslächtichem Denten verleitet. Wie oft hört man auf der Straße, in der Straßenbahn oder sonst an öffentlichen Orten laute, grobe Stimmen, die sich so recht oberslächlich und in möglichst gewöhnlichen schnodorigen Redensarten unterbalten. "Lusgeschlossen!" "Selbstredend!"

"Totschick!" "Wetten daß" — . . . derartige abgegriffene Sprachmunzen klingen nur allzuoft an unser Ohrt

Nirgends offenbarst du schneller, ob du feine Bildung und Erziehung besitzt oder nicht, als in deiner Unterhaltung; sie erzählt die ganze Geschichte deines Lebens. Was du sagst und wie du es sagst — damit verrätst du alle deine Geheimnisse und gibst den Menschen den rechten Naßstab zu deiner Beurteilung.

Reine Kunst tannst du so andauernd und mit solcher Wirkung ausüben und mit keiner tannst du so viel Freude machen, als mit der Kunst, eine Unterhaltung gut zu führen. Die wenigsten Menschen schäßen diese Gabe genug, die meisten versäumen ihre richtige Ausbildung. Und weil sie sie nicht als Kunst behandeln, weil sie sich keine Mühe geben, sie gründlich zu erlernen, deshalb bleiben sie darin bloße Stümper. Wie viele müssen sich sagen lassen, daß sie ihre Muttersprache in nachlässiger und gleichgültiger Art sprechent Es ist freilich viel leichter, es so zu machen, wie es ja auch leichter ist, gedantenlos zu sprechen, als sich

anmutig, leicht und doch fräftig und wirksam auszudrücken.

Wer's nicht kann, der entschuldigt sich gern dafür, daß er sich keine Mühe gibt, es zu lernen, mit
dem Sah, die Sabe des guten Plauderns müsse
wie die Rednergabe angeboren sein. Aber da
könnte man ebensogut behaupten, zum guten
Rechtsanwalt oder Arzt oder Kausmann müsse
man geboren sein, während doch niemand auf diesen
Gebieten etwas halbwegs Gutes leisten wird ohne
tüchtige Arbeit. Diese ist eben der Preis, den wir
für alles zahlen müssen, was Wert hat.

Mancher verdankt sein Vorwärtskommen größtenteils seiner Gabe, eine gute Unterhaltung zu führen, denn die Fähigkeit, andre Menschen durch Unterhaltung dazu zu bringen, daß sie an mir Anteil nehmen, und sie dabei festzuhalten, ist eine ganz bestimmte Kraft. Wer sich schlecht auszudrücken versteht, wer das, was er ganz gut weiß, nicht in klaren und anziehenden Worten aussprechen kann, der ist immer im Nachteil.

3ch tenne einen Geschäftsmann, der die Kunft der Unterhaltung so vollendet ausgebildet hat, daß



es ein wahrer Genuß ist, ihm zuzuhören. Seine Sprache fließt so leicht und schön dahin, er wählt seine Worte so geschmackvoll, so sein und doch genau, daß er jeden Zuhörer einsach bezaubert. Er hat sein ganzes Leben lang nur die besten Sachen in gebundener und ungebundener Rede gelesen und auf diese Weise die bloße Unterhaltung zu einer wirklichen Kunst entwickelt.

Diese Kunst zu sernen, ist aber für niemand unmöglich. Du dentst vielleicht, du seiest zu arm dazu,
du habest gar keine Aussichten vor dir. Vielleicht
bist du in der Lage, daß du für andre sorgen mußt;
du kannst deshalb keine höhere Schule besuchen,
du kannst dich nicht der Tonkunst oder einer andern
Kunst widmen, wie du doch gerne möchtest, du bist
mit kausend Ketten gesesselt und dein unbestriedigtes
Streben quält dich — aber gut sprechen kannst du
immer sernen, denn du kannst dich jeden Augenblick darin üben, das, was du sagen willst, in der
vollkommensten Form zu sagen. Zedes Buch, das
du siest, jeder Mensch, mit dem du sprichst, kann dir
dazu belsen, deine Muttersprache besser und schöner
sprechen zu sernen.

Die meisten Menschen denken freilich gar nicht darüber nach, wie sie sich ausbrücken; sie nehmen das erste beste Wort, das ihnen auf die Zunge kommt; es fällt ihnen gar nicht ein, ihre Sätze so zu formen, daß sie Schönheit und Kürze, Deutlickeit und Nachdruck vereinigen. Die Worte fallen ibnen holderdipolter aus dem Mund und sie kummern sich gar nicht drum, sie irgendwie in gute und schöne Ordnung zu bringen.

Manchmal, aber selten genug treffen wir einen wirklichen Künstler der Unterhaltung, und dann empfinden wir ein solches Entzüden, daß wir uns nun doch wundern, warum wir meist solche Stümper auf diesem Gebiet sind und warum wir dieses Mittel der Verbindung von Mensch zu Mensch so verhunzen, während man es doch zu einer Kunst gestalten kann, die alse Künste übersteigt.

Es kommt freilich bei der Unterhaltung darauf an, daß Gehalt und Form gleich gut sind. Jeder bat wohl Bekannte, die sich aufs feinste und geläufigste ausdrücken konnen und dadurch allein schon Eindruck machen — aber das ist auch alles: ihre Gedanken lassen uns kalt und enthalten keinen

Antrieb zum Handeln. Wenn wir ihnen zugehört haben, so sind wir um kein Haar mehr als vorher entschlossen, etwas zu leisten oder zu werden. Dagegen kennt wohl mancher Menschen, die wenig sprechen, aber ihre Worte sind so gehaltvoll und triebkräftig, daß wir unsre Kraft vervielsacht fühlen, wenn wir sie gehört haben.

In früheren Zeiten war die Kunst der Unterhaltung höher ausgebildet als heute, aber die völlige Umwälzung der heutigen Verkehrsbedingungen hat sie von dieser Höhe herabsinken lassen. Früher gab es fast kein anderes Verkehrsmittel für die Gedanken als die Sprache von Angesicht zu Angesicht; fast alle Kenntnisse wurden nur durch mündlichen Vortrag verbreitet, es gab keine großen Tageszeitungen und keine Wochen- oder Monatschriften.

Heute ist das alles anders. Die Schätze an Edelmetallen, die man gesunden, die neue Welt der Ersindungen und Entdeckungen und der große Antrieb, den das alles dem allgemeinen Streben verliehen hat, haben die Gestalt der Welt verändert. Im Beitalter der Blitzüge, in unsrer so schaft angespannten Beit, wo jeder so rasch als möglich zu

Reichtum und hoher Stellung gelangen will, da haben wir teine Zeit mehr zu langsamer Überlegung beim Sprechen und zur Entfaltung einer wirklichen Runftfertigkeit in der Unterhaltung. Seute, da jeder Neuigkeiten und Belehrungen, die um den Preis von Taufenden von Markzusammengebracht worden sind, für ein paar Pfennige bekommen kann, da sitzt jeder vor seiner Morgenzeitung oder versenkt sich in ein Buch oder eine Zeitschrift. Deshalb ist das Bedurfnis nach mundlichem Verkehr längst nicht mehr so start als früher. Die Runst der Beredsamkeit ist aus demfelben Grunde verschwunden. Gedrudte Bücher find heute so billig, daß der Armste sich jest mehr Bücher leisten kann als Vornehme und Könige im Mittelalter. Es ist heute etwas außerordentlich seltenes, einen wirklich geschulten Unterhalter zu finden. Daß jemand seine Muttersprache fein und gewählt gebraucht, das erscheint schon fast als ein

Das Lesen guter Bücher hat nicht bloß den Wert, daß es unsern Seist erweitert und uns neue Sedanken mitteilt, sondern es macht auch unsern Wortschaß reicher, und das ist ein großer Vorteil

für die Unterhaltung. Mancher hat wohl gute Gebanken, aber er kann sie nicht gut ausdrücken, weil sein Wortschaft zu arm ist, um sie in richtige und anziehende Form zu kleiden. Er redet immer um die Sache herum und wiederholt sich unaufhörlich, weil er das Wort nicht findet, das seine Neinung bestimmt und genau ausdrückt.

Wenn du gut sprechen willst, so mußt du dich so viel als möglich in gebildeter Gesellschaft bewegen. Wenn du dich abschließt, so wirst du es bei aller Gelehrsamkeit nie lernen, dich gefällig und wirksam auszudrücken.

Wir haben gewiß alle aufrichtiges Nitgefühl für Menschen, die zaghaft und schüchtern sind und denen man die Anstrengung ansieht, die es sie kostet, etwas sagen zu sollen, das sie nicht herausbringen. Mancher leidet bitter in solchen Lagen, besonders in der Schule. Aber mancher große und berühmte Redner hat dieselbe Ersahrung machen müssen, als er zuerst öffentlich aufzutreten versuchte; nur bat er sich durch sein Ungeschid und durch seine Ersolglosigkeit nicht abschrecken lassen. Se gibt eben keinen andern Weg, die Kunst der

öffentlichen Rede oder der Unterhaltung zu erlernen, als daß man sich fortwährend in feinem und wirkungsvollem Ausdruck übt.

Wenn du auch die Empfindung hast, daß deine Gedanken beim Versuch, sie auszudrücken, sich verwirren oder entschwinden, wenn du zu stammeln beginnst beim Suchen nach Worten — eins ist sicher: jeder ernstliche Versuch, selbst wenn er selber mißlingt, wird dir den Weg fürs nächste Mal leichter machen. Wenn du nur nicht nachläßt, so wirst du zu deiner eigenen Verwunderung erleben, wie schnell du deine Schüchternheit und Vesangenheit überwindest und dich leicht und bequem ausdrücken lernst.

Wie oft sehen wir, daß Menschen nur deshalb hinter andern zurückschen müssen, weil sie es nicht verstehen, ihre Gedanken in anregender und eindrucksvoller Sprache auszusprechen. Bedeutende Männer müssen in öffentlichen Versammlungen oft still dasigen und sind nicht imstande, das von sich zu geben, was sie nicht bloß wissen, sondern was sie tausendmal besser verstehen als die, die in der Versammlung die längsten und geläusigsten Reden darüber halten. Ein Mann mit den bedeutendsten

Fähigkeiten und mit einer Masse von Kenntnissen erscheint in der Gesellschaft oft wie ein unwissender Dummkopf, während oberflächliche Schwäher im Mittelpunkt derselben Gesellschaft stehen, bloß weil sie das bischen, was sie wissen, anregend mitzuteilen verstehen. So mancher fühlt sich beständig verlegen und gedemütigt unter Fremden, die seinen wahren Wert nicht kennen, weil er über keinen Gegenstand gewandt und sließend reden kann. Solche Schweiger gibt es zu hunderten in jedem Volke.

Viele Menschen, besonders Gelehrte, glauben ofsenbar, das wichtigste im Leben sei, so viel Wissen als möglich in sich hineinzustopfen. Aber mindestens ebenso wichtig ist, daß man dieses Wissen in einer für andere genießbaren Form wieder von sich geben kann. Du kannst ein grundgelehrtes Haus sein, du magst in Geschichte und Politik, in Wissenschaft und Literatur noch so belesen sein — wenn dein Wissen in dir verschossen bleibt und du es nicht ausgeben kannst, so wirst du immer hinter andern zurücksehen müssen. Es kann dem Einzelnen wohl ein Gesühl der Genugtuung gewähren, wenn er

vieles in sich verschlossen herumträgt, aber die Welt schätzt es nicht und gibt ihm nichts dafür, so lange es nicht aus ihm heraustritt. Ein unaeschliffener Diamant ist ja viel größer als ein geschliffener, aber die begeistertste Beschreibung der in ihm verborgenen Schönheit wird so lange niemand überzeugen, bis er geschliffen ist und das Licht in ihn hineinstrahlt und seinen verborgenen Slanz zum Leuchten bringt. Was das Schleifen für den Diamanten, das ist die Kunst des Sprechens für den Menschen: der Wert wird nicht vergrößert, aber er wird sichtbar.

Die meisten Eltern haben keine Ahnung, wie sehr sie ihre Kinder schädigen, wenn sie sie auswachsen lassen ohne die Kenntnis des großen Gewinns, den sie aus der Kunst des Sprechens ziehen könnten. Aber in den meisten Häusern wird nicht im geringsten darauf geachtet, ob die Kinder ihre Muttersprache gut oder schlecht reden.

Und doch haben wenige Dinge einen so günstigen Einfluß auf die Entwicklung des Verstandes und des Charafters, als das beständige Bestreben, alles was man sagen will, gut, tlar und anziehend zu

sagen; das ist ein ausgezeichnetes Mittel zur Selbsterziehung, das sehr oft trefslich über die Mängel einer unvollkommenen Schulbildung weghilft. Denn die Schule bildet ihren Bögling nur einige Jahre lang und nur wenige Stunden am Tage, während das Sprechen in der Unterhaltung das ganze Leben hindurch geübt werden kann. Und mancher hat seine beste Bildung in dieser Schule empfangen.

In einer mit solder Absicht der Selbsterziehung geführten Unterhaltung treten alle möglichen Fähigteiten zutage, die sonst verborgen blieben. Das Denken wird aufs stärkste angeregt, das Selbstvertrauen und die Selbstachtung wächst, wenn wir fühlen, daß wir auf andre anziehend und festhaltend wirken.

Niemand weiß, was er eigentlich in sich trägt, solange er sich nicht ernstlich Mühe gibt, es für andere auszudrücken. Dann erst öffnen sich die Tore seines Geistes und alle seine Fähigkeiten werden lebendig. Jeder, der gut spricht, empfindet ganz deutlich, wie von dem Zuhörer eine Kraft zu ihm überströmt, die er früher nicht gefühlt hat und die in ihm neue Gedanken erweckt. Diese Mischung

von Sedanken mit Sedanken, diese Berührung von Seist mit Seist entwickelt neue Kräfte, wie aus der chemischen Vereinigung zweier Stoffe ein neuer Stoff hervorgeht.

Wer aber gut reden will, der muß auch gut Buboren konnen, das beißt, er muß verstehen, wie man sid, aufnehmend verhält. Die meisten können ebensowenig gut reden als gut zuhören. Wir sind meist zu ungebuldig zum Zuhören. Statt aufzumerten und eifrig bie Geschichte ober bie Belehrung in uns aufzunehmen, haben wir nicht genug Achtung für den, der redet, um ftill zu fein. Wir feben unruhig umber, dieben vielleicht gar unfre Uhr auf, trommeln mit den Fingern auf dem Stuhl ober bein Mich, ruden bin und ber, gerade wie wenn wir Langeweile hätten und es nicht erwarten könnten, bis wir fortkommen, oder wir unterbrechen den Redner, ebe er dahin gelangt ist, wohin er wollte — furz wir sind so ungeduldige Menschen, daß wir zu nichts Zeit haben, als rücksichtslos mit den Ellhogen rechts und links zu drängeln, um die Stellung ober das Geld zu erlangen, das wir haben wollen. Unser Leben strömt in fieberhafter und Marben, Bas bir gegeben, bring ce gum Leben!

unnatürlicher Eile dahin, wir haben teine Beit mehr zu feinen Formen ober zu feinen Worten.

Arüher, als unser heutiges Beitalter der Gile und Aufregung noch nicht eingesett hatte, betrachtete man es als einen der größten Genuffe, einem Menschen, der gut spricht, zuhören zu konnen. Und das war etwas besseres, als selbst ein Vortrag meiftens bieten kann, und viel beffer als bas Lefen eines Buches, benn es lag der Zauber des Berfonlichen barin. An einer folden Quelle Beisheit au ichopfen, war ein Fest für den, der nach Belebrung bürstete. Heute heißt es überall: "Antippen und weggehen". Wir haben nicht einmal mehr Reit. uns auf der Straße anständig zu grüßen. Was feine Form heißt, dauert heute zu lange; was den Rauber der Vergangenheit ausmachte, Ritterlichteit und Muße, das ist aus unserem Leben fast aänglid verschwunden. Eine gang andre Art Mensch kommt heute auf. Wir arbeiten ben ganzen Tag wie ein Pferd und abends stürzen wir ins Theater oder sonst einen Ort, wo es Unterhaltung aibt. Uns felber Unterhaltung zu verschaffen. selber etwas Lustiges vorzubringen — dazu haben

wir keine Beit. Wir zahlen dafür, daß andre lustig sind, und sigen davor und lassen uns zum Lachen bringen. Wir sind wie Schüler, die ganz und gar vom Einpauker abhängig sind, wenn sie durchs Eramen kommen wollen, und sich am liebsten ihre ganzen Kenntnisse fertig kaufen möchten.

Das Leben wird allmählich so künstlich und gewaltsam, so losgetrennt von aller Natur, unsre Maschine läuft mit so rasender Geschwindigkeit, daß alles Feine verschwindet und es immer unmöglicher wird, den Zauber einer durchgebildeten Persönlichkeit zu entwickeln.

Einer der Gründe, warum die Kunst der Unterbaltung heute auf einer so niedrigen Stuse steht, ist der Mangel an herzlicher Teilnahme. Wir denken zu viel an uns selber und an unser eigenes Wohlergehen, wir schließen uns ganz in unsrer eigenen engen Welt ab und sind viel zu sehr mit uns selbst beschäftigt, um an andern wahrhaft Anteil nehmen zu können. Aber wer das nicht tut, der kann auch keine gute Unterhaltung führen. Wir müssen imstande sein, auf den andern einzugehen, uns in ihn hineinzudenken und mit ihm zu empfinden, sonst konnen wir uns weder gut mit ibm unterhalten, noch auch nur ihm gut zuhören.

Walter Besant erzählte oft von einer klugen Frau, von der jedermann überzeugt war, daß sie die Kunst der Unterhaltung ausgezeichnet verstehe — und dabei sprach sie selber ganz wenig. Aber sie hatte eine so herzliche, teilnehmende Art, daß die schüchternsten Menschen bei ihr alles sagen konnten, was sie auf dem Herzen hatten und was sie niemand anders hatten sagen konnen. Sie hatte die Fähigkeit, aus denen, die mit ihr sprachen, das Beste heraustreten zu lassen, was sie in sich trugen.

Wenn du auf andre einen angenehmen Eindruck machen willst, so mußt du auf ihre Gedanken und Bedürfnisse eingehen. All dein ausgebreitetes Wissen über einen Gegenstand nüht dich in der Unterhaltung nichts, wenn das, was du sagst, deine Zuhörer nicht interessiert.

Es ist ein trübseliger Anblick, wenn man in einer Gesellschaft manchmal Leute stumm und hilflos bastehen sieht, die sich an der Unterhaltung nicht beteiligen konnen, weil sie ganz und gar von Gedanken an sich selber, an ihre Geschäfte, an ihren

Vorteil, an ihr Vorwartskommen erfüllt sind. Sie kommen gar nicht von sich selber los und konnen deshalb auch gar nicht auf andre eingehen. Sie bleiben immer kalt, durüchaltend und selbstsüchtig. Wenn du von ihren Angelegenheiten mit ibnen redest, da sind sie gleich mit Eiser dabei; aber alles, was dich angeht, ist ihnen vollkommen gleichgültig. Daß ein solch selbstsüchtiger Mensch keine gute Unterhaltung führen kann, liegt auf der Hand.

Wer die Runft der Unterhaltung versteht, der ist von selbst taktvoll, das heißt teilnehmend ohne Aufdringlichkeit. Es ist natürlich verkehrt, den Menschen mit seiner Teilnahme gleichsam den Dolch auf die Brust zu setzen und ihre vielleicht peinlichen Familienangelegenheiten zum Gegenstand der Unterhaltung zu machen. Nanche Menschen berühren immer und unwillfürlich das Veste in andern; manche dagegen haben das Unglück, immer wunde Punkte zu berühren: so oft sie mit uns in Berührung kommen, verletzen sie uns.

Andre verstehen die Kunst, alles Unangenehme angenehm zu machen; sie berühren niemals einen wunden Punkt und machen alles lebendig, was von Sutem und Schönem in uns vorhanden ist. Abraham Lincoln war Meister in der Kunst, sich für alle Menschen, mit denen er sprach, anziehend zu machen. Er erfüllte seine Zuhörer mit Behagen, wenn er seine Geschichten und seine Späße vorbrachte, in seiner Gegenwart taten alle Menschen die Schäße ihres Geistes ganz rüchhaltlos auf. Wer ihn noch nicht kannte, freute sich, wenn er mit ihm sprach, denn er war so umgänglich und behaglich und gab immer selber mehr her, als er einnahm.

Ein hervorragendes Stüd in der Runst des Unterhaltens ist ein natürlicher Humor. Freilich hat ihn nicht jeder, und wer ihn vortäuschen will, macht meistens nur sich selber lächerlich. Aus der andern Seite darf man aber in der Unterhaltung nicht zu troden sein; die bloße Aufzählung von Tatsachen ermüdet den Hörer bald. Man muß ursprünglich, lebhaft und natürlich sein und Teilnahme für andre zeigen, sowohl für ihre Bedürfnisse wie für ihr Denken — so allein bringt man zuwege, daß die andern mit Interesse uns zuhören. Einem talten, zurückhaltenden und offenbar selbstsüchtigen Menschen hört niemand lange zu. Man muß die Tore seines Geistes weit auftun, wenn man sich

die Herzen seiner Hörer öffnen will. Aber man kann die Berzen nur treffen, wenn man sie merken lät, daß man selber ein Berz für sie hat.

"Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen rebete und hätte der Liebe nicht," sagt der Apostel, "so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle." Und Faust gibt seinem Famulus Wagner mit deutlicher Beziehung auf diese Worte den Nat, er solle kein schellenlauter Dor sein:

Wenn Ihr's nicht fühlt, Ihr werdet's nicht erjagen,
Wenn es nicht aus der Scele dringt
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt.
Sitt Ihr nur immer! Leimt zusammen!
Braut ein Ragout aus andrer Schmaus
Und blast die kummerlichen Flammen
Aus Eurem Aschenkäuschen raus!
Bewunderung von Kindern und von Affen,
Wenn Euch danach der Gaumen steht —
Doch werdet Ihr nie Herz zu Berzen scht!

Sweites Kapitel Schönheit und Lebensgenuß

Bo bu Schönheit fiehft, ba erblidft bu Gottes Sanbidrift.

Nichts verfconert uns fo febr, als ber Wunfch, immer Freude um uns gu verbreiten.

oberten, die Tempel entweihten und die marmornen Vildwerte zerschlugen, da fühlten sie boch etwas Hoheres, als sie die Schönheit erblickten, die über das alles ausgegossen war. Der Seist der Schönheit ging nicht unter mit den Runstwerten, er erweckte vielmehr in den Varbaren neue Fähigteiten. Aus dem Tode der griechischen Kunst wurde die römische geboren und seit der Überführung der griechischen Vildwerte nach Rom entstanden dort neue. Der Farnesische Stier, der Varberinische Faun, der sterbende Fechter, der Vornauszieher — diese Werte bildeten die Grundlage der ganzen späteren wunderbaren italienischen Runst und er-

wedten, zusammen mit dem prachtvollen farrarischen Marmor, die schlummernde künstlerische Begabung des italienischen Bolkes.

Auf die Frage nach der besten Erziehung antwortete Plato: Die Erziehung ist die beste, die dem Körper und der Seele alle Schönheit und Vollkommenheit verleiht, deren sie fähig sind. Ein Leben, das allseitig gesund und kräftig sein soll, muß unter dem mildernden und bereichernden Einfluß der Liebe zur Schönheit stehen.

Der Mensch ist in jedem Sinne ein "Allesfresser" und bedarf zu seiner vollständigen Entwicklung möglichst vielseitiger Nahrung — das gilt für das leibliche wie für das geistige Gebiet. Wenn wir irgend einen notwendigen Bestandteil seiner Speisetarte auslassen, so bedeutet das einen Verlust oder eine Schwächung für sein Leben. Er kann nicht einseitig seinen Körper ernähren und seinen Geist hungern lassen, so wenig als umgekehrt, sonst bleibt er immer ein einseitiges und verkümmertes Wesen. Wenn Kinder nicht genügend Abwechslung in der Nahrung erhalten, wenn ihnen irgend ein Stoff nicht gegeben wird, den sie zur Ernährung und

Rilbung bes Gehirns, der Nerven oder ber Musteln bedürfen, fo fpuren fie bas fofort, und ihre Entmidlung bleibt zurud ober wird einseitig. Menn ein Rind zum Beispiel nicht genug phosphorsauren Ralt befommt, fo tann die Natur teine starten und festen Anochen bilben; das Anochengerust des Rorpers bleibt schwach, die Knochen weich, und das Rind neigt dazu, thachitisch zu werden. Wenn in feiner Nahrung nicht genug Stidftoff ift, aus bem fich die Musteln bilden, fo bleiben fie weich und ichlapp, es bekommt niemals "die Sehnen bes Ringers, ber die Welt niederzwingt". Denn es an Phosphor fehlt, der jur Bildung des Gehirns und der Nerven notwendig ist, so leidet der gange Körper darunter, denn Gehirn und Nerven bleiben mangelhaft entwickelt und schwach. Gerade wie ein Kind in der Zeit des Wachstums reiche Abwechslung in der Nahrung braucht und bestimmte Stoffe gar nicht entbehren tann, wenn es gefund, start und schon werden foll, so braucht auch ber orwachsene Mensch recht verschiedenerlei geistige Nahrung, wenn er gefund, fräftig und tätig bleiben mill.

Es ist aber in heutiger Zeit bei der wunderbaren Entwicklung alles dessen, was zum äußeren Leben gehört, die große Gefahr vorhanden, daß wir die auf das Außere gerichteten Fähigkeiten unsres Geistes übermäßig und auf Rosten unsrer lichen und höchsten Anlagen pflegen.

Es genügt nicht, wenn wir bloß Kraft des Körpers und Stärke des Denkens entwickeln. Ohne die Pflege der Seite unsres Wesens, die in der Empfänglichkeit für das Schöne der Natur und der Kunst liegt, gleicht unser Leben einem Land ohne Blumendust und Vogelsang. Wir können wohl stark und leistungsfähig sein, aber es fehlt alles, was unser Leben schmüdt und verschönert.

Der Schöpfer hat nicht umsonst die Welt überall mit Schönheit geschmückt; der Mensch ist das Biel dieser Entwidlung.

Wenn du ein Mensch im Vollsinne des Wortes sein willst, so darfst du in dem großen Wald deines Wesens nicht bloß eine kleine Lichtung anlegen und alles andre im Urwaldzustand lassen. Die bloße Fähigkeit, äußere Erfolge und greifbare Vorteile zu erringen, entwidelt nur einen kleinen Teil

unstes Wesens und oft genug nur die gröbere, selbstsüchtige Seite. Wer keinen Sinn für Schönheit hat, wem das Schöne in Natur oder Kunst nicht ans Berz greift, bei dem fehlt etwas in seiner Entwicklung.

Die Wilden haben keinen Sinn für Schönheit — höchstens für äußeren Schmuck und Verzierung. Aber mit dem Fortschritt der Kultur verseinert sich das Streben, die Bedürfnisse vermehren sich und immer höhere Fähigkeiten treten zutage, bis schließlich die Liebe zum Schönen sich entwickelt. Und diese Liebe hat eine überaus wichtige Rolle gespielt in der Entwicklung der höchsten menschlichen Sigenschaften; ja man kann den Grad einer Kultur geradezu abmessen nach der Schönheit ihrer Baukunst, ihrer Bildhauerkunst und ihrer Malerei.

Eine solche Liebe zum Schönen übt auch bei dem Einzelnen einen verseinernden, sänstigenden und bereichernden Einfluß auf den Charakter aus, der durch kein andres Erziehungsmittel ersett werden kann. Es ist ein großes Unglüd für ein Kind, wenn es ohne diesen Einfluß auswächst in einem Dunstkreis bloßer Sewinnsucht, wo man ihm bei-

bringt, der höchste Gewinn seines Lebens sei Geld und Besitz. Es ist geradezu ein Berbrechen, ein junges Leben so aus dem Kreise herauszureizen, in dem es nach Gottes Ratschluß sich entwickeln soll, ihm seinen geistigen Mittelpunkt zu nehmen und ihm dafür ein rein sinnliches und äußerliches Biel zu sehen, denn in diesen Jahren ist der Geist noch bildsam und kann nach beiden Richtungen der Entwicklung, zum Guten wie zum Bösen, beeinflußt werden.

Rinder sollten im Gegenteil so viel als möglich von Schönem umgeben sein, sei es vom Naturschönen oder von Runstschönem. Man sollte teine Gelegenheit versäumen, wo man ihre Ausmerksamfeit auf etwas Schönes lenken kann. Damit gibt man ihnen Schähe für ihr Leben mit, die sie später nicht um alles Seld in der Welt kaufen konnen. Es gibt gar keine bessere Vorbereitung fürs Leben, als den Sinn für das Schöne zu entwickeln, denn er bringt Farbe und Freude in das ganze Dasein; er macht nicht bloß glücksfähiger, sondern auch leistungsfähiger.

Eine Lehrerin in Chicago hat in fehr einleuchtender

Meife ben erziehenden und veredelnden Einfluß des Schönen nachgewiesen. Sie richtete in ihrer Schule eine "Schönheitsede" ein; hier war ein farbiges Glasfenster, ein Diwan mit einem persifchen Teppich bedeckt, ein vaar schöne Photographien und farbige Bilder, darunter die Sixtinische Madonna. Die Rinder hatten eine große Freude an diesem Plat. an dem fich immer eines aufhalten durfte. Gang unmerklich zeigte sich in ihrem Betragen ein Fortidritt unter bem Ginflug der iconen Dinge, mit benen fie in Berührung tamen. Befonbers zeigte sich ein italienischer Junge, ber porher gang unperbefferlich gewesen war, so verandert und gesittet. daß die Lehrerin darüber staunte, und als fie ihn eines Tages fragte, wodurch er denn so viel besser geworden sei, da zeigte er auf das Bild der Sixtinischen Madonna und sagte: "Wie kann man ein schlechter Rerl bleiben, wenn die einen anlieht?"

Der Charafter wird zumeist durch das gebildet, was man hört und sieht. Dabei sind die Stimmen und Farben der Natur ebenso wichtig wie die Schule. Wer nicht durch Auge und Ohr Schönheit in sich aufnimmt und so den Sinn und die Empfänglichteit für das Schöne in sich ausbildet, dessen Wesen wird hart, troden und abstoßend.

Diese Wirtung des Schönen kann durch nichts ersetzt werden, denn der Sinn für das Schöne stellt die Verbindung her zwischen dem Menschen und dem, der das Schöne geschaffen hat. Wenn wir in der Vetrachtung der Schönheit, Erhabenheit und Vollkommenheit der Natur versinken, das ist der Augenblick der engsten Verbindung mit dem Söttlichen; wir glauben die Schöpferkraft des unendlichen Seistes mit Augen zu sehen.

Versuche es nur einmal damit, daß du jeden Tag irgend ein kleines Stūck Schönheit in dein Leben bringst. Es wirkt wie ein Zauber. Es macht deinen Blid auf die Welt weiter und lichter, mehr als irgend etwas andres. Wenn du auch kräftig genug bist, das ganze Jahr durchzuarbeiten, so braucht doch dein Geist eine Abwechslung, selbst wenn dein Körper sie nicht nötig hätte. Ferien sind dem Charakter so nötig als der Gesundheit. Wenn du alle dreihundertfünfundsechzig Tage des Jahres deinem Geist dieselbe Nahrung vorsett und dies jahraus jahrein forttreihst, so wird es irgendwann einmal ein Unglück geben.

Die Entwicklung und Pflege unfres Verständnisses für das Schöne ist eines der wichtigsten Stücke, die zu unsrem Glück und Erfolg im Leben nötig sind. Man denke nur daran, was dieser Trieb zum Schönen aus einem Manne wie Rustin gemacht hat.

Schönheit ist eine Eigenschaft des Göttlichen, und mit Schönem leben heißt mit dem Göttlichen leben. Je mehr Schönes wir gewahr werden, in der Natur und im Leben, im Menschen, im Kinde, in der Arbeit und in der Ruhe, in der äußeren und in der inneren Welt, desto mehr erleben wir von Kott.

Das Neue Testament zeigt uns, wie auch Zesus das Schöne in der Natur sah und liebte. "Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist als derselben eine". Hinter der Lilie und der Nose aber, hinter jeder schönen Landschaft, hinter allem Schönen steht der große Schöpfer aller Schönheit. Jeder Stern, der am Himmel glänzt, jede Blume sordert uns auf,

hinter sie zurückzugeben auf diesen Urquell alles Schönen.

Die Liebe zur Schönheit trägt ungemein viel bei zur Ausgestaltung des inneren Gleichmaßes und Gleichgewichts im Leben; wir wissen gar nicht, wie groß der Einsluß des Schönen hier ist. Wir sehen vieles Schöne so oft, daß es unsre bewußte Ausmertsamkeit vielleicht gar nicht mehr auf sich zieht, aber sedes schöne Bild, jeder schöne Sonnenuntergang, jede schöne Landschaft, jedes schöne Gesicht, jede schöne Form übt eine verseinernde, veredelnde und erhebende Wirtung auf unser Wesen aus. Es ist ungeheuer wichtig, daß wir unsern Geist für die Schönheit empfänglich machen und halten; das dient sogar zu unsrer körpersichen Erfrischung, Belebung und Kräftigung.

Ist es nicht bedauerlich, ist es nicht eine Schande, ja ist es nicht geradezu ein Verbrechen, daß wir in der Regel alle unsre Kräfte ausschließlich auf das Nügliche verwenden und dem Schönen so geringen Spielraum in unsrem Leben verstatten, daß wir uns so wenig bemühen, Gottes Handschrift in seiner Schöpfung zu erblicken?

Das Bilb, das vor deinem geistigen Auge steht, das Ideal, das in deinem Herzen wohnt, das gibt den Stoff, aus dem du dein Leben gestaltest, das wirst du. Darum ist die Vildung des Gemüts und der Empfänglichkeit für das Schöne ebenso wichtig wie die des Verstandes. Die Zeit kommt sicher noch, wo man die Kinder in der Schule und zu Hause lehren wird, die Schönbeit als eine köstliche Gabe anzusehen, die man rein bewahren und als gottgeordnetes Mittel zur eigenen Vildung benützen muß.

Alles weist uns darauf hin, daß der Mensch bestimmt ist, ein Tempel der Schönheit zu werden, nicht aber ein Speicher für rein äußerliche Werte.

Nichts lohnt sich so, als unsre feinsten, besten und schönsten Anlagen auszubilden, denn wir werden dadurch fähig, überall Schönheit zu erblicken und aus jeder Blume Honig zu saugen. Und wo wir auch gehen, überall stoßen wir auf Dinge, an denen wir diese Anlagen ausbilden können. Zeder Sonnenuntergang, jede Landschaft, jeder Hügel und jeder Baum hat geheime Schönheiten, die auf ihre Entdedung durch uns warten. In jeder Wiese, jeder

Blume, jedem Blatt sieht das dafür empfängliche und gebildete Auge entzückende Schönheiten, ebenso wie das geschulte Ohr in Feld und Wald und im murmelnden Bach Ausit hört. Was für eine Stellung oder einen Beruf wir auch sonst im Leben haben, wir müssen uns vornehmen, daß wir dieses Feinste und Edelste in uns nicht um des Goldes willen verfümmern lassen, sondern daß wir jede Gelegenheit ergreisen wollen, unser Leben mit Schönheit zu erfüllen.

Genau in dem Maße, als wir das Schöne lieben und schähen, werden wir es auch an uns selbst entwickeln; der Schönheitsgedanke, das Schönheitsideal wird sich in unsrem Gesicht und in unsrem Betragen ausprägen. Wer das Schöne liebt, der wird sich auch irgendwie als Künstler betätigen, vielleicht nur in der Form, daß er sein Heim schmückt oder Schönheit in seine Arbeit legt — aber auf jeden Fall wird sein Geschmack verseinert und sein Leben bereichert, so daß er in künstlerischem Sinne wirken kann.

3d bin fest überzeugt, daß in der Zufunft bas Schöne eine viel größere Rolle in dem Leben der

Rulturvoller spielen wird als heute, wo alles in Handel und Gewerbe aufgeht.

Das Schlimme ist, daß die großen Vorteile und Gewinne, die jede Arbeit auf diesen äußerlichen Gebieten heute mit sich bringt, so verführerisch wirken, daß wir den höheren Menschen, zu dem wir doch eigentlich bestimmt sind, ganz aus dem Auge verloren haben. Wir haben uns nur nach der begehrlichen, habsüchtigen Seite unsres Wesens hin entwickelt; die meisten leben erst im untersten Stockwert ihres Wesens und nur wenige steigen auf die Höhe ihres inneren Lebens und erblicken das Leben der Schönheit, das doch allein sebenswert ist. Nichts auf Erden stillt den Durst der Seele besser als die Schönheit.

Ein alter Reisender erzählt, auf einer Fahrt nach dem Westen habe er eine alte Frau bevbachtet, die von Beit zu Beit aus dem offenen Wagensenster ein weißes Pulver ausstreute, und habe nachher erfahren, diese Frau sei eine wörtliche Besolgerin des alten Spruches gewesen: "Streue Blumen, wohin du kommst, denn du weißt nicht, ob du denselben Weg wieder sahren wirst." Er erzählte, daß eine

ganze Anzahl Wege nach dem Westen auf diese Weise durch die alte Frau und ihren Eiser, Schönheit zu verbreiten, wo immer sie ging, wirklich verschönert worden seien. Wenn wir alle solche Liebe zur Schönheit hätten und auf unsrem ganzen Lebensweg Schönheit verbreiten wollten — was für ein Paradies würde da die Erde!

Ein Aufenthalt auf dem Lande bietet uns eine ausgezeichnete Gelegenheit, Schönheit in unser Leben zu bringen und den Sinn für das Schöne zu entwickeln. Für den Empfänglichen ist es ein Wandeln durch Sottes große Sammlung von entdückend schönen Bildern; er findet in Tal und Hügel, in Feld und Wiese, in Bach und Fluß Schätze, die man nicht um Geld kaufen kann, denn sie sind bloß für den da, der imstande ist, sie zu sehen und zu würdigen, in dessen Seele etwas ruht, das ihnen antwortet.

Ich besuchte einmal das Posemite-Tal. Nachdem ich etwa vierhundert Kilometer auf rauben Bergwegen in der Posttutsche gesahren war, war ich so fertig, daß ich glaubte, ich könnte die vierzig Kilometer, die mich noch von dem Ziel meiner Reise

trennten, nicht mehr auf meinem Gik aushalten. Aber als ich von der Höhe eines Berges hinunter fab, da erblickte ich den berühmten Dofemite-Wafferfall und feine Umgebung, gerade als die Sonne burch bie Wolfen brach. Bei biefem Unblid von bochfter Schönheit und wunderbar malerischer Wirkung verschwand augenblidlich alle Müdigkeit in Gehirn und Musteln. Meine ganze Geele war erfüllt mit einem Gefühl ber Erhabenheit, Große und Schonheit, wie ich es nie zupor erlebt habe und bas ich nie vergeffen werbe. 3ch empfand fo ftart, wie mein Geift erhoben wurde, bag mir Eranen ber Freude ins Auge tamen. Wer diefen Rauber ber Schönheit in der Natur nicht fühlt, der entbehrt eine der töstlichsten Freuden des Lebens. Wer ihn aber empfindet, der ist auch überzeugt, daß der Schöpfer dieser Schönheiten gewollt hat, der nach seinem Ebenbild geschaffene Mensch soll ebensoviel Schönheit in und an sich tragen.

Schönheit des Charakters, feine Formen, ausdrucksvolle und anziehende Zuge, das ist unsre göttliche Mitgift. Aber wie häßlich, steif, rauh und roh sind so viele Menschen in ihrer Erscheinung und in ihrem Außern. Und boch sollte niemand sein Außeres und seine persönliche Erscheinung gering schähen!

Freilich, wenn wir unser Außeres verschönern wollen, so mussen wir erst unser Inneres schön machen, denn von unsern Gedanten und Gefühlen geht die bewegende Araft aus, die die feinen Linien unsres Gesichtes zum Schonen oder zum Säßlichen bildet. Uble und schlimme geistige Stimmungen entstellen auf die Dauer das schönste Gesicht.

Shakespeare sagt: Gott hat euch ein Antlitz gegeben, ihr selber macht euch ein andres! Und der deutsche Dichter sagt: Der Geist ist es, der sich den Rörper bildet.

Liebevolle und edle Gesinnung muß unbedingt vorwalten, wo die höchste Schönheit erreicht werden soll, und durch sie ist schon manches gewöhnliche Gesicht geradezu umgebildet und verklärt worden. Reizbarkeit, Neid und Eisersucht zerstören das schönste Untlitz. Reine Schönheitsmittel konnen die Linien wegwischen, die Selbstsucht, Neid, Sorge und schlimme Gedanken dem Antlitz eingegraben haben.

Die Schönheit hat ihren Sitz und ihre Quelle

im Innern. Wer sich schöner und guter Gedanken befleißigt, der wird sich nicht bloß schön ausdrücken, sondern er wird auch einen schönen Ausdruck, ja dauernde äußere Schönheit bekommen. Wie manche Frau mit einem vielleicht ganz gewöhnlichen Sesicht erscheint uns schön, weil sich der Zauber ihrer Persönlichkeit auf dem Sesicht ausprägt. Eine schöne Seele macht den Körper sich ähnlich.

Es liegt nur an dir, die höchste Schönheit, die weit über bloß regelmäßig gebildete Züge hinausgeht, zu gewinnen, wenn du nur den Gedanken der Schönheit beständig in dir trägst, freilich nicht den Gedanken bloß äußerlicher Schönheit der Züge, sondern den der Perzens- und Seelenschonheit, und wenn du in dir gütige, vertrauensvolle und selbstlose Gesinnung pflegst. Das ist die Grundlage aller wirklichen persönlichen Schönheit. Wer Schönheit des Charakters ersehnt und strebend sich darum bemüht, dem kann es nicht fehlen, daß sein ganzes Wesen schön wird, und da alles Außere nur der Ausdruck eines Innerlichen ist, so muß sich diese Stimmung in seinem Sesicht, seinen Formen und seiner Haltung ausprägen und auch sein Außeres

schön werden. Wer Sedanken der Liebe und Schönheit beständig in sich hegt, der wird überall so sehr den Eindruck der Harmonie und der Güte machen, daß kein Mensch mehr sieht, ob er weniger schöne Sesichtszüge oder irgend einen Körpersehler hat.

Manche Mädchen, die an sich nicht besonders hübsch sind, machen die Sache dadurch immer schlimmer, daß sie beständig mit ihren Gedanken bei diesem Umstand verweiken. Wenn sie davon loskommen könnten, so wäre es ihnen ohne weiteres möglich, durch geistige Eigenschaften diesen Nangel volkommen zu verdeden, ja unsichtbar zu machen.

Ein rein den Zügen nach schön gebildetes Gesicht bewundern wir, aber ein Gesicht, das eine schöne Geele durchleuchten läßt, das lieben wir, denn es zeigt uns von serne das Ideal des vollkommenen Menschen, das Gott im Sinne hatte, als er den Menschen werden ließ. Die höchste Schönheit gibt es doch nicht in der Wirklichteit; aber was uns entzück, das ist das Ideal, auf das eine solch seelische Schönheit hinweist. Solche Schönheit zu erstreben, darin liegt teine Spur von Eitelteit, denn teder Mensch soll wirklich sich bemühen, so schön,

so anziehend und so vollkommen zu sein, als es menschlichen Wesen überhaupt möglich ist.

Wenn der Wunsch schön zu sein, sich jedoch nur auf die äußere Form bezieht, versehlt er eigentlich seinen tiessten Sinn. Schönheit in Form und Farbe, in Licht und Schatten, in Klang und Con — das macht unsre Welt schön; aber ein unruhvoller und bedrückter Geist kann diese Schönheit ja doch nicht sehen. Der in uns wohnende Geist, das Ideal, das wir im Herzen tragen, das macht die Dinge schön, das begeistert uns und erhebt uns über uns selbst. Wir schähen die äußerliche Schönheit bloß deshalb, weil sie einen Teil jener Vollkommenheit bildet, nach der zu streben uns eingeboren ist, und weil wir alles das bewundern müssen, was unsrem Ideal nahe kommt.

Ein schöner Charatter läßt auch die nüchternste Umgebung in schönem und dichterischem Licht erscheinen, bringt Sonnenschein in das trübste Haus und verschönert die häßlichste Umwelt. Was würde aus uns, wenn nicht große Geister die Göttlichkeit des Lebens erkannt und seine Schönheit und Harmonie deutlich gemacht hätten? Wie niedrig und gewöhnlich wäre unser Leben ohne diese Schöpfer ber Schönheit, die aus jedem Ort und jeder Lage bas Schöne und Anziehende herausholen?

Diese Liebe jur Schönheit ist auch das beste Erziehungsmittel zum Guten. Wie viel Menschen wären davor bewahrt geblieben, Boses zu tun ober gar Verbrechen zu begehen, wenn man den Sinn für das Schone in ihrer Rindheit bei ihnen entwidelt hatte. Eine folche Liebe ist ein Schild gegen viele Versuchungen. Die Eltern denken viel zu wenig daran, dieses Mittel bei der Erziehung anduwenden. Gie vergelfen, daß bei dem fo ftart empfänglichen Gemüt des Kindes alles von Wichtigfeit für die Bilbung des Charafters ift, die Bilber an der Mand, ja fogar die Farbe der Capeten. Sie sollten feine Gelegenheit verfaumen, ihre Rinder schöne Runftwerke sehen oder hören zu laffen, fie follten es fich zur Gewohnheit machen, ihnen schöne Dichtungen vorzulesen oder vorlesen du laffen, damit ihr Geift mit Schonem erfullt werde und ihr Berg sich dem Ginströmen des göttlichen Geistes öffne, der sie überall umgibt. Golche Einwirkungen in der Kindheit sind von

bestimmendem Einfluß auf die Bildung des Charakters und auf das Glüd und das Schickfal des ganzen Lebens.

Diefe Empfänglichkeit für bas Schone ift jebem Menschen angeboren, aber sie muß gepflegt werben. fonft verkummert fie und ftirbt ab. Gie ift aber eben fo ftart in einem Rind des Armenviertels, wie in dem Erben des größten Vermögens. Ralob A. Riis hatte die Gewohnheit, aus seiner Sommerwohnung den Armen in einigen der übeliten Straken New Jorks Blumen zu bringen. Aber er fagt, er habe sie niemals bis dort hingebracht. "Che ich nur einige Straßen beim Landungsplat burchschritten hatte, war ich umgeben von einer Schar ichreiender und bettelnder Rinder, die mich nicht weitergehen ließen, bis ich alle Blumen verteilt hatte. Und alle rannten mit ihren Blumen voller Freude davon, brachten die Rleinsten heraus, bag fie fie anfeben follten, und man fab formlich, wie ihre Augen sich weiteten beim Anblid bieser Schönheiten, einfacher Feldblumen, die freilich in ihren Gaffen niemals blühten. Je fleiner das Rind und je ärmer, befto fehnfüchtiger maren bie

Blide — wer konnte da nein sagen? Da erkannte ich, was mir vorber nicht deutlich geworden war, daß es noch einen andern hunger gibt als den, der den Leib entkräftet und von dem allein in den Beitungen steht. Alle Rinder lieben die Schönheit und das Schöne; das ist ein Funke des göttlichen Wesens, der in ihnen glimmt. Wenn sie darum betteln, so fagen sie uns damit, so gut sie konnen, daß wir diesen Funten in ihnen auslöschen, solange wir den Schmut und die Sählichkeit ihrer Gaffen bestehen lassen. Wohl mag ein Mensch ohne Geele beranwachsen, aber als Bürger, als Vater ober als Mutter ist er ober sie für das Gemeinwesen wertlos. Wenn wir nun heute allmählich in diese dunkeln Gassen eindringen, wenn wir den Müttern deigen, wie sie ihre armseligen Rimmer etwas hubsch machen konnen, wenn wir den Rindern gute Bilder in ihre Schulstuben hängen, wenn wir ichone Schulen und öffentliche Gebäude in die Urmenviertel bauen, wenn wir das Licht bereinlaffen und Gras und Blumen dorthin pflanzen, wo früher nur Dunkelheit und Schmut war, wenn wir ben Rindern beibringen, wie fie fpielen und tangen und

froh sein sollen — traurig genug, daß wir das ihnen erst beibringen müssen! — dann machen wir endlich den lange versäumten Versuch, die Schuld abzuzahlen, die wir da haben auswachsen lassen, und dem Versust an guten Vürgern Einhalt zu tun, den kein Staat auf die Vauer ertragen kann."

Nun wohl, du reicher Nann, es gibt tausend arme Kinder in den Armenwierteln deiner Stadt, die aus deiner Wohnung mit ihrer prachtvollen Einrichtung, wenn du sie ihnen einmal öffnen wolltest, Eindrücke der Schönheit mit fort tragen könnten, die du trot deiner guten Anlagen und größeren Empfanglichkeit gar nicht mehr siehst, weil du in der ewigen Geldjagd verhärtet und vertrocknet bist.

Die Welt ist voll von Schönheit, aber die meisten Menschen haben nicht gelernt, sie zu sehen. Die meisten von uns gleichen jener Frau, die mit dem Maler Turner vor einem seiner wunderbaren Landschaftsbilder stand und voll Erstaunen ausries: "Ich kann all die Dinge gar nicht in der Natur sehen, die Sie da auf Ihr Bild gemalt haben!"

worauf der Maler ihr zur Antwort gab: "Möchten Sie nicht gern imstande sein, sie zu sehen?"

Slüdlich, wer zum Verständnis des Schönen erdogen und gebildet worden ist; er besitzt einen Schatz, den ihm kein Unglück rauben kann. Aber dieser Schatz ist für jeden zu haben, der sich die Mühe gibt, sein Auge, seinen Seist und sein Berz für das Schöne empfänglich zu machen.

Drittes Rapitel Freude an fremdem Besith

Wenn du felber keine großen Besitztilmer hast, so freue die darüber, daß andere sie haben; wenn du daß hast, so wirst du überrascht sein, wie viel Glid dir darans erwächt.

Ich wollte lieber bie Fahigtelt haben, Sachen au ichaben, bie ich nicht haben taun, als Sachen zu haben, bie ich nicht ichähen taun,

mith, einem dinesischen Beamten, der in strahlendem Diamantenschmuck aufgetreten sei, habe ein Mann aus der ihn umdrängenden Bolksmenge für diese Edelsteine seinen Dank ausgesprochen. Als der Beamte fragte: "Was willst du damit sagen? Ich habe dir doch keinen davon geschenkt!" da antwortete der Mann: "Das nicht, aber du hast mir vergönnt, alle anzusehen und zu bewundern. Da nun das der einzige Sebrauch ist, den du davon machen kannst, so ist kein Unterschied zwischen dir und mir, ausgenommen die Mühe, die du dir machen mußt, sie zu hüten — und die möchte ich gar nicht haben."

Washington grving erzählt von einem französischen Ebelmann, ber fein Schloft verloren hatte, fich aber damit troftete, Derfailles und St. Cloud ftunden ihm ja jeden Tag jur Verfügung, wenn er aufs Land wolle, und folange er in der Stadt fei, tonne er die schattigen Baumgange der Tuilerien und des Lurembourg besuchen. "Wenn ich durch diese prächtigen Anlagen gebe," fagte er, "fo brauche ich mir bloft einzubilden, ich sei ihr Besicher, und augenblidlich find fie mein eigen. Alle die frohen Menfchen, die fich dort ergeben, find meine Gafte - nur bag ich mir nicht die geringste Mühe geben muß, sie du unterhalten. Mein Schloß ist ein wirkliches "Sans-Souci", ein Haus ohne Gorgen, wo jeder tut, was ihm gefällt, und niemand dem Besiger Mübe macht. Gang Paris ist mein Theater und spielt den gangen Tag für mich. In jeder Strafe ift ein Tifch für mich gededt und taufend Diener steben auf meinen Wink bereit. Wenn sie mir aufgewartet baben, so zahle ich ihnen ihren Lohn, entlasse sie, und damit ist die Sache zu Ende; ich brauche nicht du fürchten, daß sie mich ausbeuten und überporteilen, wenn ich ihnen ben Ruden febre. 3m

Marben, Bas bir gegeben, bring es gum Beben!

ganzen muß ich sagen," so schloß der alte Herr mit einem unendlich lustigen Lächeln, "wenn ich überdenke, was ich früher alles ausstehen mußte, als ich meine Besikungen noch hatte, und wie gut ich es jetzt habe, so muß ich mich als ein Slückskind erster Klasse betrachten!"

Robert L. Stevenson packte eines schönen Tages seine Bilder und kostbaren Möbel ein und überschickte sie einem seiner Gegner, der eben Hochzeit machte. Dann schrieb er an einen Freund: "Endlich habe ich mich von der Herrschaft befreit, unter deren Joch ich seufzte. Ich kann dir bloß sagen: Sammle keine derartigen Rostbarkeiten bei dir auf! In einem ganzen Monat kommt kaum ein Tag, an dem du in der Stimmung bist, dich an einem Gemälbe zu erfreuen — und wenn diese Stimmung kommt, dann gehe einsach in eine öffentliche Sammlung und sieh dir nach Herzenslust Bilder an. Ein Beamter, den der Staat dafür bezahlt, hält dann die Bilder so lange frei von Staub und in Ordnung, die du wieder Lust hast, sie anzusehen."

Wie kommt es, daß manche Menschen es fertig bringen, aus der ärmlichsten Umgebung die kostbarsten Schätze zu gewinnen und ihr Leben damit zu bereichern, während andre in den üppigsten und prächtigsten Verhältnissen keine Lebensfreude finden?

Der Grund liegt rein in der Aufnahmefähigkeit der Einzelnen. Manche Menschen sind einfach blind für das Schöne. Sie scheinen mit geschlossenen Augen zu gehen, selbst wenn die wunderbarkte Landschaft sie umgibt; ihre Seele fühlt nichts von dem Entzüden, das andre erfüllt, die dasselbe sehen. Andre dagegen verstehen das Seheimnis, nach dem die alten Alchimisten suchen, um aus unedlen Metallen Gold zu machen; sie können das Sewöhnliche in Ungewöhnliches, das Häßliche in Schönes und Nühsal in Freude verwandeln. Sie sind wie die Lilie oder der Lotos, die aus dem Schlamm des Sumpfes ihre Reinheit und Schönheit gewinnen.

Aber wie wenig Menschen können das! Wie wenige verstehen aus ihrer Umgebung auch nur den dehnten Teil dessen zu gewinnen, was an Slücksmöglichkeiten in ihr liegt! Hast du einmal die Biene bevbachtet, wie sie umherfliegt und aus den gewöhn-

lichsten und unansehnlichsten Blüten Honig herausholt? Dazu sollte der Mensch auch fähig sein: aus allem, was ihn umgibt, den Honig der Lebensfreude zu saugen. Und das ist möglich auch in der abstoßendsten Umgebung und im Verkehr mit den allerniedrigsten und geringwertigsten Vertretern des menschlichen Geschlechts.

Wenn du es verstehft, aus allem, was dich umgibt, in diesem Sinn etwas herauszuholen, so bist du wirklich reich. Und warum sollte ich mich nicht als reicher Mann fühlen, wenn ich in meinem Auge alles wegtragen kann, was mir gefällt, gleichviel wer der rechtliche Besitzer davon ist? Warum kann ich mich an den herrlichen Garten und Anlagen. die nicht mir gehören, gerade so gut freuen, als wenn sie mein eigen waren - wenn ich mich boch darin ergehen darf? Alle Schönheit der Blumen und Blüten, der Baume und des Rafens find boch mein, wenn ich sie anschaue, und kein Eigentumer kann mich baran verhindern, von ihrer Schönheit Befit zu ergreifen. Die Schönheit ift in feinem Befittitel nicht eingeschlossen — sie gehört jedem Auge. Das fie betrachtet, jedem Geift, der fie in fich aufnimmt.

Bum Glüd gibt es doch immer Menschen, die diese Fähigteit haben. Sie brauchen nicht Besitzer der Dinge zu sein, an denen sie sich erfreuen; sie kennen keinen Neid und freuen sich am Slüd andrer. Das ist eine wahrhaft göttliche Gabe. Sie schafft tausend frohe Ersahrungen und Erlebnisse, sie macht das Leben inhaltsreich, ja sie weitet und bereichert das ganze Wesen dessen, der sie besitzt. Umgekehrt, wer so engherzig und selbstsüchtig ist, daß er sein Herz für das Schöne um ihn nicht aufschließen kann, bloß weil es andern gehört, bessen Leben ist arm und kümmerlich.

oder reich, vom Glück begünstigt oder vernachlässigt bist. Du kannst dich an Kunstwerken erfreuen, die Hunderttausende kosten, gerade so gut wie wenn du ihr glücklicher Besitzer wärest. Unste prächtigen öffentlichen Anlagen, Gebäude, Sammlungen — sie stehen dir alle ganz umsonst offen oder zur Schau, und da behauptest du noch, du besitzest nichts Schönes!

Wem es nicht möglich ist, sich am Schönen zu steuen, ohne der rechtliche Besitzer davon zu sein, der bat das seinste Stück der Bildung noch nicht gelernt.

Das Gebeimnis, glüdlich zu sein, liegt in froher Zufriedenheit. Wer nicht genug hat an dem, was er besitzt, der ist arm, und wer zufrieden ist mit dem, was er besitzt, der ist reich — und noch reicher ist der, der sich freuen kann an dem, was andern gehört.

Das sollte man schon den Kindern beibringen; sie sollten so früh als möglich lernen, sich die Schätze der Schönheit anzueignen, die um sie herum liegen, auch wenn sie ihnen nicht eigen sind. Alle Straßen und Tore zum Berzen weit und breit aufzutun, empfänglich zu sein für alles Schöne in der Welt — das ist die Mahnung, die der Dichter sich und uns zuruft:

Trinkt ihr Augen, was die Wimper batt, Von dem goldnen Uberfluß der Welt!

Viertes Rapitel Persönlichkeit und Erfolg

Es ift eiwas an ber Perfönlichteit, bas ber Maler ober Blibhaner nicht miebergeben und ber Photograph nicht auf seine Platte bringen tann. Dieses selnste Etwas, das jedermann empfindet, aber niemand besichreiben tann, das auch in der besten Lebensbeschreibung nicht enthalten ist, das piett eine wichtige Rolle beim Erfolg im Leben.

den Sistoriker hat einmal gesagt: Wenn wir den Einfluß eines Redners auf die Masse der Zuhörer messen wollen, so dürfen wir die Messichnur nicht über den Scheitel des Mannes legen, sondern wir müssen die Hohe des geistigen Dunstreises messen, die ihn umgibt. Wären unsre Empfindungen und unsre Wertzeuge fein genug, so konnten wir nicht bloß dieses Maß bestimmen, sondern auch die Nöglichkeiten abschähen, die in unsern Schulgenossen oder Zugendfreunden angelegt sind. Wir unterschähen ihre Zukunstsmöglichkeiten oft deshalb, weil wir bloß ihre sichtbaren und spürbaren Fähigkeiten und Kenntnisse in Be-

tracht ziehen, aber diesen persönlichen oder magnetischen Dunsttreis nicht als einen Teil ihres Energievorrats rechnen. Und doch ist diese Größe ein ebenso wichtiger Posten in der Berechnung als die Klugheit oder die Bildung. Oft genug sehen wir Menschen, die dieses geheimnisvolle Etwas haben, über die Köpfe andrer hinweg vorwärts kommen, denen sie an reinen Verstandeskräften durchaus nicht gewachsen sind.

Das beste Beispiel solcher Einflüsse haben wir, wenn wir sehen, wie ein Redner seine Zuhörer wie ein Sturmwind mit sich reißt und doch in der später gedruckten Rede fast nichts von dieser Gewalt zu sinden ist. Der Einfluß solcher Menschen beruht fast völlig auf ihrer persönlichen Gegenwart, auf dem Dunstkreis, der von ihnen ausströmt.

Dieser Zauber der Persönlichkeit ist eine Gottesgabe, die die Stärtsten in ihren Bann zwingt und oft genug das Schickal ganzer Völker bestimmt. Von solchen Persönlichkeiten werden wir beeinflußt, ohne daß wir es wissen. Sobald wir mit ihnen in Berührung kommen, fühlen wir unser Wesen sich erweitern, und sie eröffnen Möglichkeiten in

uns, von denen wir vorher keine Ahnung hatten. Unser Gesichtskreis wird weiter, neue Kraft durchströmt uns, es ist uns zumute, als ob eine Hemmung von uns genommen werde, die lange auf uns gelastet hat.

Wenn wir mit solchen Menschen bei ber ersten Begegnung sprechen, so staunen wir über die Leichtigkeit, mit der wir das konnen. Wir drücken uns flarer und geläufiger aus, als wir es je für möglich gehalten hätten. Sie holen das Beste aus uns beraus und maden uns erft mit unfrem tieferen, besseren Selbst bekannt. In ihrer Gegenwart haben wir Empfindungen, die uns früher nie bewegten, das Leben gewinnt für uns einen höheren und edleren Sinn und wir fühlen den Trieb, mehr zu leisten, als wir je geleistet haben, und mehr zu fein, als wir je gewesen sind. Rury vorher waren wir vielleicht trübselig und niedergeschlagen — da taten fich unter dem Einfluß einer folden Perfönlichkeit plöhlich neue, bisher ungeahnte Möglichkeiten vor uns auf, wir werden frob, hoffnungsvoll und mutig und wir fassen den Entschluß, diese neuen Kräfte und Fälngteiten uns gang zu eigen zu maden.

Auf der andern Seite fann es uns begegnen, daß wir mit Menschen zusammentreffen, por denen sid unfer ganzes Wesen zusammenzieht und verengt. Wir haben ein Gefühl, wie wenn ein berbftlicher Wind über ein sommerlich blühendes Feld binweht; wir empfinden, wie unfre Rraft abnimmt. In ihrer Gegenwart konnten wir ebensowenig lächeln, als wir bei einer Beerdigung laut auflachen fonnten. Der talte Dunftfreis, der sie umgibt, erfältet unfer ganges Wefen; ihr Schatten fällt auf uns, wie eine dunkle Wolke ploglid einen sommerbellen Tag trübe macht, und wir fühlen eine Verftimmung, die wir nicht beschreiben, viel weniger erklären können. Wir haben das Gefühl, diese Menichen nehmen feinen Anteil an unfrem Streben. und wie von selbst hüten wir uns, irgend etwas von unsern Soffnungen oder Bestrebungen laut werden zu laffen, benn ihre Gegenwart ichnurt uns das Innere zu, all unser Streben erlahmt, das Leben scheint uns trüb und farblos, und wir beeilen uns, aus ihrer Nähe fortzukommen.

Wenn wir diese beiden Arten von Renschen auf ihren Unterschied genau ansehen, so finden wir:

die einen sind von Menschenliebe erfüllt, die andern nicht. Freilich, der eigentliche, geheimnisvolle Bauber der Berfonlichkeit, der alle unter feinen Bann zwingt, die starte perfonliche Anziehungstraft, die mühelos alle Herzen gewinnt, das sind im wesentlichen angeborene Gaben. Aber trokdem sehen wir doch bald: der Mensch, der frei von Gelbstjucht handelt, der wirklichen und aufrichtigen Unteil an dem Wohle andrer nimmt, der glüdlich ist, wenn er in die Lage kommt, einem Mitmenschen eine Gefälligkeit zu erweisen — der übt jenen erhebenden und belebenden Einfluß aus, wo er auch ift, selbst wenn seine äußeren Formen zu wünschen übrig laffen. Er bringt jedem, mit dem er in Berührung tommt, Mut und Buverficht, und jedermann liebt ihn und vertraut ihm. Und dieses Stud höherer Persönlichkeit können wir alle in uns pflegen und entwideln.

Das geheimnisvolle, unbeschreibliche Etwas, das wir mit dem Namen Persönlichkeit bezeichnen, ist sehr oft viel stärker als irgend eine Eigenschaft ober Fähigkeit des Betreffenden, die wir messen können. Manche Frauen baben diesen Zauber, und zwar

61

ganz unabhängig von äußerer Schönheit; ihn besaßen viele von jenen Frauen, die in den französischen Salons so großen Einfluß ausübten.

Die Menschen, die diese Eigenschaft besitzen, wissen oft selber gar nicht, woher die starken Wirkungen stammen, die von ihnen ausgehen. Sie wissen bloß, daß es so ist, können aber nicht sagen, wie es zugeht oder woran es liegt. Es ist damit wie bei der Sabe der Dichtkunst oder der Tonkunst oder einer andern künstlerischen Anlage: sie ist zwar angeboren, aber man kann sie pflegen und ausbilden.

Sehr viel von dem Zauber der Persönlichkeit beruht auf feinen Formen und auf dem Takt. Man muß wissen, was man zu tun hat, und man muß das Nechte zur rechten Zeit tun. Klares Urteil und gesunder Menschenverstand sind ebenfalls unerläßliche Bedingungen, ebenso gehört guter Seschmad dazu, denn wenn man dagegen verstoßt, so ist das ein sehr empfindlicher Anstoß.

Wer die Runst gelernt, auf solche Weise Einfluß auszuüben, der hat mehr davon, als wenn er einen Haufen Geld auf der Bank liegen hätte. Ihm steben alle Turen offen, er ist nicht blog willtommen, wo er eintritt, sondern man sucht und begehrt ibn.

Wie mancher junge Mensch ist dadurch in die Söhe gekommen, daß es ihm zur zweiten Natur geworden ist, überall zu helfen, wo er sieht, daß es nötig ist. Das war zum Beispiel bei Lincoln eine wahre Leidenschaft und hat ihm von Anfang an bis zum Ende seines Lebens die allgemeine Zuneigung erworben.

Die Eigenschaft, andern zu gefallen, ist eines der größten Silfsmittel zum Vorwärtstommen. Was gibt es wertvolleres als eine Persönlichkeit, die überall anziehend und nirgends abstoßend wirkt? Und zwar ist das wertvoll in geschäftlichen Fragen so gut wie in allen Lebensverhältnissen. Diese Runst macht den Staatsmann und den Politiker, sie macht aber auch den erfolgreichen Rechtsanwalt und Arzt und sie ist vollends unentbehrlich für den Geistlichen. Was du auch bist — diese Anziehungstraft kannst du gar nicht hoch genug einschüngsstraft ein vollwichtiger Ersah für Geld, für Familienverbindungen, für politischen Einfluß, oft sogar für Alrbeit.

Es macht sich aufs beste bezahlt, wenn man die Kunst erwirbt, sich beliebt zu machen. Alle Möglichteiten des Erfolges werden verdoppelt, und das ganze Wesen eines Menschen ethöht sich. Denn wer bei andern beliebt sein will, der darf nicht selbstsüchtig, sondern muß höslich, ritterlich, verträglich und umgänglich sein. Wer mit diesen Eigenschaften sich Freunde macht, der hat an ihnen einen Rüdhalt in Beiten der Not und Gesahr, und schon unter ganz gewöhnlichen Umständen hat er vieles voraus vor den Kalten und Gleichgültigen, denen jedermann aus dem Wege geht.

Ich kann bloß jedem raten: Pflege diese Runst, dich angenehm zu machen. Das hilft dir wie nichts andres dazu, dein wahres Selbst hervorzusehren; das beste, was du hast und bist, tritt zutage, der Kreis der Menschen und Dinge, an denen du Anteil nimmst, erweitert sich in jeder Weise, und alles, was du unternimmst, hat viel mehr Aussicht auf Gelingen. Man kann sich keine köstlichere Mitgist denken, die ein Mensch auf die Welt mitbekommt, als diesen persönlichen Zauber; aber es sind in ihm so viele einzelne Eigenschaften enthalten, die

absichtlich gefördert und entwickelt werden konnen, daß man sich doch ein gutes Stück dieses Zaubers auch dann erwerben kann, wenn er einem nicht angeboren ist.

Bu einem selbstlosen Menschen fühlen sich die andern immer hingezogen; zu einem, der immer nur an sich und seinen Vorteil denkt, niemals. Man muß aber die vorhandene Herzlichkeit auch ausstrahlen, sie muß sich im Gesichtsausdruck, im Lächeln, im Druck der Hand zeigen — dann kann auch eine verschlossene Natur nicht widerstehen. Sift wie mit der Gonne: auch das geschlossene Auge fühlt es, wenn die Gonne darauf scheint, und jedes lebende Wesen strebt aus dem Schatten heraus und zum Sonnenschein hin.

Es ist sehr zu bedauern, daß man bei der Erziehung in Haus und Schule nicht viel mehr auf derartige Dinge Gewicht legt, denn ein großes Stück unsres Slücks und Erfolgs hängt davon ab, ob wir das können. Zeder Mensch fühlt sich von liebenswerten Eigenschaften angezogen, vom Gegenteil aber abgestoßen. Wir können gar nicht anders, als uns zu jemand hingezogen fühlen, von dem

wir sehen, daß er beständig bemüht ist, uns zu helsen. Dagegen müssen wir uns abgestoßen fühlen von einem Menschen, der immer nur Vorteil von uns ziehen, uns immer nur zurückträngen will, der überall den besten Platz, den bequemsten Sitz, den schmachaftesten Bissen für sich ergattern will und überall verlangt, daß man ihn zuerst bedient und berücksichtigt.

Wer diesen Zauber der persönlichen Anziehungskraft besitht, dem kann man sich gar nicht feindlich gegenüberstellen, ja man muß ihm unwillkürlich zu Willen sein, wenn er etwas wünscht, auch wenn man es vielleicht als Unbequemlichkeit oder Störung empfindet.

Wer hat es nicht schon an sich selbst erfahren, baß seine Kräfte sich vervielsachen, sein Geist sich schärft und alle seine Fähigkeiten sich steigern, bloß weil er mit einer kraftvollen Persönlichkeit in Berührung gekommen ist, die verborgene und ungeahnte Kräfte in ihm hat wach werden lassen, so daß er jetzt Dinge sagen und tun kann, die ihm unmöglich gewesen wären, so lang er allein war. Die Kraft, mit der der Redner auf seine Zuhörer

wirkt, hat er zum Teil erst von ihnen erhalten; aber von den einzelnen, so lange sie getrennt waren, hätte er sie nicht erhalten können, so wenig als der Chemiker Wirkungen seiner Stoffe erhält, wenn sie in einzelnen Flaschen auf seinem Arbeitstisch stehen; erst die Berührung, erst das Zusammensein schafft und entwickelt die neuen bisher verborgenen Kraftwirkungen.

Wir denken viel zu wenig daran, daß ein großer Teil dessen, was wir leisten, eigentlich das Werk anderer Nenschen ist, die uns zu dieser Leistung erst befähigen, indem von ihnen Zwersicht und Ermutigung auf uns überstrahlt und uns geistig stärkt und hebt.

Man ist zu sehr geneigt, den Wert der Bildung du überschähen, die wir uns aus Büchern allein aneignen. Aber ein großer Teil dessen, was die böheren Schulen leisten, kommt aus dem Busammensein der Schüler untereinander und den Kraftwirkungen, die davon ausgehen. Die Reibung der Seister aneinander schärft die Fähigkeiten, dadurch wird der Eifer gesteigert, werden die Ideale erhöht, und neue Hoffnungen und Nöglichkeiten tauchen

Marben, Bas bir gegeben, bring es gum Leben!

auf. Aus Büchern gewonnene Kenntnisse sind gewiß wertwoll, aber die Wirtungen, die vom lebendigen Geist zum Geist gehen, können sie nicht ersehen.

Amei Stoffe, die voneinander gang verschieden find, aber eine bestimmte demische Verwandtichaft haben, können in der Berbindung einen neuen Stoff ergeben, der in seinen Wirkungen stärker ift als die beiden einzelnen, ja als beide zusammen. Go fonnen zwei Menschen mit starter Wahlverwandtschaft in ihrer Berbindung eine Kraft entwideln, von der feiner vorher ahnte, daß er fie befage. Mancher Schriftsteller verdantt fein schönstes Buch und das beste, was er gesagt bat, einem Freunde, der die in ibm schlummernden Rrafte gewedt hat und ohne dessen Hinzukommen sie vielleicht niemals wach geworden wären. Runftler empfängt seine Begeisterung oft von dem Runftwerte eines andern oder von einem Menschen. der in ihm die Rraft zu dieser Leistung erblidte, die fonst niemand gesehen hatte.

Wer mit Menschen zusammenkommt, ist immer auf einer Entdeckungsfahrt und entdeckt neue Länder — aber in sich selber, die er ohne diese Berbindung niemals gefunden hätte. Zeder, dem er begegnet, hat ein Seheimnis fur ihn, das nur er ihm entloden fann, das ihn aber reich macht, wenn er es entdeckt. Niemand findet alles allein, was in ihm liegt. Andre müssen es ihm suchen helsen.

Es ist geradezu wunderbar, wieviel du im Umgang mit andern von ihnen lernen kannst, wenn du nur verstehst, sie mit den richtigen Augen andusehen. Aber das ist sicher: du kannst nur dann viel aus ihnen herausholen, wenn du ihnen viel von dir selbst gibst. Ze mehr du ausstrahlit, je freigebiger und rüchaltsloser du ausgibst, was du in dir träast, desto mehr wirst du dafür bekommen.

Du mußt viel hergeben, um viel zu bekommen. Der Strom wird nicht in der Nichtung auf dich zu fließen, bevor er nicht von dir ausgeflossen ist. Fast alles, was du von andern erhältst, ist nur der Widertlang dessen, was du ihnen gabst.

Es ist immer ein Fehler, wenn man eine Gelegenheit versaumt, mit andern zusammenzukommen, besonders mit solchen, die innerlich reifer sind als wir, denn wir können immer einen Gewinn davontragen, und wenn es nur der ist, daß unfre rauhen Eden und Kanten abgeschliffen werden. Wenn du die Gesellschaft andrer Menschen mit dem Entschluß aufsuchst, ihnen etwas zu sein und etwas zu geben, dein Bestes hervorzuholen und alle die Kräfte in dir bei dieser Gelegenheit zu entwickln, die bisher aus Mangel an Ibung geschlummert haben, dann wirst du keine Gesellschaft langweilig oder nuklos sinden. Wenn du jeden Menschen ansiehst als eine Fundgrube von Schäken, die dich reicher, kraftvoller und besser machen können, dann wirst du die Beit nicht für versoren halten, die du in der Gesellschaft verbracht hast.

Wer entschlossen ist, stetig fortzuschreiten, der muß jede Erfahrung als ein Erziehungsmittel anseine als eine Art Werkzeug, das ihm jedesmal eine vollkommenere Form verleiht.

Offenes Wesen ist einer der angenehmsten Zuge bei jungen wie bei alten Nenschen. Jedermann schäht den offenherzigen Gesellschafter, der nichts zu verbergen scheint, ja der nicht einmal seine kleinen Schwächen ängstlich verbirgt.

> Wer sich nicht felbst zum Besten haben tann, Der ist gewißlich teiner von den Besten,

fagt Goethe. Solde Menschen erweden Zuneigung und Vertrauen und machen auch andere offen und zutraulich.

Verschloffenheit dagegen wirtt abstofend und fogar verdächtig. Wir können einem verschlossenen Menichen nicht recht mit Vertrauen entgegentommen, wenn er auch noch so tüchtig ift. Der Umgang mit solchen Menschen erwedt ein ähnliches Gefühl, wie wenn man in dunkler Nacht dahinfährt: man weiß nicht recht, fommt man heil davon ober nicht; es ist uns unbehaglich, weil wir nicht flar sehen. Es tann ja alles in Ordnung, die Leute können durchaus ehrlich gegen uns fein — aber wir wissen's eben nicht ganz sicher, auch wenn ber Mann höflich gegen uns ist; wir denken unwillkürlich, es stedt noch etwas dahinter. Ein verschlossener Mensch erscheint allen als ein Rätsel und als ob er eine Maske trüge und alles verbergen wollte, was etwa für ihn gefährlich sein könnte: wir glauben niemals, daß wir ben wirklichen Menschen erbliden, so wie er ift.

Wie verschieden wirkt dagegen ein Mensch, der aus sich herausgeht, sein Herz offenbart und offen und frei vor uns steht! Wie rasch gewinnt er Vertrauen, wie gern sieht man ihn überall. Man verzeiht ihm allerhand kleine Schwächen, denn er gibt sie selbst liebenswürdig zu und entschuldigt sich offen. Wenn etwas an ihm nicht stimmt — wir sehen es ja und können Nachsicht üben. Diese Offenheit und Einsachheit sind Eigenschaften der schönsten Art und mit dem stärksten Charakter vereinbar.

In den Schwarzen Bergen in Süddatota lebte ein einfacher, ungelehrter Bergarbeiter, der jedermanns Liebe und Vertrauen gewann. "Man muß ihn gern haben," sagte ein anderer Arbeiter, "er hat das Herz auf dem rechten Fleck, er ist ein Mann, wie er sein soll. Er hilft jedem, der Hilfe braucht, und man bittet ihn nie vergeblich um etwas." Unter den Goldgräbern waren gebildete und unterrichtete Männer, hervorragende Leute, die das Goldsseher aus allen Teilen des Landes dorthin gelockt hatte, aber keiner von ihnen war so sehr der Mann des allgemeinen Vertrauens, als dieser Arbeiter, der kaum seinen Namen schreiben konnte und nichts von gebildeten Umgangsformen wußte. So sehr besaß er das Vertrauen der ganzen Se-

meinschaft, daß niemand für irgend einen Vertrauensposten Aussichten hatte, wenn er in Frage kam, und schließlich wurde er Bürgermeister und Abgeordneter, obgleich er nicht einen Satz ohne Sprachsehler aussprechen konnte, denn "er hatte das Herz auf dem rechten Kleck".

Fünftes Rapitel Gesellschaftliche Erfolge

Die Annft, andern an gefallen, ist ein ftartes Mittel an Erfolgen aller Art und feiftet für uns mehr als Gelbe und Gelbesvert. Die meisten Menschen lassen sich von Insober Abneisten ung leiten, und ein gefällige einnehmendes Wesen ibt großen Einfluß auf sie aus Selbst Richterober Gefchworene unterliegen manchmal biefer Wirtung.

pord Chesterfield nennt die Kunst, andern zu gefallen, eine der töstlichsten Saben, die der Wensch besitzen kann. Sie ist auch ein wichtiges Mittel zu gesellschaftlichen Erfolgen. Wenn dein Wesen sonnig, heiter, hilfreich und gütig ist, dann kann es dir nie an Beliebtheit oder Volkstümlichkeit sehlen.

Das beste Mittel, Menschen anzuziehen, besteht darin, daß du in ihnen das Gefühl erweckst, du nehmest aufrichtigen Anteil an ihnen. Aber du darsst nicht bloß so tun, sondern es muß wirklich so sein, sonst bist du rasch entlarvt. Wenn du das Herz eines jungen Menschen gewinnen willst, so gelingt dir das am schnellsten, wenn er merkt, daß du an

seinem Tun und Lassen, besonders aber an seiner Zukunft wirklichen Anteil nimmst.

Wenn du dich von den Menschen zurückhältst, so kannst du nichts andres erwarten, als daß sie sich auch von dir zurückhalten, und wenn du immersort von dir selber sprichst, so wirst du bald merken, wie man dir ausweicht.

Wenn du immer mit finsterer und widerwärtiger Miene herumgehst, so darsst du dich nicht wundern, daß niemand dich leiden mag. Denn jeder liebt ein fröhliches Gesicht mit angenehmem Ausdruck, jeder strebt nach Sonne und sehnt sich weg aus trübem Schatten.

Es gibt Menschen, die meinen, das meiste von solch äußerer Bildung und Feinheit sei bloß Seuchelei. Sie glauben, der einzig echte Diamant sei der ungeschliffene. Wenn einer nur ein ehrlicher und tüchtiger Kerl sei, so werde man ihn schon achten und der Erfolg werde ihm nicht fehlen, wenn er auch noch so ungehobelt und rauh ist. Aber das ist nur zu einem kleinen Teil wahr. Niemand leugnet, daß ein ungeschliffener Diamant Tausende und Millionen wert sein kann, aber wem würde es ein-

fallen, sich damit zu schmüden? Die wenigsten konnten einen solchen Stein von einem Rheintiesel oder einem Stück Glassluß unterscheiben. Der wahre Wert eines Diamanten steht vielmehr in genauem Verhältnis zu dem Glanz und der Schönheit, die er durch das Schleisen erlangt. Sbenso wird auch der wahre Wert eines Menschen durch äußere Rauheit und Ungehobeltheit start verdeckt, und nur ein guter Beobachter, nur der erfahrene Menschentenner sindet ihn heraus. Was Schleisen und Glätten für den Diamanten, das tut Bildung und seiner Umgang für den Menschen: sein Wert wird vervielsacht und überhaupt erst sichtbar.

VIEW TO STREET THE PARTY OF THE

Es gehört zum Schwierigsten, was es gibt, den ersten Eindruck wieder loszuwerden oder abzuandern. Wir konnen uns gar nicht vorstellen, mit welcher Schnelligkeit unser Geist arbeitet, wenn wir jemand zum erstenmal treffen. Wir sind da ganz Luge und Ohr, und mit größter Geschwindigkeit wird der Nann auf der Wage unsres Urteils abgewogen. Jedes Wort, jede Handlung, jede Niene, jeder Ton der Stimme — alles wird sofort auf-

genommen, und unser Urteil bildet sich ebenso rasch als fest, so daß wir dieses erste Bild kaum jemals wieder aus unsrer Seele los werden.

Menschen, die nicht gewohnt sind, sich zusammenzunehmen, und sich öfter tattlos gehen lassen, brauchen oft viel Mühe und Beit zu den Bersuchen, die sie anstellen müssen, um den ersten schlechten Eindruck wieder zu verwischen, den sie auf andre gemacht haben. Sie bitten um Entschuldigung oder schreiben einen erklärenden Brief — aber das hilft oft recht wenig, denn es kommt nicht auf gegen den starken ersten Eindruck. Deshalb ist es für einen jungen Mann, der sein Slück machen will, so ungeheuer wichtig, sich so zu halten, daß er jederzeit einen guten Eindruck macht. Das Gegenteil kann ihm seine ganze Lausbahn verderben.

Wenn du nicht bloß ein rechter Mann bist, sondern auch den Eindruck davon erweckt, daß du es bist, daß unbestechliche Rechtschaffenheit dein Hauptcharatterzug ist, und wenn man das durch dein ganzes Wesen durchleuchten sieht, dann bist du der Mann des allgemeinen Vertrauens.

36 fenne einen Menschen, wie es ungablige

gibt, der begreift gar nicht, warum die Leute ihm ausweichen. Wenn er bei einer Gesellschaft ist, so sieht es aus, als ob das Zimmer da leer würde, wo er steht. Wenn andere lustig plaudern und lachen, so steht er schweigend in einer Ede, und wenn er je einmal in die Nitte anderer tritt, so scheint es, als ob eine abstossende Kraft von ihm ausginge und ihn wieder einsam machte. Nan lädt ihn auch so selten als möglich ein. Er wirkt in der Gesellschaft wie ein Eiszapfen, es ist feine Wärme und kein Nagnetismus in ihm.

Wie gesagt, der Nann kann es sich nicht erklären, warum er so unbeliebt ist. Er arbeitet mit Seschick und Eifer und geht gerne, wenn er sertig ist, zur Erholung in Sesellschaft. Aber er sindet dort nicht das Vergnügen, das er sucht, und grämt sich darüber, daß man ihm ausweicht und andre mit offenen Armen empfängt, die nicht halb so tüchtig sind als er. Er hat keine Ahnung, daß die Ursache seiner Unbeliebtheit in seiner Selbstsucht liegt. Er denkt nur an sich; er kann sich und seine Angelegenheiten nicht so lange vergessen, als nötig ist, um auch einmal an andern Nenschen Anteil zu nehmen.

So oft man auch mit ihm zu sprechen anfängt, immer kommt er wieder auf sich und seine Angelegenheiten zurück. Er kennt das Seset der geistigen Anziehungskraft nicht. Wer nur an sich denkt, der kann nur sich selbst anziehen und niemand anders. Wer immer an Seld denkt, der zieht Seld an, wer an lasterhafte Dinge denkt, der zieht derartiges an.

Wie anders Menschen mit edlem selbstlosem Seist und Charakter: jeder, der in ihre Nähe kommt, fühlt sich angezogen, jeder liebt und schätzt sie — weil sie selbst voll Liebe sind. Liebe weckt Liebe, Anteilnahme weckt Anteilnahme — und diese Menschen nehmen aufrichtigen Anteil an dem Wohl und Wehe der andern.

Wir spüren die Grundeigenschaften eines Menichen ganz von selbst und merken es gleich, ob er eine chinesische Mauer der Ausschließlichkeit um sich dieht, ob er ein Pflänzchen Rühr-mich-nicht-an ist, oder ob er ein offenes teilnahmsvolles Wesen hat, ob er andre siebt und anzieht oder nicht.

So lange ein Mensch kalt und verschlossen ift und nur an sich denkt, hat er keine Anziehungskraft



für andre. Sobald er aber an andern wirklichen Anteil nimmt und das auch zeigt, so wird er im mahrsten Sinne des Wortes "anziehend". Er zieht die Menschen an genau in dem Verhältnis, als er an ihrem Wesen teilnimmt, und sobald er sich auch in andre hineinverseten tann und nicht blog immer von sich selber und von feinen eigenen Angelegenheiten redet, nehmen auch die andern Anteil an ibm. Es gibt nur ein Mittel, Liebe zu gewinnen, und das besteht darin, daß man felber liebt. Die Liebe gerbricht die Resseln der Gelbitfucht, fie ift, wie Friedrich Theodor Vifcher fagt, "bas Taumetter des Egoismus". Hör auf, nur an dich felbst zu benken, und denke an andre und an ihr Wohl, fühle das Bedürfnis, ihnen zu helfen — und du mirft bald beliebt fein.

Mancher hat so lang nur an sich selbst gedacht und sich so ausschließlich mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt, daß er gar nicht mehr fähig ist, sich mit der ihn umgebenden Welt in mitsühlende Verbindung zu sehen. Seine ganze Herzenswärme ist weg, er ist so kalt wie Eis und seine bloße Gegenwart verbreitet einen kalten Dunstkreis um ihn.

Aber der Mensch ist von Natur so beschaffen, daß er nicht lang allein leben kann. Schon auf dem ersten Blatt der Bibel heißt es von ihm: "Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei." Ein großer Teil bessen, was das Beste in seinem Leben ist, kommt ihm aus dem Umgang mit seinesgleichen. Er ist ein geselliges Wesen und verliert seine halbe Kraft, wenn er von den andern abgetrennt ift. 5 muß ein lebendiger Strom zwischen ihm und andern hin- und hergeben. Wie eine Traube nicht reifen tann, wenn sie vom Weinstod abgeschnitten ist, so fängt der Mensch an zu vertrodnen, wenn er von dem großen Weinstod der Menschheit losgetrennt wird. In der Busammengehörigkeit des Menschengeschlechts liegt mehr an Kraft verborgen als bloß die Summe aller Einzelfräfte. Auch der Starke zieht einen großen Teil seiner Kraft aus der Verbindung mit andern.

Wie in seiner törperlichen, so ist der Mensch auch in seiner geistigen Nahrung auf Abwechslung und Mannigsaltigkeit angewiesen, und die kann er bloß haben im Umgang mit vielen und verschiedenen Menschen. Ohne das beginnt er zu entarten.

Ein Rind, das man von jedem menschlichen Umgang fernhielte, wäre nicht viel besser als ein Dier.

Die Kraft eines Menschen beruht zu einem großen Teil auf dem, was er aus andern zieht, und je zahlreicher seine gesellschaftlichen, geistigen und sittlichen Berührungspunkte mit andern sind, desto kräftiger wird er.

Eine starte fernwirkende Rraft wirkt awischen Gebirn und Gebirn, zwischen Seele und Seele. Mir können fie noch nicht meffen, aber wir empfinden allmählich, wie viel sie, aufbauend oder zerstörend, leistet. Die fünf Sinne sind nur ein Teil ber Straken, auf benen Eindrüde und Erfahrungen in unser Anneres gelangen; es gibt noch andre unbekannte Verbindungen unfrer Seele mit der Aukenwelt. Und durch Auge und Ohr nehmen wir Dinge auf, die den Geh- oder Hörnerv nicht in Schwingung versetzen. Was von einem vollendeten Runftwerk in unfer Anneres dringt, das ift nicht blog Farbe, oder Form, oder Rlang, sondern etwas, das hinter all dem steht, die Seele des Rünftlers felbst, die Rraft, die in seiner Berfonlichteit stedt und die selber wieder nicht in der Summe dessen beschlossen liegt, was er ererbt und erlebt hat.

Die Möglichkeit, mit Menschen zusammen zu sein, die das Beste in uns wahrnehmen, ist viel mehr wert für uns als die beste Gelegenheit, Geld zu verdienen; unsre Kraft zum Guten wird dadurch hundertsach verstärtt.

Nimm dich in acht vor Menschen, die immer andre bekritteln, die ewig Fehler an allen und an allem sinden. Solche Menschen sind geradezu gesährlich. Ein krittelsüchtiger Geist ist ein kranker Geist. Er kann nichts Gutes anerkennen, es ist ihm geradezu unangenehm, wenn er Gutes von andern sagen hört, und wenn er dieses Gute nicht ganz wegleugnen kann, so verkleinert er es wenigstens nach Kräften mit allerhand Wenn und Alber.

Ein gesunder und weitherziger Geist wird das Gute an andern viel eher gewahr als das Schlechte, während der Engberzige nur Augen hat für das Schlechte und Kleinliche, denn das Reine, Schöne, Wahre und Große steht zu hoch für ihn. Er hat seine Lust am Herunterreißen und Berstören, aber er ist unfähig zum Bauen.

Marben, Was bir gegeben, bring co dum Leben!

Wenn du hörst, wie jemand einen andern heruntersett, so streiche ihn von der Liste deiner Freunde, wenn du ihn nicht von seinem Fehler heilen kannst. Bilde dir nicht ein, wer dir von den Schwächen andrer erzählt und sie lächerlich macht, der werde es mit dir bei der nächsten Gelegenheit anders machen. Solche Menschen sind wahrer Freundschaft gar nicht fähig, denn wahre Freundschaft gibt gar nicht zu, daß die schwachen Stellen des Freundes bloßgelegt werden oder daß jemand schlecht von ihm spricht.

Es ist eine der schönsten Früchte am Baume wahrer Menschenbildung, daß man an einem Menschen nicht bloß das, was in sehlerhafter und vielsach verkümmerter Gestalt aus ihm geworden ist, sondern auch das Ideal sieht, zu dem Gott ihn geschaffen hat. Aber nur wer edel, hilfreich und gut ist, gelangt zu dieser Söhe der Bildung, daß er die Fehler und Mängel der andern übersieht und sich immer nur an ihre guten Eigenschaften hält.

Durch die Gedanken, die wir über andre hegen, üben wir, ohne daß sie davon etwas wissen, einen fortwährenden Einfluß auf sie aus. Die Eigen-

schaften, die wir in den Menschen unseres Umgangs sehen, verstärken wir tatsächlich in ihnen. Denn wennwir nur das Kleine, Unedle und Schlechte an ihnen erblicken, so können wir ihnen nicht helsen, es abzulegen; im Gegenteil, wir machen es immer schlimmer und befestigen sie noch darin. Wenn wir aber das Edle und Emporstrebende in ihnen sehen, dann helsen wir ihnen diese Eigenschaften stärken und entwickeln. Dieser hindernde oder fordernde Einfluß ist überall an der Arbeit.

⊕ ⊕

Es gibt Menschen, die in kranthaster Weise dem Gedanken nachhängen, daß sie irgend eine unangenehme oder gefährliche Eigentümlichkeit an sich haben. Manche quälen sich mit der Vorstellung eines ererbten Übels und leben in beständiger Furcht vor seinem allmählichen oder plöhlichen Hervortreten. Aber das ist leider gerade das am ebesten geeignete Mittel dazu, daß etwas derartiges wirklich bervortritt; denn das was wir uns beständig vor Augen halten, das tritt schließlich auch in die Erscheinung. So machen die armen Menschen das Übel tatsächlich immer schlimmer, indem sie in Gedanken

bei ihm verweilen. Vieles berartige war ursprünglich nur in der Einbildung vorhanden oder mindestens stark durch die Einbildung übertrieben, aber sie brüten so lange darüber, die es wirklich wird.

Man muß vielmehr gerade bas Gegenteil tun, wenn man fo ein Ubel los werden will. Man muß immer nur an das Befte denken und alle etwaigen Mängel beiseite laffen. Wenn du bentit, du hätteft irgend etwas besonderes Ubles an dir, dann gewöhne dich daran, dich, wie Goethe fagt, "ins Rechte au denken". Sage zu dir selbst: "Ich bin zu Gottes Ebenbild geschaffen, und der Schöpfer will, bak ich vollkommen sei wie er; so kann das Unvollkommene nur meine eigene Schöpfung, nur meine Einbilbung fein. Der Mikklang kann nur an mir liegen, benn bei Gott ift alles Harmonie." Wenn du derartige Gedanken beständig festhältst, dann denkst du gar nicht mehr an das, was bei dir angeblich frankhaft ist; es verschwindet aus beinen Gedanken wie aus der Wirklichkeit, und du gewinnst bein Gelbstvertrauen wieber.

Es gibt einen Grad der Schüchternheit, der ans Krankhafte streift. Aber Schüchternheit ist nur eine Krantheit der Einbildung und kann deswegen vom Geist aus geheilt werden, indem man sich beständig vorstellt, daß es gar niemand einfällt, einen zu beobachten, daß die andern Leute gar keine Zeit
dazu haben und viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt
sind.

Es ist überhaupt geradezu wunderbar, welche starke Veränderungen wir an unsrem Wesen berworderingen können, wenn wir das Vild dessen, was wir erreichen oder was wir sein möchten, uns beständig vor dem Seist lebendig erhalten und alle Kraft anstrengen, unser Viel zu erreichen. Wir diehen so das, was wir wünschen, geradezu herbei und verleihen dem zuerst bloß Gedachten schließlich Wirklichteit.

Sehr viel trägt zu gesellschaftlichem Erfolg und dum angenehmen Eindruck der Stimmklang bei. Eine weiche, wohl abgetönte und wandlungsfähige Stimme ist ein hervorragendes Anzeichen davon, daß einer innerlich gebildet ist, und manche Leute behaupten, daß sie im Dunkeln die wirklich gebildeten von den ungebildeten unterscheiden wollten, wenn sie bloß ihre Stimme hörten. Ist es da nicht eine

strässliche Vernachlässigung, daß wir bei der Erziehung und Ausbildung der Kinder weder in der Schule noch im Haus auf dieses Stück halten? Und ist es nicht jammerschade, wenn bei aller sonstigen guten Ausbildung die Stimme vernachlässigt wird und rauh, mißtönend, näselnd oder schnarrend bleibt oder wird? Man stelle sich nur einmal vor, was für eine üble Mitgist das bei einem Mädchen bedeutet.

Es ist doch ein wirklicher Genuß, einer Stimme zu lauschen, die Weichheit mit Klarheit verbindet. Eine solche Stimme ist ein Göttergeschenk, aber man kann auch vieles davon durch Herzensbildung und durch Stimmschulung erreichen. Mit Recht nennt Shakespeare eine solche Stimme "ein köstlich Ding an Frauen".

Sechstes Rapitel **Tak**t

Talent ist etwas, Talt ist alles. Talent hilft dem Menschen nicht so viel als Talt, überall muß es hinter diesem zurücktehen. Im Wettlampl des Lebens gewinnt der Talt siets den ersten Blat.

Feinheit; man kann ihn sehr schwer besonderer und fast ebenso schwer sich anerziehen — und doch ist er unentbehrlich für den, der in der Welt vorwärts kommen will.

besithen, daß sie sagen können, was sie wollen, und doch niemals jemand beseidigen. Sie sassen sich vollständig gehen und sagen, ohne den geringsten Unstoß zu erregen, Dinge, die von andern ausgesprochen tödliche Beseidigungen wären. Auf der andern Seite gibt es Menschen, die mit allem, was sie sagen, und sei es noch so gut gemeint, andre Leute an empfindlichen Punkten verlehen. Ihr

Leben ist eine fortlaufende Rette von Migverständniffen: fie konnen fich niemals völlig an Umstände und Umgebung anpassen, sondern stoken unaufborlich an, indem sie ahnungs- und absichtelos munde Bunfte berühren. Sie fommen ftets gur unrechten Reit und tun gerade das, was sie jest und hier nicht tun follten. Sie fassen alles am falschen Ende an, und wenn fie einen Anoten entwirren wollen, fo tann man ficher fein, daß fie ihn noch mehr verfigen. Wie viel glänzende Begabung bleibt wirfungslos oder wird unnuk vertan, weil ihren Befitern der Salt fehlt. Der den nicht hat, wer nicht das Rechte zur rechten Zeit und am richtigen Ort zu tun weiß, dem nütt alle Begabung nichts. und Leute mit viel geringeren Unlagen fommen ihm weit voraus, blok weil fie Cakt haben.

Der Takt ist eines der wichtigsten und wertvollsten Erfordernisse für jeden Geschäftsmann.
Wenn hundert Geschäfte die Runden anzuziehen
versuchen, so wird dasjenige gewinnen, das mit
dem meisten Takt vorgeht. Ein ausgezeichnetes
Beispiel von klugem geschäftlichem Takt ist der Brief
eines Raufmanns an seine Runden, in dem es heißt:

"Wir wären Ihnen außerordentlich dankbar, wenn Sie uns angeben wollten, ob Sie bei unsern früheren Beziehungen auch nur einmal Anlaß hatten, mit unser Geschäftsgebarung unzufrieden zu sein, und wir werden alles daran seken, um die Sache noch nachträglich in Ordnung zu bringen."

Wie viel wertvolle und zahlungsfähige Kunden kann zum Beispiel eine Bank verlieren, weil ein einziger Beamter am Schalter oder an der Kasse sich taktlos benimmt. Wie viel Freunde verscherzt man sich durch Mangel an Takt — sei es, daß man die alten verliert oder daß man keine neuen gewinnt!

Es gibt Menschen, die beständig am Fortkommen oder Aussteigen gehindert sind, weil sie es nicht verstehen, sich anzupassen; es scheint, als müßten sie geradezu andre verletzen. Dadurch wird ihnen jedes Busammenarbeiten mit andern unmöglich, sie müssen alles allein tun und sie bringen sich um die Kraft, die aus dem Zusammenwirken entspringt.

Die meisten von uns haben in ihrem Bekanntenfreis Leute, die stolz darauf sind, daß sie "immer sagen, was sie denken". Sie halten das für pflichtmäßige Chrlichkeit und Charakterstärke und sind überzeugt, daß jede Rücksicht auf die Gefühle und Empfindungen andrer Menschen nur verwersliche Schwäche ist. Das einzig richtige, so meinen sie, sei tüchtig drauflosschlagen und eine Sarke eine Jarke nennen. Aber ich habe nie gesehen, daß solche Menschen Erfolg hatten. Ihre Chrlichkeit bezweiselt zwar wohl niemand, aber ihr Nangel an Takt und an richtiger Beurteilung der Menschen in ihrer Umgebung kommt ihnen bei allem, was sie tun, in die Quere. Sie verstehen es nicht, die Menschen zu behandeln, und kommen niemals mit ihnen zurecht.

Wenn wir aber offen sein wollen, so müssen wir gestehen: wir wollen sämtlich taktvoll behandelt sein und wir wollen mit Menschen zu tun haben, die einigermaßen Rücksicht auf uns nehmen.

Plumpe Offenherzigkeit ist nirgends beliebt oder geschätzt. Verlegende Wahrheiten kann man sehr oft ruhig verschweigen, ohne der Wahrheit im geringsten zu nahe zu treten. Nark Twain sagt in seiner wizigen, aber treffenden Weise: "Die Wahrheit ist etwas so Kostbares, daß wir sparsam damit

umgenen sollten." Einige andre treffende Aussprüche möchte ich noch hier anführen. "Gesunder Menschenverstand und wohlwollende Gesinnung richten mehr aus als die glanzendsten Renntnisse." "Ein wenig Rlugheit in der Behandlung von Menschen leistet oft dem stärksten Gegner erfolgreich Wiberstand." "Der humor bildet fehr oft ein wirksames Stud des Taktes." Wie oft mussen wir nachträglich lächeln, wenn wir überlegen, wie schlau uns jemand dazu gebracht hat, etwas zu tun, was wir jett selbst als das Gute und Rechte ansehen muffen. Der wahre Catt gebraucht teine täuschenben oder unehrlichen Mittel, aber er wendet die Mittel an, die den Zaudernden am leichtesten und schonendsten jum Sandeln bringen.

Es gibt ein etwas menschenverachtendes Sprichwort: "Für jeden Fisch gibt es einen Köber." Man kann nun wohl sagen: Ebenso wie jeden Fisch kann man jeden Menschen, wie seltsam oder eigenartig er auch sei, "herumkriegen", nicht etwa durch Bestechung, sondern durch Takt und taktvolle Behandlung.

Taktvolle Menschen gewinnen andre rasch zu

Freunden, denn ihnen gegenüber geht jeder leicht und rasch aus sich heraus und gibt das Beste, was er hat. Und wie sein kann der Taktvolle auch seine Misbilligung aussprechen, wenn es nötig ist. Ich denke an die bekannte Geschichte, wie der Quäter William Penn zu König Rarl II. kam und getreu den Grundsähen seiner Gette, vor niemand den Hut abzuziehen und zu allen Menschen du zu sagen, den Hut auf dem Kopf behielt. Statt irgendwie Unmut darüber zu zeigen, nahm der König nun seinerseits den Hut auf, sagte Penn. Da antwortete der König: "Nein, Freund Penn, es ist hier nun einmal Brauch so, daß nur ein Mann den Hut ausbehält."

Manche Menschen scheinen freilich außerstande, Tatt zu lernen; sie sind selber dickellig und können daher nicht begreifen, daß andre Leute seinere Empfindungen haben.

Der taktvolle Mensch vereinigt mehrere Eigenschaften in sich. Er ist immer guter Laune, er sindet stets das rechte Wort, er bevbachtet rasch und gut und übersieht in jedem Augenblick die ganze Lage

und was sie ersordert. Sein Betragen ist niemals beleidigend, sondern wirst immer wie ein lindernder Balsam. Er versteht alles anzuerkennen, was anerkennenswert ist; er ist gefällig, ohne unaufrichtig zu werden, er zeigt ein Herz für die Sache bessen, mit dem er zu tun hat, und vermeidet jeden Schein der Selbstsucht. Er läßt etwaige grundsähliche Segnerschaft zurücktreten, vermeidet jeden unnötigen Widerspruch und reizt niemand dazu; um es bilblich auszudrücken: er streichelt das Fell nie gegen die Haare.

Der Tatt ist die Springfeder, die den Wagen Gegen Stöße schütt, das Öl, das die Maschine ohne Reibung laufen läßt, der Schlüssel, der die Türe dum Empfangsraum öffnet, wenn andre im Vordinmer sitzen und warten müssen. Mit Hilfe des Tattes kann eine Frau ohne glänzende Eigenschaften des Seistes oder hervorragende Schönheit den größten Einfluß auf die Sesellschaft und auf dochgestellte Männer ausüben, während eine andre, die sie sonst in allem überstrahlt, der es aber an Tatt gebricht, im Schatten bleibt.

Mancher Rrante hat sein Leben verloren, weil

sein Arzt oder seine Umgebung keinen Takt besaß. Der Besuch des Arztes muß dem Kranken immer wohltun, auch wenn er ihn gar nicht besonders behandelt; von dem Arzt sollte so viel Heiterkeit, Frische und Lebensmut ausstreben, daß der Kranke schon allein durch seine Gegenwart neue Hoffnung und Krast gewinnt. Ein trübe blickender, schwermütiger und taktloser Arzt wird wenig Kranke heilen, denn die Persönlichkeit und der Takt hat einen großen Anteil an dem Ersolg jedes Arztes; ja sie haben oft mehr Einfluß als seine ganze Heileunst und Heiltätigkeit.

Alles, was geeignet ift, auf das Gemüt des Kranken zu drücken, ihn zu entmutigen oder ihm die Hoffnung zu nehmen, sollte man von ihm fernhalten. Der Besuch des Arztes müßte immer ein Beichen sein, neuen Mut zu fassen; Hoffnung und Vertrauen müßten mit ihm in das Krankenzimmer treten, Freude und Mut von ihm ausstrahlen. Ein roher und rauher Arzt ist ein Unglück für fast alle Kranken.

Es ist übergewissenhaft und taktlos von einem Arat, wenn er glaubt, er sei dem Kranken die volle

Wahrheit über seinen Zustand schuldig. Durch frisches und ermutigendes Zureden ist manches Leben gerettet worden, denn es half dem Kranken über den gefährlichen Augenblick hinüber, während die Mitteilung der niederschmetternden Wahrheit ihn getötet hätte, indem sie seine Kraft lähmte, die ihm eben dann am allernötigsten war. Immer und überall hat grausame Offenheit im Aufdecken eines schlimmen Sachverhalts Unglück gestiftet.

Napoleon zeigte seine Selbstsucht und innerliche Roheit oft genug, besonders Frauen gegenüber, in der Unterhaltung durch solche grausame und plumpe Ofsenheit.

den Menschen, an denen man nun einmal keinen techten Anteil nehmen kann, seine Gleichgültigkeit so recht deutlich zeigt. Aber es gibt viele, die das tun; wenn sie mit Leuten zusammen sind, an denen ihnen irgend etwas nicht gefällt, so zeigen sie sich so ungefällig und ungemütlich als möglich. Und doch gibt es kaum ein besseres Mittel zu unserer Selbsterziehung, als wenn wir uns in solchen Fällen dusammennehmen und uns von der besten Seite zu

zeigen verfuchen. Es ist gang merkwürdig, wie viel wir da oft an den Menschen finden, an die wir erst gar nicht herangehen wollten; ja, man fann fagen, wer Verstand und Gemüt hat, findet eigentlich bei jedem Menschen etwas, an dem er Anteil nehmen kann. Wir treten so oft mit gang oberflächlichen Vorurteilen an die Menschen heran und laffen uns durch den ersten, vielleicht ungunstigen Eindrud gleich gegen sie poreinnehmen; mancher, mit bem es uns so gegangen, ist uns vielleicht später noch ein lieber Freund geworden. Deshalb follten wir mindestens bei jedem einen ganz unvoreingenommenen Versuch machen, ehe wir uns entscheiden. ob wir ihn leiden mögen oder nicht. Wir machen doch so oft die gegenteilige Erfahrung, daß Menschen. die uns recht gut gefallen, ganz falsch und lieblos über uns urteilen, und ba find wir ftete fest überzeugt, es kommt nur davon ber, weil sie uns nicht tennen und weil sie sich ihr Urteil auf Grund eines falfden ober zu turzen Eindruckes von uns gebildet haben.

Zemand, der über den Takt schrieb, hat folgende Eigenschaften aufgezählt, die beisammen sein müssen,

wenn wir von jemand sagen sollen, er habe wirklich Takt. "Er muß ein mitfühlendes Verständnis für das menschliche Berg haben und für die Regungen von Furcht und Schwäche, Hoffnung und Sehnsucht, die es durchweben. Er muß fähig sein, sich in die Lage andrer Menschen bineinzudenken und sid) die Dinge so vorzustellen, wie sie jenen ericheinen. Er muß großmutig genug fein, alle Außerungen zu unterdrücken, die unnötig verlegen konnten. Er muß das im Augenblick Aühliche sofort erfassen und bereit sein, die dazu nötigen Bugeständnisse zu machen. Er muß begreifen, daß es Millionen verschiedener Ansichten gibt und daß die seinige nur eine unter vielen ist. Er muß soviel aufrichtige Berzensgüte besiken, daß selbst ein Gegner oder Feind sich seinem guten Willen gegenüber verpflichtet fühlen muß. Er muß wissen, was unter den gegebenen Umständen üblich und hergebracht ift, und muß diese Umstände selbst mit Freiheit und Wohlwollen übersehen. Er muß frei sein von jeder Empfindlichkeit, stets in guter Stimmung und unbedingt zuverlässig."

Es gibt freilich immer Menschen, die man takt-Marben, Was bir gegeben, bring es gum Leben! 7 blind nennen lönnte, so wie man farbenblind sagt. An solche denkt das alte Sprichwort, wenn es mahnt: Im Hause des Gehentten sprich nicht vom Strickt Ein Ehepaar war einmal eingeladen dum Essen. Unterwegs sagt die Frau zu dem Mann, dessen Mangel an Takt sie kannte: "Bitte, sprich nicht von der heute stattsindenden Hinrichtung; die Leute sind mit der Verbrecherin entsernt verwandt, wenn sie das auch natürlich niemand mitteilen." Alles geht gut, so lange der Mann daran denkt; aber kurz vor dem Weggehen, nach einem längeren etwas peinlichen allgemeinen Schweigen, unterbricht er plöklich die Stille mit der Vemerkung: "Nun, jeht ist wohl die N. schon gekopft!"

Wenn taktvolle Menschen mit jemand zusammentreffen, so suchen sie herauszubringen, mit was der andere sich beschäftigt oder was ihn interessiert, und davon sprechen sie dann. Sie reden nicht von sich selbst oder von dem, was sie tun, denn sie wissen, jeder nimmt eben den meisten Anteil an seinen eigenen Angelegenheiten und redet am liebsten davon. Cattlose Menschen dagegen reden immer nur von den Dingen, die sie gerade im Ropfe haben, und denken

nicht daran, wie langweilig das unter Umständen für andere sein kann. Es ist freilich eine Kunst, wert, gelernt zu werden, daß wir uns um andrer Gedanken bekümmern und die Saite treffen, die bei ihnen widerklingt, daß wir auch bei einem Fremden sosort den Eindruck erwecken, es besteht etwas Gemeinsames zwischen ihm und uns.

Wie angenehm ist eine Begegnung mit taktvollen Menschen. Es mag eine Beranlassung sein, welche es wolle, vielleicht eine, bei der wir sonst in tödliche Verlegenheit kämen — sie machen uns alles leicht und wir fühlen uns bei ihnen wie zu Hause. Das ist aber auch die wahre Probe des Taktes: man muß schüchterne und scheue Menschen sofort zu diesem Gefühl bringen können.

Siebentes Rapitel Der Wert der Freundschaft

Freundschaft — bas settenste und wertvollste, was es gibt, tröstlich im Anglisc und hells sam im Glisc!

bas Bewußtsein, treue, anhängliche und hilfreiche Freunde zu haben, deren Liebe nicht von Glücks- oder Unglücksfällen abhängt, ja die uns im Unglück noch treuer lieben als im Glück.

Als der amerikanische Bürgerkrieg ausbrach und man die Eigenschaften der verschiedenen Bewerber um die Präsidentenwürde durchsprach, sagte jemand von Lincoln: "Er hat gar nichts, bloß viele Freunde!" Und er war wirklich arm! Bei der Wahl in die gesetzebende Versammlung seines Staates mußte er Geld borgen, um sich einen anständigen Anzug zu kaufen, und dann einige hundert Kilometer zu Fuß gehen, um seinen Sitz einzunehmen. Und bei der Wahl zum Präsidenten mußte er abermals borgen, um seine Familie nach Washington zu

bringen. Aber welchen Schatz besatz er an seinen Freunden!

Freunde sind wie stille Seschäftsteilhaber; jeder nimmt Anteil an dem, was uns angeht, ist voll Eiser, uns zu helsen, und voll Freude an jedem unsrer Erfolge. Man kann den Wert dieser Hilse gar nicht hoch genug einschähen. Was kann ein Freund alles für uns tun! Er legt ein gutes Wort für uns ein, wo es nötig ist, er vertritt unsere Sache, wenn wir nicht da sind, er ist ein Schild für alle unsere schwachen Seiten, er stopft falschen Nachreden das Naul, er räumt Vorurteile aus dem Weg, er macht einen schlechten Eindruck wieder gut, den wir irgendwo gemacht haben — er hilst überall, wo er kann.

Theodore Roosevelt hätte mit all seinen großen Fahigteiten nicht so viel erreicht, wenn ihm nicht die tatkräftige, ausdauernde und begeisterte Freundschaft so vieler Menschen zur Seite gestanden hätte. Za, es fragt sich, ob er Präsident geworden wäre ohne diese treuen Freunde, besonders die aus seiner Studentenzeit. Junderte von diesen arbeiteten in allen Wahltämpsen aus eifrigste für ihn, und die begeisterte Freundschaft seines "Rauhreiter-

regiments" brachte ihm Zehntausende von Stimmen im Süden und Westen.

Man muß nur bebenten, was das heißt, wenn begeisterte Freunde für uns arbeiten. Sie nehmen unsern Vorteil wahr, sie sprechen für uns, wo cs nötig ist, sie unterstücken uns, sie gewinnen uns neue Freunde auch in unsrer Abwesenheit, sie stehen schükend vor unsern schwachen Stellen, sie bringen Verleumdungen zum Schweigen, sie bringen wieder in Ordnung, was wir etwa versehlt haben, sie betämpfen den falschen Eindruck und die Vorurteile, die wir durch irgend ein Versehen hervorgerusen haben — kurz, sie arbeiten beständig für uns, stücken und helsen uns.

Wie übel ständen viele da ohne ihre Freunde! Wie schlecht wäre vielleicht ihr Auf, wenn die Freunde den Verleumdungen nicht entgegengetreten wären; wie schlecht stände es bei vielen um das Geschäft, wenn die Freunde nicht in Beiten der Not ihnen Runden oder Käufer vermittelt hätten. Welche glückliche Ergänzung bilden unsere Freunde gegenüber unsern Schwächen, unsern Vorurteilen und Fehlern! Sie decken den Mantel

der christlichen Liebe über alles, was uns mangelt. Und wir können nicht anders, als diese Handlungsweise bewundern; sie ist das wahre Zeichen treuer Freundschaft. Es gibt auch kaum etwas Heiligeres als dieses Verhältnis. Wir bedenken viel zu wenig, was das bedeutet, daß wir Ruf und Ehre eines andern Nenschen in unserer Hand haben. Was wir über ihn denken und sagen, trägt vielleicht ungeahnt viel zu seinem Glück oder Unglück bei; die üble Nachrede, die wir anhören, ohne ihr zu widersprechen, schädigt seinen Ruf vielleicht fürs ganze Leben.

Das ergreifendste Schauspiel der Freundschaft ist aber das, wenn einer auch dem noch seine Freundschaft bewahrt, der seine Selbstachtung und Selbstbeherrschung verloren hat. Das ist der wahre Freund, der auch dann noch bei uns bleibt, wenn wir uns selbst verloren haben — und wie manchmal wird diese Freundschaft dadurch gelohnt, daß der Freund uns wieder auf den rechten Weg bringt und wir uns selbst wieder sinden.

Wie viele heilsame Einflüsse hat die Freundschaft schon ausgeübt! Wie mancher ist durch seinen Freund davor bewahrt geblieben, in die äußerste Verzweiflung zu versinken und die Waffen im Lebenskampse wegzuwersen. Wie mancher ist vor dem Selbstmord bloß durch den Sedanken gerettet worden, daß noch Ein Mensch ihn liebt und an ihn glaubt, und wie mancher hat deshalb lieber Leiden aller Art erduldet, als Unrecht zu tun, weil er sich scheute, das Vertrauen seines Freundes zu täuschen oder ihm Schande zu machen. Die Ermutigung, die aus dem warmen Händedruck einer Freundeshand in uns überströmte, oder auch ein herzliches Freundeswort bedeutete für so manchen einen Wendepunkt im Leben.

Mancher hält die größte Not aus und leidet das Schlimmste, bloß weil er hofft, doch schließlich seinen Freunden noch zeigen zu können, daß er sich durchgekämpst hat, weil sie ihn lieben und an ihn glauben, weil sie in ihm das Sute sehen, das andere nicht sehen wollen. Dächte er bloß an sich, so hätte er vielleicht den Ramps schon lange aufgegeben.

Der Glaube eines Freundes an uns ist ein beständiger Stachel, der uns antreibt, unser Bestes zu tun, auch wenn andere uns falsch verstehen oder verleumden.

Wer irgend etwas anfängt im Leben, der kann gar keine bessere Mitgist haben, als recht viel Freunde. Wie mancher, der sich jeht seiner Ersolge freut, hätte seinerzeit den Kamps aufgegeben, wenn ihm nicht ein Freund über den gefährlichen Punkt weggeholsen hätte. Wie mager wäre unser Leben, wenn wir alles das ausstreichen müßten, was Freunde für uns getan haben! Wenn man nachrechnen könnte, wie vieles im Leben hervorragend glüdlicher, ersolgreicher und bekannter Nenschen auf Nechnung der Tätigkeit ihrer Freunde zu sehen sit, so würde man gewiß einen sehr hoben Posten sinden. Ich habe bei einem Bekannten, dessen Lebensgang ich ganz genau kenne, diese Berechnung versucht und bin auf zwanzig vom Hundert gekommen.

Die wenigsten denken daran, wieviel sie ihren Freunden schuldig geworden sind. Sie rühmen sich bessen, was sie vor sich gebracht, schreiben aber alles bloß ihrer eigenen Leistungsfähigkeit zu; ihre Klugbeit, ihre Fähigkeit, ihre Tüchtigkeit, ihr unablässiges Streben sollen alles getan haben — aber sie ver-

gessen die Schar ihrer Freunde und was diese für sie getan haben.

Es ist von wesentlicher Bedeutung für dein Leben, was für Freunde du hast. Nache es dir zur Regel, sie unter denen zu suchen, die dir recht weit überlegen sind — nicht etwa im Besitz von Geld, sondern an Bildung und Charafter, damit du möglichst viel von ihnen lernen tannst. Das wird dich mehr als alles andere emporziehen und deine Ideale erhöhen. Wenn du dagegen beständig mit Menschen umgehst, die in dieser Beziehung unter dir stehen, so werden sie dich sicher auf die Dauer herunterziehen und deine Ideale und dein Streben schwächen.

Wir bedenken viel zu wenig, was für ein beftändig bildender und umbildender Einfluß von unsern Freunden und Bekannten auf uns ausgeht. Jeder Mensch, mit dem wir in Berührung kommen, prägt uns einen Eindruck ein, der seinem Wesen entspricht. Wenn wir also Freunde und Bekannte haben, die besser sind als wir, so arbeiten wir dadurch beständig darauf hin, selber besser zu werden.

Freilich dürfen wir auf der andern Seite auch nicht au anspruchsvoll sein gegenüber unsern Freun-

den und vor allem nicht verlangen, daß ihre Ideale gerade die unsern sind; vielleicht sind sie nur anders, aber ebensoviel oder noch mehr wert als unsere.

Das Sprichwort sagt: Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist. Man kann einen Menschen, der uns ganz unbekannt ist, doch ziemlich genau einschäßen, wenn man seine Freunde kennt. Wenn du jemand sindest, der gar keinen Freund hat, so wirst du bald merken, daß etwas bei ihm nicht in Ordnung ist. Er hätte sicher Freunde, wenn er es verdiente.

"Reich an Freunden" — das ist nicht bloß eine bildliche Redensart, sondern dieser Reichtum besitzt einen wirklichen Marktwert. Wer reich an Freunden ist, dem öffnen sich Tore und bieten sich Selegenheiten, die der nicht findet, der bloß reich an Seld ist. Wer keinen Freund hat, der erst ist wirklich arm zu nennen. Wie mancher steinreiche Mann würde einen großen Teil seiner Schäke darum geben, wenn er sich damit die Freunde wieder kaufen konnte, die er in den Jahren vernachlässigte und versor, in denen er sein Seld erwarb. Wie klein ist oft das Sesolge bei der Veerdigung



eines schwerreichen Mannes, während einem andern, der kein nennenswertes Vermögen besaß, vielleicht Hunderte folgen, die er sich im Leben zu Freunden gemacht hat.

Seneca sagt: "In der Freundschaft muß man ganz rüchaltlos sein. Überlege dir's, so lang du willst, ehe du den Freund erwirdst; nachher aber darf es sein Nißtrauen mehr geben. Wohl braucht es Beit, dis eine Freundschaft erwächst, aber einmal geschlossen, gehört ihr mein ganzes Herz. Der Zwed der Freundschaft besteht darin, daß ich jemand habe, den ich mehr liebe als mich selber und für dessen wollte. Nur weise Manner können Freunde sein; andere haben höchstens Besannte."

"Wer sein Leben versiert, der wird es sinden." Dieses Wort Jesu gilt auch von dem, der sein Leben hilfreichem Dienst für andere widmet. Aur wer auf diese Weise reichlich sät, der wird auch reichlich ernten. Wer immer nur nehmen und nie geben will, der ist niemals wahrhaft reich; er gleicht dem Landmann, der sein Korn aufspeichert, statt es auszusäen, und auf diese Weise reich werden will,

weil er die Ernte nicht kennt, die auf die Saat folgt. Es ist für unser Glück lange nicht so wichtig, wieviel wir selber erreichen, als wie vielen Menschen wir dazu verholfen haben, etwas zu erreichen.

In diesem Sinne halten die Amerikaner Abraham Lincoln für den reichsten Mann, der je gelebt hat, denn er gab sich selbst ganz für sein Volk dahin, wie ein Sämann den Samen der Erde gibt — und wie unermeßlich reich war seine Ernte!

Heute dagegen ist es eine der trübsten Seiten unseres übermäßig angestrengten Lebens, daß bei unsere Jagd nach dem Gelde so viele Freundschaften zugrunde gehen. Wir haben einsach keine Beit mehr dazu. Wir jagen in so unvernünstiger Weise nach den großen Gewinnen, die uns erreichbar scheinen, daß wir nur noch mit solchen Leuten Freundschaft halten, von denen wir bei dieser Jagd Unterstützung erwarten. Deshalb gibt es bei uns bloß Bekanntschaften, vielleicht lobnende Bekanntschaften, aber wenig Freundschaft im wahren Sinne des Wortes. Das Streben nach den äußerlichen Werten, die uns in so ungewöhnlicher Höhe erreichbar sind, entwickelt Eigenschaften an uns, die

recht wenig schähbar sind, und machen uns höchst einseitig, indem sie eine Menge von unsern edleren Eigenschaften verkümmern lassen. So sind wir dazu gekommen, alles nach seinem bloßen Geldeswert abzuschätzen, und wir haben zwar viel Geld, aber viele haben auch sonst gar nichts.

Es gibt Tausende von schwerreichen Leuten, die außerhalb ihres Geschäftes rein gar nichts sind. Sie haben ihren besseren Teil so wenig entwickelt, daß man sie gar nicht zur Oberklasse rechnen kann. Sie sind erstklassig als Geldmacher, in allem andern aber zweiter oder dritter Güte.

Gibt es wohl ein erkältenderes Gefühl auf dieser Welt, als das Bewußtsein, viel Geld, aber keinen einzigen wahren Freund zu haben? Was hilft uns der sogenannte "Erfolg", wenn wir ihm unsere Freundschaften, das Wertvollste, was es gibt, hingeopfert haben? Hundert Bekannte wiegen noch keinen einzigen Freund auf. Wie viel reiche Leute gibt es bei uns, die sich keinen äußerlichen Wunsch zu versagen brauchen, aber der Wunsch nach einem Freunde, wenn sie den empfinden, bleibt ewig ungestillt.

S gibt freilich sogenannte "gute Freunde" — aber das sind die, von denen das Sprichwort gist:

Freunde in der Not

Gehen fünfundzwanzig auf ein Lot.

Sie bleiben bei uns, so lange es uns gut geht, so lange wir etwas zu geben haben, sei es Seld oder Einfluß; aber am ersten Tag, wo wir nichts mehr haben, sind sie verschwunden. "Wahre Freundschaft", hat Washington gesagt, "ist ein zartes Pflänzchen und wächst sehr langsam, und erst, wenn es die Stürme des Nißgeschicks überstanden bat, kann es erprobt heißen." Traue keinem, der aus der Freundschaft ein Seschäft macht und sie als eine Quelle des Sewinnes betrachtet, indem er von deiner Freundschaft Nuten ziehen will. Gerade heute ist es mehr als je der Brauch, Freundschaft als Seschäft zu betrachten.

Wer Freunde hat, der muß äußerst vorsichtig sein, wenn er mit ihnen geschäftlich zu tun hat, und ganz besonders, wenn er Geld von ihnen entlehnt. Sit merkwürdig: manche Menschen tun alles mögliche gerne für uns, wir können alles mögliche von ihnen verlangen, ohne ihr Vertrauen oder ihre

Freundschaft zu verlieren - nur beim Geldleiben. da hört ihre Freundschaft auf! Mancher bentt mit Reue und Trauer an den Tag, da er seinen Freund um ein Darleben anging; es wurde vielleicht ganz willia gegeben, aber die Gefühle nachher waren doch anders als vorher. Manche Menschen können keinem Geld leiben, obne ihn dann einigermaßen gering au schäken. Das ift gang verlehrt, aber es ift fo. Es gibt Menschen, die dir fast alles verzeihen, nur nicht, wenn du Geld oder sonst eine greifbare Unterstütung von ihnen verlangft. Es scheint, daß sich das eben mit der Freundschaft nicht verträgt. Du hast gang recht, wenn du sagft, wirkliche Freundschaft werde bei so etwas nicht in die Brüche gehen. aber die Erfahrungen, daß es so geht, sind doch allzuhäufig. Man bekommt ja wohl das Geld, aber eine gewisse Entfremdung und Spannung bleibt boch zurüd.

Es kommt jett eine neue Art von Freundschaft in die Mode: Geschäftsfreundschaft mit der Absicht, Geld zu gewinnen. Das ist aber sehr gefährlich, denn die wirkliche Freundschaft wird dabei in einer Art und Weise nachgeahmt und vorgetäuscht, daß es

immer schwieriger wird, beide voneinander zu unterscheiden. Wer aber alles mit den Augen der Selbstsucht ansieht, der kann niemandes Freund im wahren Sinne sein.

S gibt nichts Abscheulicheres in ber Welt, als wenn man einen Menschen als eine Art Leiter benügt, um mit feiner Silfe eine erstrebte Sobe du gewinnen — und wenn man dann droben ist, stößt man die Leiter weg. Die Gewohnheit, in falscher, gewinnsüchtiger Absicht Freundschaft vorzutauschen, ist deshalb so gefährlich, weil die Fähigkeit zu wahrer Freundschaft dabei verloren geht. Cicero fagt einmal, das beste und töstlichste Geschent, das der Mensch von den unsterblichen Göttern erhalten habe, sei die Freundschaft. Aber die Freundschaft muß langsam gepflegt werden, man kann sie nicht kaufen, sie hat feinen Preis. Wenn du fünfundzwanzig Jahre lang nach Geld jagst und während dieser Beit deine Freunde völlig "links liegen" läßt, so kannst du nicht erwarten, daß du sie schließlich noch dort findest, wo du sie hast stehen lassen. Aur der hat Freunde, die wert sind, diesen Namen zu tragen, der das Seine tut, sie sich au erwerben und au erhalten. Vielleicht Marben, Bas bir gegeben, bring es gum Leben!

versäumt er dabei einige Zeit, die er nicht aufs Geldmachen verwenden kann, aber was macht das Leben so reich als wirkliche gute Freunde, die an dich glauben und in allen Lebenslagen dir zur Seite stehen?

Manche Menschen bilden sich offenbar ein, man könne ganz einseitig Freundschaft pflegen; sie freuen sich wohl, wenn ihre Freunde zu ihnen kommen und etwas für sie tun, aber daß sie auch einmal umgekehrt etwas leisten müssen, um die Freundschaft zu pflegen, daran denken sie nicht.

Bei noch so viel Kenntnissen bleibt dein Leben kalt, freundlos und einsam, wenn du nicht mit andern in Berührung bleibst, wenn du nicht die Fähigkeit zum Mitempfinden mit andern in dir pflegst und aufrichtigen Anteil an fremden Schicfalen nimmst, Freud und Leid mit andern teilst und ihnen hilfreich zur Seite stehst.

Wenn du Freunde haben willst, so mußt du die Eigenschaften an dir entwickeln, die du an andern bewunderst, denn die Freundschaft ruht in letzter Linie darauf, daß man an dem Freund etwas bewundert. So muß auch an dir etwas Liebenswertes sein, wenn andere dich lieben sollen.

Es gibt freilich Menschen, die keine wirklichen Freunde haben können, weil sie nichts an sich haben, wodurch das Gute an andern angezogen werden könnte. Der Lieblose, Unduldsame, Engherzige und Kleinliche kann nicht erwarten, daß die Menschen sich um ihn drängen; dazu muß er selber edel, hilfreich und gut sein. Wer nichts geben will oder nichts zu geben hat, der kann auch nichts verlangen. Ein froher Sinn dagegen, das Bedürfnis, Slück und Freude um sich zu verbreiten, der Trieb, allen zu helsen, mit denen man in Berührung kommt — das sind die besten Mittel, sich Freunde zu machen. Wer solche Eigenschaften an sich entwickelt, um den werden sich balb Freunde sammeln.

Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit sind Eigenschaften, ohne welche wahre Freundschaft nicht bestehen kann, und unsere Achtung vor dem Freund bleibt auch dann bestehen, ja sie steigt sogar dann noch, wenn diese Eigenschaften uns weh tun müssen. Sie gehören zu ihrem Wesen, darum müssen wir sie achten und ehren. Die Freundschaft, die davor zurückschreckt, die Wahrheit zu sagen, die dem Freund nicht weht tun kann, wenn die Gerechtigkeit es verlangt, ist nicht ersten Ranges.

Es ist uns angeboren, den Heuchler zu verachten. Wir können darüber wegsehen, wenn unser Freund eine Schwäche hat, die ihn hindert, gegen uns ganz aufrichtig zu sein; wenn wir aber sehen, daß er uns hintergehen will, dann können wir nie wieder volles Vertrauen zu ihm haben, und Vertrauen ist nun einmal die Grundlage und Voraussehung für jede wahre Freundschaft.

Wenn du einen Freund hast — womdslich aus der Zugendzeit her —, der sich als solcher erprobt hat, so bleibe ihm zeitlebens dankbar dafür. Lohne ihm mit stets bereiter Dienstwilligkeit und laß alles, was du hast, zu einer Quelle des Glückes für ihn werden. Nichts stimmt so zum Wesen der Freundschaft als Dankbarkeit, und nichts ist ihr so verderblich als Undankbarkeit. Wahre Freundschaft ist ein so seltenes Gut, daß du, wenn du es einmal gefunden hast, nichts Wichtigeres kennen sollst, als sie dir zu erhalten und auch nicht den kleinsten Bruch geschehen zu lassen; eine gebrochene Freundschaft ist für beide Teile eine Quelle lebenslänglichen Rummers.

Dauernde Freundschaft ruht mehr auf gegen-

seidenschaft und Liebe.

Die Fähigkeit zur Freundschaft ist ein Prüfstein des Charakters. Wir haben unwillkürlich Vertrauen zu einem Menschen, von dem wir wissen, daß er mit seinem Freund durch die und dünn geht; wenn wir das sehen, so schließen wir auf alle möglichen guten Eigenschaften. Wer keinen Freund hat, dem sehlt es irgendwo, und wir müssen ihm eine Reihe guter Eigenschaften absprechen. Man sollte schon den Kindern beibringen, daß das Köstlichste in dieser Welt ein treuer Freund ist, und man sollte sie serziehen, daß sie die Fähigkeit zur Freundschaft in sich ausbilden lernen. Das würde ihr ganzes Wesen heben, allerlei Sutes an ihnen entwickeln und ihr Leben beglücken wie nichts anderes.

"Rein Mensch ist ganz wertlos, so lange er noch einen Freund hat."

Adtes Rapitel

Streben

Wer nicht aufwärts ftrebt, mit dem geht ce bergab, wer nicht fliegen will, ber muß frieden.

Wer gufrieben ift mit bem, mas er erreicht bat, für ben gibt es tein Emporfteigen mehr.

fo von einem Tag zum andern hinleben ohne seften Lebensplan und ohne ein Ziel ihres Strebens, ja ohne Streben überhaupt. Rings um uns sehen wir junge Leute auf dem Meer des Lebens ohne Steuer und ohne einen bestimmten Hafen als Bestimmungsort ziellos dahintreiben und ihre Zeit ganz planlos vergeuden. Sie lassen sich einfach von Wind und Wellen treiben. Wenn du einen solchen Menschen fragst, was er eigentlich vorhabe, worauf sein Streben gerichtet sei, so gibt er dir zur Antwort, er wisse es selbst nicht, er warte noch auf eine Gelegenheit, sich zu entscheiden.

Aber wenn ein Mensch ohne Plan und Biel dahin-

lebt, wie kann er da erwarten, daß er irgend etwas anderes erreicht als ein zielloses Dasein? Ein klarer, fester Vorsatz übt einen gewaltigen Einsluß auf die ganze Lebensgestaltung aus; er faßt alle unsere Leistungen wie in einen Brennpunkt zusammen und gibt unsrer ganzen Arbeit eine bestimmte Richtung, so daß jeder einzelne Schritt wertvollen Fortschritt bringt.

Wer sich selbst nicht fest in die Hand nimmt und sich zwingt, das zu tun, was das beste für ihn ist — nicht das, was ihm das angenehmste ist — der ist nicht viel wert.

Jeder Mensch muß sich selbst in eine strenge Schule nehmen. Er darf nicht still sitzen und die Hände in den Schoß legen, so oft es nur geht, er darf nicht im Bett liegen bleiben, die er genug hat, er darf nicht bloß dann arbeiten, wenn es ihm danach zumute ist — er muß sernen, seiner Stimmungen Meister zu werden und zu arbeiten, gleichviel ob es ihm gerade danach zumute ist oder nicht.

Wem im Leben nichts gelingen will, der ist meist einfach zu träge, um Erfolg zu haben. Er mag sich nicht anstrengen, er will nicht die Mühe auf sich

nehmen, die der Erfolg nun einmal kostet. Er möchte es sich wohl sein lassen, er denkt, wozu arbeiten und sich mühen, warum nicht das Leben genießen?

Rörperliche Trägheit, geistige Gleichgültigkeit, die Neigung, die Dinge gehen zu lassen und selber immer den Punkt des kleinsten Widerstandes zu suchen — das sind die Eigenschaften jener zahllosen Scharen von Menschen, die nichts erreichen.

Eines der ersten Anzeichen dafür, daß es mit einem Menschen bergab geht, ist das ganz allmähliche Versidern seines Strebens. Keine Eigenschaft hat es mehr nötig, beständig überwacht und aufgewedt, ja aufgepeitscht zu werden, als unser Streben, besonders wenn wir sowieso in einer Umgebung leben, die uns keinerlei Antrieb gibt, alle in uns liegenden Möglichkeiten zu entsalten. Alle Einslusse, die dahin drängen, unser Streben lahmzulegen, müssen aufs sorgfältigste ferngehalten werden.

Wenn jemand eine zu große Sabe Morphium betommen hat, so weiß der Arzt, daß der Schlaf, nach dem es ihn jeht so start verlangt, für ihn tödlich wäre, und tut alles, um ihn wach zu halten. Die schärfsten und scheinbar grausamsten Mittel werden dazu angewandt, um den Schlaf fernzuhalten, aus dem es tein Erwachen gäbe. Ebensvist es mit dem Streben: wenn es einmal eingeschlafen ist, so ist fast teine Möglichkeit mehr da, es wieder aufzuweden.

Wenn wir die Nenschen mit Uhren vergleichen wolsen, so können wir sagen: es gibt eine ganze Nenge mit prächtigster Ausstattung, bei denen scheinbar alles in Ordnung ist — und doch stehen sie still, denn sie haben keine Feder. Eine Uhr kann die bestgearbeiteten Näder und ein mit Sdelsteinen besetzes Stundenblatt haben — wenn die Feder fehlt, so hat sie nicht den geringsten Wert. So kann ein junger Mensch die beste Ausbildung und die prächtigste Sesundheit haben — wenn ihm das Streben sehlt, so bilst ihn das alles nichts. Es gibt Nenschen, die mit dreißig Jahren noch nicht wissen, welchen Beruf sie eigentlich ergreisen sollen, und die behaupten, sie wüßten nicht, wozu sie begabt seien.

Das rechte Streben zeigt sich oft schon sehr früh, verlangt aber dann auch gleich, daß man ihm Folge leiste. Wenn wir auf seine Stimme nicht hören, wenn es jahrelang keine Folge findet, dann hört es allmahlich auf, uns zu beunruhigen, denn es geht mit ihm wie mit allen andern Fähigkeiten, die durch Nichtgebrauch entarten und verschwinden. Die Natur lägt uns bloß das, was wir beständig benüßen. Sowie wir aufhören, bestimmte Muskeln und Fähigkeiten zu benüßen, seht die Entartung ein und selbst die Fähigkeit des Gebrauchs schwindet dahin.

Ein Streben, das keine Nahrung findet, ist wie ein Entschluß, dessen Ausführung man aufschiebt. Sein Anspruch auf Befolgung wird immer weniger gebieterisch, ganz wie die beständige Verneinung einer Begierde oder Leidenschaft allmählich zu ihrer Unterdrückung führt.

Wir sehen rings um uns Menschen genug, deren Streben tot ist. Sie sehen natürlich immer noch aus wie Menschen, aber das göttliche Feuer, das einst auch in ihnen brannte, ist erloschen; sie leben nicht mehr, sie sind bloß noch da. Sie sind zu nichts mehr nühe, weder für sich noch für andere. Es gibt keinen traurigeren Anblick als einen solchen Menschen.

Wie verdorben auch ein Mensch sei, so lange er

noch Streben in sich hat, so lange brauchen wir die Hoffnung für ihn noch nicht aufzugeben. Wenn das aber wirklich ganz tot ist, dann ist es aus mit ihm.

biesem Verlöschen zu bewahren, das Licht der Ideale rein und hell zu erhalten. Mancher betrügt sich damit, daß er meint, so lange er sich noch nach Erfüllung seiner Ideale sehne, so lange arbeite er auch an ihrer Verwirklichung. Aber man kann auch in einer bloß traumhaften Sehnsucht ohne wirkliche Leistung seben, und die führt ebensogut zum Erlöschen dieses Feuers. Rechtes Streben muß starte Willenskraft, sesten Entschluß, körperliche Energie und Nachhaltigkeit hinter sich haben, wenn es lebendig bleiben soll.

Die bloße Tatsache, daß du den unwiderstehlichen Drang und das hinreißende Streben verspürst, etwas du tun, das die Villigung deines Gewissens und damit deines besseren Selbsts sindet, ist der Beweis dafür, daß du es tun kannst und daß du es ohne Bögern tun sollst.

Manche Menschen meinen offenbar, bas Streben seine bleibende Eigenschaft; aber bas ist ganz

falsch. Es ist damit, wie mit dem Manna, das die Fraeliten nach der Bibel in der Wüste sanden: soviel sie taglich brauchten, so viel war da, sie mußten es aber sofort verbrauchen. Als sie Gott nicht glaubten, daß es täglich wiederkommen werde, und versuchten, sich Vorräte davon zu sammeln, da fanden sie, daß es sich nicht bis zum nächsten Tag hielt. Man könnte auch Goethes kräftiges Wort auf das Streben anwenden:

Begeisterung ist teine Beringsware, Die man einpotelt fur viele Jahre.

Die Zeit, etwas auszuführen, ist dann da, wenn der Geist über uns kommt, wenn ein starker, deutlicher Entschluß da ist. Dieser Entschluß wird aber schwächer und undeutlicher, je länger wir seine Ausführung ausschieben. Wenn das Streben noch frisch, die Begeisterung noch warm ist, dann ist die Ausführung ganz leicht; haben wir sie aber erst ein paarmal aufgeschoben, so sinden wir immer weniger Bereitschaft und Bereitwilligkeit in uns, die nötigen Opfer an Bequemlichkeit zu bringen. Deshalb laß dein Streben nicht abkühlen; nimm dich zusammen und geh auf das Ziellos, so lange das Eisen noch glüht.

Es gibt kaum etwas Entmutigenderes, als Leuten helfen zu wollen, die kein Streben haben, die nicht genug edle Unzufriedenheit besitzen, um herauszustreben aus ihrer gegenwärtigen Enge, denen es an Tatkrast zum Ansang und an Nachhaltigkeit zum Fortgang sehlt.

Wenn ein junger Mensch damit zufrieden ist, daß er nur einen kleinen Teil seiner Fähigkeiten benützt und daß er seine Krast sozusagen leer lausen läßt, so ist ihm wenig zu helsen. Wenn er kein Streben und keine Willenstraft hat, wenn er sich damit begnügt, sich von der Flut treiben zu lassen und immer nur am Punkte des geringsten Widerstandes einzuseten, so ist gar kein fester Grund da, auf dem man bei ihm bauen könnte, und was davon von früher her etwa noch da ist, zerbröckelt allmählich vollends.

Auf der gewinnt im Leben, der nicht mit dem zustieden ist, was er leistet, der entschlossen ist, es seden Tag besser zu machen, der danach ringt, ein Ideal zu verwirklichen und das Mögliche zur Wirtlichkeit zu machen.

Die Gefahr liegt für viele barin, daß ihre 3deale

nicht hoch genug, ihre Hoffnungen nicht weitgehend genug, ihr Streben nicht kräftig genug ist. Wir müssen erst in die Höhe streben, ehe wir in die Höhe kommen. Wir können nicht emporsteigen, solnage wir abwärts bliden. Man stelle sich vor, jeder Mensch wäre in der Lage wie etwa die Kinder reicher Eltern, die kein anderes Streben kennen, als sich das Leben so genußreich als möglich zu gestalten — wie lange würde es wohl dauern, dis ein aus lauter solchen Menschen bestehendes Volk wieder in die Barbarei hinuntersänke?

Das was den Charafter und das Wesen unster höchsten Menschen von heute entwidelt hat, war die Tatsache, daß jeder im Volke beständig danach strebte, etwas höher zu steigen, eine etwas angenehmere Stellung zu bekommen, eine etwas höhere Bildung zu erwerben, sich sein Leim etwas besser zu gestalten, und sich die Kräfte zu verschaffen, die in höheren und besser bezahlten Stellungen frei werden.

Das Streben ist der Moses, der das Menschengeschlecht durch die Wüste die zur Grenze des gelobten Landes leitet. Gewiß sind Tausende und Millionen noch im äußersten Nachtrab des großen Heeres, so weit zurück, daß es für sie nicht mehr möglich zu sein scheint, das gelobte Land auch nur von Ferne zu erblicken, aber selbst bei ihnen ist ein wirklicher Fortschritt gegen frühere Bustände vorhanden. Die Art und Stärke des allgemeinen Ausstrebens bestimmt den Nang eines Volkes auf der Stusenleiter der Kultur; an den Idealen der Einzelnen und des ganzen Volkes bemist sich seine Stellung in der Gegenwart und seine Hoffnung für die Zukunft.

Eines der hoffnungsvollsten Zeichen unser Rultur ist die Höherentwicklung der Ideale. In jedem Stück des Lebens werden die Ideale unseres Strebens heute höher und reiner. Unser Fortschritt ist so rasch, daß man heute höhere Ideale, stärteres Streben, größere Seisteskraft und energischere Anstrengungen braucht, um etwas zu erreichen, als früher.

Die Ideale durchdringen allmählich die ganze Menscheit wie ein Sauerteig, und es ist zu hoffen, daß schließlich jeder zu dem Glück gelangt, auf das er Anspruch hat.

Nur Menschen, die nicht mehr wachsen, sind zufrieden mit dem, was sie erreicht haben. Wer wächst, der fühlt, daß er noch nicht vollständig, noch nicht fertig ist. Wer sich ausdehnt, der ist nie zufrieden mit dem Kreis, der ihn einschließt, sondern greist immer weiter aus. Nichts bringt so sicher vorwärts im Leben, als wenn man es sich zur andern Natur macht, immer in die Höhe zu streben, alles heute besser zu machen als gestern.

Eine große Hilfe dabei leistet uns das Zusammensein mit Menschen, die über uns stehen, die mehr Bildung und Erfahrung haben als wir. Wir wissen, wie schnell es mit einem Menschen abwärts geht, wenn es ihn in der Wahl seiner Freunde und seiner Vergnügungen abwärts zieht. Wenn sein Streben auch in diesen Dingen auf Höheres geht, dann kann ihm das Aussteigen nicht fehlen.

Die Gewohnheit, nach hohen Zielen zu streben, ist eine auss stärkste emporziehende Kraft. Alle geistigen Fähigkeiten erweitern sich, neue Kräfte werden wach, neue Möglichkeiten erheben sich aus dem Unbewußten, die sonst nie aufgetaucht wären. Das große "in Uns" wird wach, die unbegrenzten

Möglickeiten, die in unstem Unterbewußtsein liegen, fangen an wirklich zu werden.

Niemand kann etwas Großes leisten, wenn ihn nicht ein hohes Streben erfüllt, das ihn alle Mühfeligkeiten vergessen läßt, wenn ihn nicht eine Begeisterung durchweht, die ihm alles leicht macht und alle Wege ebnet. Wer an seine Arbeit geht wie der Galeerenstlave von früher an das Auder, an das er angeschmiedet war, oder wie ein müder Gaul an seine Last, die ihm viel zu schwer ist — der wird nicht viel leisten. Wo kein Eiser, kein Streben und keine Liebe zu der vorliegenden Arbeit ist, da kann bloß eine mittelmäßige oder gar keine Leistung herauskommen.

Liebe zu unster Arbeit ist das wirksamste Stärkungsmittel, das es gibt; Begeisterung läßt uns alle Gesahren und Hindernisse verachten. Wenn du spürst, daß dein Streben nachläßt, dein Sifer sich abküblt und du an deiner Arbeit nicht mehr so warmen Anteil nimmst, daß du dich morgens auf sie freust und sie abends nur ungern liegen läßt, dann ist irgend etwas nicht in Ordnung. Vielleicht bist du nicht am richtigen Plaß, vielleicht ist es Ent-

Marben, Bas bir gegeben, bring es jum Leben!

mutigung, die deine Begeisterung und deinen Eifer zunichte gemacht hat — aber was auch der Grund sein mag, wenn du ungern an deine Arbeit gehst und sie immer mühevoller sindest, dann tu alles, um das wieder in Ordnung zu bringen. Und es ist nicht so schwer, die Begeisterung wieder zu weden, das nachlassende Streben wieder anzuseuern, wenn du dich mit ganzer Entschlußtrast daran machst und mit der Überzeugung, daß du es sertig bringst.

Wir sehen so oft, daß es mit den Menschen geht wie mit Eisenbahnzügen. Viele stehen auf toten Gleisen, das Feuer gedämpst, das Wasser im Ressel abgekühlt, und dann wundern sie sich, daß die Schnellzüge an ihnen vorbeisliegen. Sie scheinen nicht zu wissen, daß gedämpstes Feuer und lauwarmes Wasser teine Schnellzugsgeschwindigkeit hervorbringen können. Sie erneuern ihre Schienen niemals, und dann jammern sie, daß sie nicht bis an ihren Bestimmungsort sahren können, daß es bei ihnen so viel langsamer geht, als auf dem Nachbargleise, wo der ganze Unterbau tadellos neu gemacht ist und mit den neuesten Maschinen und

Wagen gefahren wird. Und wenn sie auf ihren veralteten Schwellen und Schienen entgleisen, dann sagen sie, sie hätten eben Unglück gehabt.

Fast alle die Menschen, die auf ein totes Geleise geraten oder ganz entgleist sind, haben es am rechten Streben sehlen lassen.

Der junge Mensch, der hungrig nach Bildung und Fortschritt strebt, auch wenn er noch so arm ist, der kommt fast immer vorwärts. Wer aber kein Streben hat, der hat auch keine Aussichten, und dem ist nicht zu helsen.

Vielleicht glaubst du, du seiest besonders übel daran mit deinen Aussichten, einmal etwas zu werden; wenn du aber an besseren und höheren Dingen Seschmad hast, wenn du vorwärts und auswärts strebst, wenn du den Preis für das Vorwärtstommen in harter Arbeit zahlen willst, dann wird dir's auch gesingen. Du sommst so siche, als der Keim durch die Erde dringt und das Licht erreicht.

Wir dürfen einen Menschen nie nach dem beurteilen, was er jett gerade tut; vielleicht ist das für ihn nur eine Stufe zu Söherem und Besserem. Wir mussen ihn nach seinem Streben und nach seinen Vorsätzen beurteilen, denn ein wirklich strebsamer Mensch betrachtet alles nur als Stufe und Durchgang zu seinem Ziel.

Es weht ein ganz bestimmter Dunstkreis um einen Menschen, der eine Zukunst hat; die Art, wie er seine Sache macht, die Energie, die Unternehmungslust, die er in seine Arbeit legt, alles das zeigt, was er noch zu erwarten hat. Dickens sagt einmal: "Und wenn du bloß deckwaschen mußt, wasch es so, als wenn das Auge des strengsten Kapitäns auf dir ruhte."

Bloke Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen Stellung oder Arbeit ist freilich noch kein Beweis, daß einer auch imstande ist, darüber hinauszukommen; es kann auch ein Beichen von Trägbeit und Gleichgültigkeit sein. Wenn wir sehen, wie ein Mensch seine Stelle ausfüllt, so gut als es nur immer getan werden kann, wenn er alles, was er zu tun bat, bis zur völligen Vollendung fertig macht und stolz auf seine Arbeit ist, und wenn er nun trokbem das Verlangen nach Höherem und Besserem hat, dann können wir sicher sein, er wird dieses Höhere und

Besser auch erreichen. Wir können über einen Menschen nicht urteilen, solange wir nicht seine Streben kennen; dieses, zusammen mit nachhaltiger Kraft, bestimmt seinen Platz auf der Stufenleiter der Menschen.

Viele Menschen, die braugen auf bem Lande leben, tommen gar nicht in Berührung mit Maßstäben, an benen sie ihre eigenen Kräfte messen könnten. In ihrer Umgebung ist nichts, was sie veranlassen könnte, höher hinauf zu streben. Das Streben eines jungen Menschen, der in solcher Umgebung aufgewachsen ist, wird oft erst dann erwedt, wenn er in die Stadt kommt. Diese ist für ihn wie eine große Ausstellung; der fortschrittliche Geist alles dessen, was er sieht, berührt ihn wie ein elektrischer Schlag und löst alle seine schlummernden Fahigkeiten aus. Das ist einer der Vorteile, die das Leben in der Stadt bietet. Man tommt bestandig mit andern in Berührung und hat desbalb fortwährend Veranlassung, zu vergleichen und sich an andern zu messen, und die Lust am Wettkampf wird gewedt. Man sieht die vielen Maschinen und Bauten, die großen Fabriken und Geschäfte und schließlich wundert man sich, warum man in seinem Dorfe gar nichts hervorbringt. Und wer einmal etwas machen möchte und überzeugt ist, daß er es auch machen kann, dessen Kraft wächst ins Vielsache.

Eine häufig vorkommende Urfache des Migerfolges ist das allau ungeduldige Streben. Viele Menschen haben nicht die Geduld, sich für ihre Lebensarbeit porzubereiten, sondern bilden sich ein. fie konnten das mit einem Sprung erreichen, wozu andere Rabre der Arbeit brauchten. Ein foldes Streben barf wohl übermäßiger Ehrgeiz genannt werden, alles wird dabei übereilt und erzwungen; aber eine folche Entwidlung kann nicht gleichmäßig fein, sondern fie bleibt einseitig. Beisviele bafür find fehr häufig und es kommt dabei leider nur allzuoft vor, daß der Chrgeiz blind macht gegen die Frage nach Gut und Bose. Es ist ein trauriger Anblid, wenn ein Mensch das Opfer solchen übermäßigen Chrgeizes wird und um jeden Preis reich oder berühmt werden will, ohne Rudficht auf die Opfer, die es tostet. Und es ist in foldem Zustand febr ichwer, die Grenzen von Gut und Bofe noch deutlich au sehen; viele schreden da nicht einmal vor einem Verbrechen zurück. Ein abschreckenbes Beispiel einer berartigen Laufbahn ist Napoleon.

Der bloke Wunsch zu tun, wie es in dem griechischen Verse heißt:

Immer der erste zu sein und vorzustreben den andern, kann zu einer gefährlichen Macht in uns werden und unsern Charakter aufs tiefste schädigen.

Soviel Ehrgeiz, soviel wirkliches Streben darf allerdings jeder Mensch haben, daß er sich wünscht, etwas Besonderes und Persönliches zu leisten, das ihn aus der bloßen Mittelmäßigkeit heraushebt und über solche stellt, die gar kein Streben und gar keinen Ehrgeiz besitzen. Es ist durchaus in der Ordnung, wenn jeder so hoch steigen will, als er kann; er darf nur die Grenzen von Sut und Böse dabei nicht außer acht lassen.

Se handelt sich immer darum, daß du dich aufweden und auswärts ziehen läßt; woher du die Anregung und die Begeisterung dazu nimmst, das ist deine Sache, und dazu darf dir jedes Mittel recht sein. Es tann ein Gespräch mit einem Menschen sein, zu dem wir Vertrauen haben, oder ein ermunterndes Wort von ihm, oder wir sehen, daß

jemand an uns glaubt und uns vertraut, wo andere das nicht tun. Vielleicht macht uns das im Augenblick noch nicht einmal so großen Eindruck, aber trotzem kann es einen Wendepunkt in unsrem Leben bedeuten. Causende haben beim Lesen eines guten Buches oder eines begeisternden Aufsatzes zum erstenmal erfahren, was in ihnen steckt, und wären ohne das niemals zur Klarheit über ihre eigene Leistungsfähigkeit gekommen. Alles, was uns dazu verhilft, ist von unschähdarem Wert für uns.

Wähle dir nur solche Menschen zu Freunden, die einen beständigen Antrieb für dein Streben bilden, die die Begierde in dir weden, etwas Nechtes zu leisten und zu werden. Ein derartiger Freund ist mehr wert als ein Duhend andere, die dir diesen Dienst nicht leisten. Halte dich stets zu solchen, an denen und mit denen du dich begeistern kannst. Es ist ein großes Unglück, wenn die Erkenntnis dessen, was wir leisten konnten, und der Antrieb, es zu seisten, uns erst so spät kommt, daß es zu spät ist; alles kommt darauf an, daß dies so früh geschiebt, daß wir noch alles aus unsem Leben machen, was

uns möglich ist. Man kann sagen, die meisten Menschen sterben, ohne daß sie mehr als den kleineren Teil ihrer Fähigkeiten angewandt und ausgebildet baben. Sie haben wohl hie und da ein kleines Stück Land angebaut, aber das ganze große Feld ihrer Möglichkeiten liegt noch brach, und ganze Bergwerke voll wertvoller Eigenschaften sind noch unerschlossen.

Halte doch einmal mit dir selber genaue Abrechnung. Bist du unzufrieden mit deiner Stellung und deiner Arbeit, glaubst du, daß du Höheres leisten konntest, so suche zu entdeden, woran es eigentlich sehlt und was es ist, das dich drunten hält. Gehe aus Entdedungsreisen in deinem Innern aus und frage dich immer wieder: Warum leisten andere so Außerdrehrliches und ich immer bloß Mittelmäßiges? Wenn andere es können — warum kann ich es nicht?

Bei solchen Entdeckungsreisen kannst du ganze Schächte voll Gold sinden, die du nie in dir vermutet hättest, Möglichkeiten und Kräfte, von denen du dir nichts hast träumen lassen und die dein ganzes Leben umgestalten, wenn du sie recht benützest.

Wenn wir zu lange in einer bestimmten Stellung und Arbeit bleiben, so besteht die große Gefahr, daß wir anfangen, rein gewohnheitsmäßig zu arbeiten, gestern und heute und morgen und übermorgen und immer so fort; dadurch verlümmern dann die unbenütten und ungebrauchten Fähigkeiten, und schließlich sind wir überzeugt, wir könnten überhaupt nichts anderes mehr tun.

Der Gebrauch macht jedes Glied stärker, der Nichtgebrauch läßt es verkümmern, und so verlieren wir schließlich die Möglichkeit, unsere Kräfte richtig abzuschäten.

Mattes und schlaffes Streben ist geradezu ein Verbrechen, denn es läßt jede andere Eigenschaft am Ende ebenso matt und schlaff werden, es zerstört die Fähigkeit zum Handeln und schließlich geht es mit dem ganzen Menschen bergab. Wir müssen auswärts streben, sonst können wir nicht auswärts steigen; wer nicht vorwärts kommt, kommt zurück und wer nicht emporsteigt, der sinkt hinab.

Aufs bündigste faßt das Wort Goethes die Stärke und die Richtung unseres Strebens zusammen: "Strebe hoch empor, aber die Liebe gebe deinem Streben die Richtung."

Neuntes Kapitel Selbstbildung durch Bücher

Bildjer find bie Fenstex, burd bie bie Seele in bie Welt hinauß schaut.

Cines der wichtigsten Bildungsmittel, das man in der Augend mitbetommen tann, ift die Betanntschaft mit Büchern aus verschiedenen Gebieten. Die Fähigteit, aus einer Sammlung von Buchern das herauszufinden, was für uns brauchbar und nüglich ift, hilft uns im Leben unermeglich viel. Der Prafident ber gale-Universität, Sadlen, fagt, ihm hatten Manner aus allen möglichen Berufen, aus Handel, Verkehrswesen und Fabrit gesagt, mas sie eigentlich von den hohen Schulen wollten, das seien junge Männer, die sich dort die Fähigkeit erworben hätten, Bücher richtig auszuwählen und richtig auszunützen. Er fügt hinzu, die Anfänge dieser Renntnis erwerbe man sich am leichtesten und am besten im Elternhause, wenn das ordentlich mit Buchern verfeben fei.

Heute gehören Büchersammlungen nicht mehr bloß zum schönen Schmuck des Lebens, sondern sie sind uns so nötig wie das tägliche Brot. Ein Haus ohne Bücher und Beitschriften kommt uns heute vor, wie wenn es keine Fenster hätte. Die Kinder lernen am besten lesen, wenn sie von Büchern umgeben sind, und wenn sie die nur in die Jand nehmen, so eignen sie sich unbewußt eine Menge Kenntnisse an. Eine aufstrebende Familie ohne Bücher läßt sich heute gar nicht mehr denken.

Es ist ungemein nühlich für ein Kind, wenn es inmitten von guten Büchern aufwächst, und es wird erstaunlich viel daraus für sich gewinnen, wenn es sie oft in die Hand nehmen kann und mit ihren Einbänden und Titeln vertraut wird.

Biele Menschen machen sich nie Zeichen in ein Buch, biegen nie eine Ede ein, unterstreichen nie einen ihn gefallenden Satz. Ihre Bücher zeigen so wenig Spuren der Benützung wie an dem Tag, da sie sie kauften. Aber sehr oft zeigt auch ihr Geist feine Spur davon, daß die Bücher benützt worden sind. Scheue dich ja nicht, Zeichen in deinen eigenen Büchern zu machen, anzustreichen, Bemerkungen

einzuschreiben und bergleichen; das macht ein Buch nur wertvoller für dich. Wer schon früh Bücher richtig lesen und benützen lernt, der wird auch im späteren Leben verstehen, alles nutzbar zu machen.

Trage meinetwegen einen fadenscheinigen Rock und geflickte Schuhe, wenn es sein muß, aber spare nicht beim Anschaffen von Büchern. Kannst du deine Kinder in keine höhere Schule schicken, so kannst du ihnen doch einige gute Bücher in die Hand geben, durch die sie lernen, über ihre jehige Lage hinauszukommen.

Ist nicht das Heim des Kindes der gegebene Ort dazu, um ihm die grundlegende Erziehung fürs ganze Leben angedeihen zu lassen? Hier bilden wir die Gewohnheiten aus, von denen später unser Fortkommen abhängt und die wir unser ganzes Leben lang beibebalten. Hier sollte deshalb auch seder zu regelmäßiger und ausdauernder geistiger Arbeit erzogen werden.

Viele strebsame junge Menschen, die sich nur zu gern unterrichten und weiterbilden wollten, werden daran verhindert durch die schlechten Gewohnheiten in ihrer Familie, wo niemand an so etwas dachte und man lieber den ganzen Abend mit unnühem Geschwäh hinbrachte und höchstens Schundgeschichten las; da wurden denn auch die strebsamen Kinder so lange gestört oder ausgelacht, wenn sie etwas Besseres treiben wollten, bis sie es schließlich ausgaben.

Wenn die jüngeren Mitglieder der Familie nicht selber lesen oder lernen, so lassen sie es auch andere nicht tun. Kinder sind ja von Natur dur Unruhe und dum Lärmen geneigt, außerdem denken sie nur an sich und begreifen nicht, daß jemand allein sein und ungestört lesen oder arbeiten will, wenn sie mit ihm spielen wollen.

Ist dagegen die Gewohnheit, sich selbständig weiterzubilden, einmal in einer Familie eingeführt, so hat alles seine Freude daran und auch das junge Volk freut sich auf die Stunde des Lesens ebenso wie aus die des Spielens.

Wie fruchtbar ist die Gewohnheit einer Familie aus meinem Bekanntenkreise! Jeden Abend ist eine bestimmte Beit festgesetzt, in der jedes Familienglied still für sich beschäftigt ist, liest oder schreibt oder sonst etwas tut. Niemand darf reden oder den andern stören; wenn jemand nicht zum Arbeiten oder Lesen aufgelegt ist, so muß er sich wenigstens still verhalten. In einer einzigen solchen Stunde ruhigen ununterbrochenen Arbeitens lernt man mehr als in zwei oder drei, in denen man unaufhörlich unterbrochen wird.

Wäre es möglich, so etwas in jeder Familie einduführen, in der sonst die Beit vielsach unnüh vertrödelt wird, so gäbe das herrliche Ersolge. In einem Heim, wo eine solche geistige und harmonische Luft weht, fühlt jedermann sich unwillkürlich erhoben und zu besseren Dingen angetrieben.

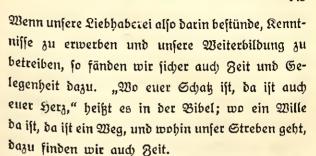
Es kommt vor, daß ein einziger entschlossener Junge — oder Mädchen — in den schlechten Gewohnheiten seiner Familie eine Umwälzung hervorbringt, indem er sich hinstellt und ankündigt, er gedente nicht seine ganze Zukunft aufs Spiel zu sehen, sondern wolle arbeiten. Er unterscheidet sich da freilich aufs stärtste von der großen Masse sunger Leute, die ihre Zeit vergeuden und nicht Energie genug haben, um etwas Nühliches zu treiben. Aber wenn einer auch nur dafür gilt, daß er sich beständig fortbilden will und keine Gelegen-

heit dazu versäumt, daß es ihm wirklich Ernst ist mit der Arbeit an seiner Selbstbildung, so zieht er schon die Ausmerksamkeit seiner Bekannten auf sich und man wird ihn überall empfehlen und befördern, wo man die andern nicht brauchen kann, die sich keine Nühe geben, in die Höhe zu kommen.

Wie viel Zeit verschwendet auch der Fleißigste, die er noch nütlich anwenden könnte! Wie manche Hausfrau, die vom Morgen dis zum Abend geschäftig arbeitet, ist überzeugt, sie habe keine Zeit zum Lesen — und doch, wenn sie ihre Arbeit mit mehr Plan und Berechnung triebe, fände sie zu ihrem eigenen Erstaunen noch eine ganze Nenge Zeit dazu.

"Die Ordnung lehrt uns Zeit gewinnen," heißt es schon im Faust, und so viel müssen wir doch dum mindesten fertig bringen, daß wir unser Leben so einrichten, daß uns Zeit zur Selbstbildung übrig bleibt. Die meisten Menschen meinen freilich, daran dürfe man erst denken, wenn alles andere getan sei.

Wenn wir irgend eine besondere Liebhaberei haben, dazu finden wir bekanntlich immer Beit.



Es gehört freilich Entschlossenheit und Aberlegung dazu, unwichtige und bloß angenehme Dinge beiseite zu setzen, um Beit für wichtige und wahrhaft nükliche zu gewinnen. Die Versuchung, ein dukünstiges Gut für ein gegenwärtiges Vergnügen du opfern, ist immer recht stark.

Die größten Dinge haben solche Menschen vollbracht, die nach festem klarem Plan ihre Arbeit und ihre Beit eingeteilt haben. Wie wäre einem Nann wie Goethe die ungeheure Arbeit seines Lebens möglich geworden ohne die strengste Einteilung und Ausnühung seiner Zeit! Darum sagt er auch:

Mein Erbteil wie herrlich, weit und breit!
Die Zeit ist mein Besit, mein Ader ist die Zeit!
Man darf nun aber nicht einfach an den Büchern
herunnaschen, hier eins aufschlagen und dort in
Marben, Bas bir gegeben, bring es zum Leben!

einem blättern. Willst du etwas vom Lesen haben, so mußt du es mit ganz bestimmter Absicht tun. Sonst hast du nicht mehr davon, als wenn etwa jemand einen Jungen anstellt und ihm sagt, er könne anfangen, wann er wolle, er könne ausruhen, so oft er das Bedürfnis habe, und er könne heimgehen, wann er wolle; bei der Art Arbeit kommt gewiß nicht viel heraus.

Du darsst auch an das ernsthaste Lesen eines Buches wenn irgend möglich nicht herangehen, so lange du matt und erschöpft bist, sonst hast du wieder nichts davon. Seh vielmehr daran, wenn du geistig ganz frisch bist. Dann werden deine Sedanken auch bei der Sache sein und nicht plansos hin und her irrlichtelieren, wozu heutzutage die Versuchung auch deshalb so start ist, weil man Bücher zum Lesen so leicht und bequem jederzeit haben kann.

Nur solches Lesen hat Wert und bildet den Geist, bei dem der Geist ganz auf einen Punkt gesammelt ist. Man muß an ein Buch so herantreten, daß die ganze Kraft des Geistes auf seinen Inhalt gerichtet ist.

Blokes Lefen ohne Gelbsttätigteit ist in feiner

Wirkung noch schädlicher als planloses Lesen. Es bildet den Geist ebensowenig aus, als etwa der Körper dadurch ausgebildet wird, daß man in einer Turnhalle sigt. Der Geist bleibt dabei ganz untätig, in einer Art stumpfen Dämmerns, und die Gedanken schweisen hin und her, statt sich wie in einem Brennpunkt zu sammeln.

Soldyes Lesen macht den Geist geradezu schlaff und unfähig, sich auf schwierige Fragen einzulassen.

Was du nun aus einem Buche herauslieft, das ist nicht notwendig dasselbe, was sein Versasser hineingelegt hat; es ist vielmehr das, was du schon mitbringst. Wenn du die Gedanken des Versassers durstig in dich ausnimmst wie das ausgetrocknete Erdreich den Regen, dann kommt alles, was in dir schlummert, zu wachem Leben, wie die Reime, die im Boden liegen. Dazu mußt du aber so lesen, wie alle die Nenschen lesen, die wirklich etwas davon haben: so, daß dein ganzer Geist aufgeht in dem Gelesenen, daß alle deine Gedanken davon gesesset

Mit Recht fagt der Philosoph Lode: "Das Lesen

gibt uns nur den Stoff der Erkenntnis; erst durch Denken machen wir uns das Gelesene zu eigen." Wenn wir aber aus einem Buch recht viel herausholen wollen, so müssen wir selbst mitdenken. Den Geist mit bloßen Renntnissen anzufüllen, von denen wir keinen Gebrauch machen können, ist ebenso töricht, als wenn man sein Haus mit allerlei Krimstrams anfüllt, bis man sich nicht mehr rühren kann.

Was wir essen, verwandelt sich nur dadurch in Kraft oder Gehirnstoff oder Mustel, daß wir es verdauen und uns so erst im wahren Sinne des Wortes "einverleiben". So sagt man zwar: Wissen ist Macht; aber das durch Lesen erworbene Wissen wird erst dadurch Nacht, daß wir es im geistigen Sinne verdauen und zu einem Stück von uns selbst machen.

Gewöhne dir an, mit schärsster Ausmerksamkeit zu lesen und von Zeit zu Zeit das Buch zuzumachen und über das Gelesene nachzudenken. Was du zum erstenmal liest, gehört noch dem Verfasser; erst wenn du es wieder und wieder liest, wird es dein Eigentum. Wenn manche Menschen meinen, durch fortwährendes Lesen werde ihr Geist start und aus-

gebildet, so ist das ebenso falsch, als wenn sich einer einbildet, er werde ein guter Ninger oder Läuser durch fortwährendes Essen. Denken ist viel notwendiger als Lesen, denn es verhält sich du ihm, wie das Verdauen zum Essen.

Sehr deutlich drückt sich darüber Schopenhauer aus in feinem Auffah: "Uber Lefen und Bucher". "Wenn wir lefen, denkt ein andrer für uns; wir wiederholen blok den geistigen Vorgang, der sich in ihm abgespielt hat. Es ist damit, wie wenn beim Schreibenlernen ber Schüler die vom Lehrer mit Bleiftift geschriebenen Buge mit der Feder nachdieht. Demnach ist beim Lefen die Arbeit des Denkens uns zum größten Teile abgenommen. Daher die fühlbare Erleichterung, wenn wir von der Beschäftigung mit unsern eigenen Gedanken jum Lefen übergeben. Aber während des Lefens ift unser Ropf doch eigentlich nur der Tummelplat fremder Gedanken. Daber kommt es, daß, wer febr viel und fast den ganzen Tag lieft, dazwischen aber sich in gedankenlosem Beitvertreib erholt, die Fabigfeit, selbst zu denken, allmählich verliert, wie einer, ber viel reitet, julett das Geben verlernt. Be-

ständiges, in jedem freien Augenblick sogleich wieder aufgenommenes Lesen ist noch geisteslähmender als beständige Handarbeit, da man bei dieser doch den eigenen Gedanken nachhängen kann. Wie eine Springfeder durch den beständigen Drud eines fremden Rörpers ihre Spannkraft endlich einbukt. fo der Geist die seine durch fortwährendes 2lufdrängen fremder Gedanken. Und wie man durch zu viele Nahrung den Magen verdirbt und daburch bem gangen Leib schadet, so fann man auch durch au viele Geiftesnahrung den Geift überfüllen und erstiden. Denn je mehr man lieft, desto weniger Spuren läßt das Gelesene im Geiste gurud; er wird wie eine Cafel, auf der vieles übereinander geschrieben ift. Daber fommt es nicht zu bem, was bei manden Tieren das Wiederkäuen leistet: aber dadurch allein eignet man sich das Gelesene an. Lieft man immerfort, ohne späterhin weiter daran zu denten, so fakt es nicht Wurzel und geht meistens verloren." "Zedes irgend wichtige Buch soll man sogleich zweimal lesen, teils weil man die Sachen das zweite Mal in ihrem Zusammenhange besser begreift und den Anfang erst recht verfieht, wenn man das Ende kennt; teils weil man zu jeder Stelle das zweite Mal eine andere Stimmung und Laune mitbringt als beim ersten, wodurch der Eindruck verscheiden ausfällt und es ist, wie wenn man einen Gegenstand in andrer Beleuchtung sieht."

Wenn du an das Lesen eines Buches herangehst, so ist das Verhältnis deines Geistes zum Buche etwa das der Art zum Schleifstein: es kommt nicht darauf an, wie viel du von dem Stein sos machst, sondern wie scharf die Art wird. Der größte Auhen eines Buches liegt oft gar nicht in dem, was wir daraus behalten, sondern in dem, wozu es uns anregt und was es aus uns macht. Was du gelernt hast, das muß ein Teil von dir selbst werden, sonst hilst es dich nichts.

Nicht in der Büchersammlung, sondern in dir selbst, in deiner Selbstachtung und dem Bewußtlein, deine Pflicht getan zu haben, dort sindest du die "Quelle der Verjüngung" und den "Trank des Lebens" und alle die Dinge, die das Leben frisch und blühend erhalten. Es ist etwas Schönes, ein Butes Buch zu lesen, aber viel schöner ist es, ein gutes Leben zu führen, und das allein gibt Kraft, Zugendsrische und Sesundheit.

Nicht in den Kenntnissen, die der eine vor dem andern voraus hat, liegt der Hauptunterschied der Menschen. Der Besitz von Kenntnissen bedeutet nicht immer zugleich den Besitz von Macht; Kenntnisse, die nicht ein Teil von uns selbst geworden und im Notfall nicht zur Hand sind, sind wertlos und helsen uns nichts. Das was wir gelernt haben, muß allmählich zu einem Teil von uns selbst werden, alles muß sich in Kraft umwandeln. Mit wenigen, aber nühlichen Kenntnissen, die wir uns ganz zu eigen gemacht haben, richten wir mehr aus und erreichen mehr als mit einer viel größeren Summe von Kenntnissen, die wir nicht anwenden können.

Einer der größten Dienste, die Bücher uns leisten können, ist, daß sie uns trösten und unsere Gedanken von gegenwärtigem Übel ablenken. Welch ein Glück, jederzeit aus einer Umgebung, die uns bedrückt, in eine Welt voll Schönheit und Glück fliehen zu könnent Und diese Welt können wir immer und überall in guten Büchern sinden. Was uns dort begegnet, die Sedanken, auf die wir dort kommen, die können unser ganzes Leben umgestalten und unserm ganzen Unglück ein Ende machen.

Man muß sich diese Fähigkeit, in eine andere, reinere, höhere Welt zu slücken, allerdings beizeiten erwerben, sonst ist man dazu nicht imstande, wenn man es etwa im Alter tun will, nachdem man sich von der Berussarbeit oder vom Geschäft zurückedgezogen hat. Wenn der Geist zu lange und zu ausschließlich in einer Nichtung tätig gewesen ist, so verliert er die Spannkraft, sich noch an eine ganz andere Tätigkeit anzupassen. Wenn wir aber dazu fähig sind, dann können wir auch mitten aus der Arbeit, sei es Kopf- oder Handarbeit, heraustreten und uns in die Arme eines großen Schriftstellers oder Dichters wersen, der uns in einen neuen Himmel und eine neue Erde führt, von der wir erfrischt und beglückt zu unstret zurückehren.

Wir können nicht dankbar genug sein für die Erfindung der Buchdruckerkunst, die es uns ermöglicht,
die besten Gedanken der größten Männer jederzeit
bequem zur Hand zu haben. Es hat ja sogar gewisse
Vorzüge, wenn man mit großen Männern umgehen will, daß dies mit ihren Büchern geschieht,
statt mit ihnen persönlich. Denn in ihren Büchern
lebt das Beste von ihnen fort, während ihre vielleicht

unangenehmen perfonlichen Eigenschaften uns daraus nicht entgegentreten. Ebenso sind es nur ausgewählte, sozusagen ausgesiebte Gedanken, die sie uns in ihren Büchern bieten, und alles Gewöhnliche ist ausgeschieden. Auch hier spricht Schopenhauer in dem oben angeführten Auffat fehr deutlich aus, worum es sich handelt. "Die Werke sind die Quinteffeng eines Geiftes; fie werden daher, auch wenn er der größte ist, stets ungleich gehaltvoller sein als sein Umgang, auch diesen im wesentlichen erseken ja ihn weit übertreffen und hinter sich lassen! Sogar die Schriften eines mittelmäßigen Ropfes können belehrend, lesenswert und unterhaltend sein, eben weil sie seine Quintessenz sind, das Resultat, die Frucht alles seines Denkens und Studierens, während sein Umgang uns nicht genügen kann. Daber fann man Bücher von Leuten lefen, an deren Umgang man tein Genügen finden würde."

Wenn uns ein Buch zum Freunde wird, so ist es ein Freund, der beständig zu unsern Diensten steht und nie die Geduld mit uns verliert. Um noch einmal Schopenbauer anzusühren: "Sobald man es auch nur auf eine halbe Stunde in die Hand genommen hat, fühlt man alsbald sich erfrischt, erseichtert, gereinigt, erhoben und gestärkt, nicht anders, als hätte man an der frischen Felsenquelle sich gelabt."

Und wie bequem machen es uns die Bücher! Wir können den größten Denker jederzeit um Mitternacht herbeirufen, wenn wir etwa nicht schlafen können, und er kommt ebenso willig wie zu jeder andern Zeit. Wir sind nirgends ausgeschlossen, auch nicht aus der besten und erlauchtesten Gesellschaft; wir können jeden Augenblick ohne Anmeldung eintreten. Wir können bei Goethe oder Schiller, bei Rant oder Schopenhauer, bei Bismarck oder bei Richard Wagner jederzeit Besuch machen und sinden die beste Aufnahme.

Wenn du in eine Büchersammlung trittst, so kommst du ohne jede Einführung in die größte und beste Gesellschaft und kannst dir jeden einzelnen aussuchen, wen du willst, um dich ganz allein mit ihm zu unterhalten. Reiner dieser großen Geister ist zu stolz, sich dir ausschließlich zu widmen; jeder ist zu deinem Dienst bereit, und vor keinem brauchst du wegen deiner Unbedeutendheit zu erröten.

Man braucht sich auch nicht, wie so oft im Leben, an einer einzigen Begegnung mit einem bebeutenden Mann genügen zu laffen, fondern man fann, jo oft man will, zu den Gedanten gurudtehren, die aus dem Buch zu uns sprechen. Und das ist gerade bei guten Buchern gang befonders wichtig. Erst wenn wir ein Buch wieder und wieder gelesen haben, dann wird es uns, wie Macaulen fagt, ein alter Freund, der uns immer derfelbe treue Freund bleibt im Glud und im Unglud. Wir muffen uns nur nicht einbilden, daß wir ein wirklich gutes Buch beim ersten Lesen schon ganz erfassen. Goldsmith fagt fehr fcon: "Lefe ich ein gutes Buch zum erftenmal, so ist es, wie wenn ich einen neuen Freund gewinne; lese ich es wieder, so ist es, wie wenn ich einen alten Freund wiedersehe."

Channing sagt: "Ich bin vielleicht viel zu unbebeutend, als daß die großen Manner meiner Zeit jemals meine bescheidene Schwelle überschreiten, aber wenn ihre Bücher oder die der Großen aus früheren Zeiten in meinem Zimmer stehen, wenn Milton mir vom Paradiese singt und Shakespeare seine Bühne bei mir aufschlägt, dann kann ich mich trösten, auch wenn ich zu der besten Gesellschaft der Stadt keinen Zutritt habe, in der ich gerade lebe." Und Beecher sagt: "Ein Buch ist immer ein angenehmer Gesellschafter. Es stillt deine Begierde nach Kenntnissen — aber es drängt dir keine Besehrung auf. Es ist nicht beleidigt, wenn du einmal nicht bei der Sache bist; es wird nicht eisersüchtig, wenn du andere Vergnügungen vorziehst, und wenn du zu ihm zurückehrst, sindest du es immer wieder bereit, dich zu belehren. Ja, es gibt sich sozusagen selbst auf und geht in dich ein und sein Geist wird eins mit deinem."

Behntes Rapitel Bücherauswahl

Gewöhne bir an, jeden Tag gehn Minuten fang elwas Gutes an lejen. Dieje zehn Minuten faglich machen bich in zwanzig Jahren zu einem gebilbeten Wenfchen, vorausgefett, daß es nur gute Wichger find, die bu jo lieft. Unter guten Wichgern verstehe ich hier folde, die durch allgemeines Urteilals die besten aller Zeiten festgestellt find: Erzählungen, Gebichte, Geschicksbilcher und Lebensbeschreibungen.

(C. W. Gitot.

friiher Prafibent ber harvarb Univerfitat.)

enig Bücher, aber diese gut ausgewählt und gründlich gelesen — das ist die Hauptregel für den, der sich durch Lesen bilden will. Dazu ist es empsehlenswert, sich bei der Auswahl zum Teil durch die Erfahrungen früherer Leser leiten zu lassen und allgemein anerkannte Bücher zu wählen, die zugleich den Vorteil haben, leicht zugänglich zu sein, da gerade sie in jeder, auch der kleinsten öffentlichen Bibliothek zu finden sind.

Dabei darf man aber niemals den Sat vergessen: Eines schickt sich nicht für alle. Was dem einen ge-

fällt, behagt vielleicht dem andern ganz und gar nicht. Gleiches zieht Gleiches an.

Sast du je darüber nachgedacht, daß das, was du suchst, auch dich sucht, indem es dich anzieht? Venn du Geschmack an minderwertigem Zeug, vielleicht gar an unsittlichen Dingen hast, so brauchst du nicht lange nach den entsprechenden Wüchern du suchen; sie kommen dir überall entgegen nach dem Geseth der Anziehung des Gleichen.

Jeder muß sich schließlich selber suchen, was ihm dusagt. Wenn von zwei Menschen jeder sich eine Anzahl Bücher aussucht, die er für die besten hält, so werden es vielleicht zwei ganz gute Reiben sein, aber nicht die an sich besten, denn was für mich das Beste ist, das ist es nicht auch für einen andern.

Man erzählt von einem Gelehrten in Indien, beim Blättern in einem Buche habe er einen leichten Stich im Finger verspürt und eine kleine Schlange aus dem Buche herauskommen sehen. Sofort schwoll der Finger an, dann der Arm und in einer Stunde war er tot.

Es gibt aber auch bei uns in manchen Büchern

solche Schlangen, die einen jungen Menschen so vergiften können, daß man ihn nicht wiedererkennt. Carlyle hat ganz recht, wenn er nach dem bekannten Gleichnis vom jüngsten Gericht auch bei den Buchern die Schafe von den Böcken scheidet. Es ist sehr wohl möglich, daß bei den meisten Insassen unstrer Gefängnisse das Leben anders und besser verlausen wäre, wenn sie andre Bücher in ihrer Jugend gelesen hätten, heilsame und erhebende statt schädlicher und berabziehender.

Welches Unheil die Räuber- und Mördergeschichten anrichten, wieviele Verbrechen, besonders Jugendlicher, unmittelbar auf das Lesen solcher Bücher zurückzuführen sind, das ist heute, wo endlich die Bewegung gegen diese "Schundliteratur" eingesetzt hat, allgemein bekannt.

Noch schlimmer wirken freilich die geradezu unsittlichen Bücher.

Ein Mann in einem hohen Amt erzählte einem Freund, als er noch ein Junge war, habe ihm ein andrer Junge einmal ein Buch mit unreinen Bildern und Geschichten gezeigt. Er habe das Buch nur einige Augenblicke in der Hand gehabt, aber

er wollte sein halbes Vermögen darum geben, wenn er es nie gesehen hätte!

Aber auch die bloß spannenden und aufregenden Bücher, die "Sensationsliteratur", wie man es nennt, wirken unmittelbar schädlich, selbst wenn sie nicht geradezu unsittlich sind; sie ziehen die Ideale herunter und verderben den Geschmad an guten Büchern.

Wir können beim Lesen ebensowohl Sift einschlürfen, als uns mit Begeisterung und hohem Sinn erfüllen. Das Sift ist oft gerade deshalb so gefährlich, weil es so verborgen ist; das Böse trägt oft genug das Gewand des Suten. Ein Buch enthält vielleicht kein einziges Wort, das man unsittlich nennen könnte, und es kann doch durch und durch unsittlich sein. Lies nur solche Bücher, bei denen du dich erhoben sühlst, die in dir das Verlangen erwecken, immer noch besser zu werden, als du die seint warst. Hüte dich aber vor Büchern, die dir den Slauben an das Sute in dir und in den Menschen überhaupt rauben oder schwächen. Lies Bücher, die ausbauender und schaffender, nicht niederreißender und zerstörender Natur sind. Hüte dich vor

Marben, Was bir gegeben, bring es zum Leben! 11

Büchern, die dein Vertrauen auf die Menschen, deine Achtung vor dem weiblichen Geschlecht, deinen Glauben an die Heiligkeit der She erschüttern, die von religiösen Dingen in geringschätzigem, spöttischem Tone reden oder die dein Pflichtgefühl untergraben.

Die Bücher, die wir am liebsten und am öftesten lesen, sprechen deutlich unser Wesen und Streben aus. Man konnte viel über einen Menschen schreiben, den man gar nicht kennt, wenn man genau wüßte, was er liest.

Lies viel, aber lies keine schlechten und auch keine wertlosen Bücher. Das Leben ist zu kurz und zu kostbar, um es mit anderem als dem besten Inhalt zu ersüllen. Schopenhauer leiht dieser Mahnung kräftige Worte. "Die Runst, n i cht zu lesen, ist höchst wichtig. Sie besteht darin, daß man das, was zu jeder Beit soeben das größere Publikum beschäftigt, nicht deshalb auch in die Hand nehme; vielmehr denke man alsdann, daß wer für Narren schreibt, allezeit ein großes Publikum findet, und wende die stets knapp gemessene, dem Lesen bestimmte Beit ausschließlich den Werken der großen, die übrige Nenschheit überragenden Geister aller

Beiten und Völker zu, die die Stimme des Ruhmes als solche bezeichnet. Nur diese bilden und belehren wirklich. Vom Schlechten kann man nie zu wenig und das Gute nicht oft genug lesen; schlechte Bücher sind Sift, sie verderben den Seist. Um das Sute du lesen, ist eine Bedingung, daß man das Schlechte nicht lese, denn das Leben ist kurz, Zeit und Kräfte beschränkt."

erfundenen Dingen handelt, also alle Romanc, Novellen, Schauspiele und dergleichen, die nicht geschichtlichen Inhaltes sind, seien für junge Leute schädlich, ja sie hätten eine unsittliche Wirkung, weil die Leser doch wüßten, was sie lesen, sei nicht wahr. Aber das ist eine schrecklich enge Anschauung, und wer so denkt, der hat keine Ahnung von der wichtigen Aufgabe der Einbildungskraft. Er weiß nicht, daß viele dieser "unwirklichen" Helden einen viel wirksameren Einsluß auf unser Leben ausüben als Nenschen von Fleisch und Blut.

Die Bilder von Menschen, die wir in der empfänglichsten Zeit unsres Lebens aus Büchern in uns aufgenommen haben, etwa Anton Wohlfahrt und

Kink aus Frentags Goll und Haben, oder die Helden in den Ahnen oder in Dahns Rampf um Rom, Gestalten wie Werther und Lotte, Hermann und Dorothea, Fauft und Gretchen, Rarl Moor und Quise Millerin, oder die doch start umgebildeten Personen der geschichtlichen Dramen Schillers, Don Carlos und Poja, Wallenstein und Max, Maria Stuart und die Aungfrau von Orleans — alle diese Menschen stehen doch lebendiger und greifbarer vor uns als die meisten wirklichen Lebenden; wir empfänden es wohl alle als unerseklichen Verlust, wenn diese Bilder aus unfrem Gedächtnis getilat und ihr Einfluß aus unfrem Leben gestrichen murde! Wie manchmal bat ein Wert der Dichtung so mächtig auf uns gewirkt, daß wir Dinge ausführen wollten und konnten, die uns ohne diesen Antrieb nie eingefallen und nie möglich gewesen waren. Eine gute und große Dichtung wirft reinigend und erhebend, ermutigend und begeisternd auf uns und macht uns williger und tüchtiger im Rampf für das Gute und gegen das Schlechte.

Daneben machen solche Dichtungen es uns möglich, alles Trübe und Schwere in Vergangenheit und Gegenwart, das auf uns lastet, eine Zeitlang du vergessen und in eine reinere, höhere, vollkommenere Welt du flüchten.

Der Alftronom Berfchel erzählt eine halb luftige, halb rührende Geschichte von der großen Freude, die das Lesen eines Buches einer ganzen Gemeinde bereitet hat. In einem Dorf kam dem Schmied das Buch Pamela oder die belohnte Tugend von Nichardson in die Hände. Er las es an den langen Sommerabenden, auf einem Ambos sigend, einer großen und aufmerksamen Buhörerschaft vor. Es At eine lange Geschichte in vier diden Banden im Geschmad der Zeit um 1750; aber die Zuhörer wurden nicht müde. "Endlich, als alles in dem Buch sich zum Besten wendet, als der Held und die Heldin nach langen Kämpfen nach allen Regeln der Runst zu einem glücklichen Leben vereint werden, da waren die Hörer so entzudt, daß sie in lautes Zubelgeschrei ausbrachen, die Kirchenschlüssel holten und mit allen Gloden zusammenläuteten."

Ein Schriftsteller erzählt folgendes: "Ich weiß es noch wie heute. Es war ein Winterabend. Wir

4

saßen in unstem alten Jause, der Osen verbreitete eine angenehme Wärme und die Lampe leuchtete mit mildem Lichte. Ich sitze als fünfzehnjähriger Junge über einem geborgten Band Seegeschichten. Ich vergesse alles und lese stundenlang, dis mein ungewohntes Stillsitzen den Vater ausmertsam macht. Er sieht mich zittern vor verhaltener Aufregung, legt seine Hand auf das Buch, macht es zu und sagt: "Von jetzt ab fünf Jahre teine Seschichten mehr!" Ich gehe zu Bett, halb froh, halb traurig und weiß nicht, ob dieser Spruch des Vaters Freiheit oder Unsreiheit für mich bedeutet.

"In Wirklichteit bedeutete er beides. Das rüdsichtslose Verbot verschloß mir in der bildsamsten
Beit meines Lebens Bücher, die meine Einbildungskraft angeregt und bereichert und meine Ausdrucksfäbigkeit erhöht hätten, aber es rettete mich auch
vor der Möglichkeit, hoffnungslos verdorben zu
werden. Meine geistigen Gefährten und Vorbilder wurden nun die Helden der Geschichte, nicht
die Halbgötter der Dichtung, und die Ausslüge in
die Schriftwelt der Einbildungskraft, die einen
jungen Menschen ebensowohl zum Himmel empor

wie zur Hölle hinab führen können, wurden für reifere Zahre aufgeschoben.

"Noch nie war folde Nachfrage nach Werken ber Dichtung als jeht und noch nie konnten sie so nügliche Wirtungen ausüben, denn nichts wirtt so anziehend als das Leben. Aber was das Herz haben will, das ist nicht das Leben, wie es ist, sondern wie es sein sollte oder sein könnte. Wir wollen nicht bas Schwache, sondern das Starte, nicht das Alltagliche, sondern das Ungewöhnliche vor uns erstehen lassen. Niemand sagt etwas gegen eine Erzählung, die eine bestimmte Absicht verfolgt, außer wer diese Absicht selbst mißbilligt. Sie handelt von großen Leidenschaften, von garten Gefühlen, von hohen Idealen, und wenn ein Meister sie geschrieben bat, 10 gibt fie erhabene und erhebende Bilder geiftiger Rrafte. 3m Laufe des letten Lebensalters haben wir erlebt, wie Noman und Novelle die Arbeit Beleistet haben, die die Predigt feit hundert Jahren vergeblich zu leisten versucht. Sicherlich gibt es teine philosophische Lehre, teine Hoffnung auf Neugestaltung ber Berhältnisse, tein Gebet eines Beiligen, die nicht die Form einer erzählenden Dichtung annehmen könnten. Während die Logik mit dem Stod in der Hand zu Fuße geht, hat die Dichtung Flügel. Noch ehe der Philosoph mit seiner Einleitung fertig ist, steht der Erzähler bereits am Ziel und die Menge drängt ihm nach."

Elftes Rapitel

Bücher als Silfsmittel für aufstrebende Menschen

Nichts gibt uns höhere Ibeate und Maglinde für das Leben als die Kenninis des Lebens großer und edler Menfchen, die wir durch das Lefen ihrer Lebensbeschreibungen gewinnen. Draufen in der Wett muß ich mir auch törigte Gesellchaft gefallen lassen; in meinem Zimmer kann ich die größten Gester herbeirusen und mich von ihnen belehren lassen.

as Wichtigste, was beim Lesen herauskommen soll und kann, ist die Entdedung von dem, was bereits in uns liegt. Dazu dienen Bücher, die uns mit Begeisterung erfüllen, die unsern Charakter bilden und unser Leben gestalten.

Es gibt Bücher, die für ganze Völker höhere Ideale schufen und das ganze Volksleben beeinflußten. Man denke an die unermeßliche Wirkung, die Goethe mit Söt von Berlichingen, mit Werther, mit Faust, oder Schiller mit den Räubern, mit der Jungfrau von Orleans, mit Tell auf das deutsche Volk aus-

geübt haben. Wer kann die Einflüsse berechnen, die von bestimmten Büchern auf einzelne Menschen ausgegangen sind?

Wenn es uns schon wohl tut, mit Menschen zu-sammenzukommen, die uns zu edlem Tun begeistern, wie viel mehr sollten wir da zu Büchern greisen, die uns dazu helsen, so viel als möglich aus uns selbst herauszuholen. Wir wissen doch wohl alle aus Erfahrung, welche umwälzende und umwandelnde Wirkung schon von einem Buch, das uns richtig packte, auf uns ausgegangen ist.

Tausende haben sich erst selbst gefunden, nachdem ein Buch ihnen die Augen geöffnet hatte für das, was in ihnen angelegt war, und dann wurde ihr ganzes Leben in andere Bahnen gelenkt und sie kamen zu Leistungen, deren sie sich in ihren kühnsten Träumen nicht für fähig gehalten hätten.

Wenn die Jugend ihren Geist mit Gedanken der großen Männer aller Zeiten nährt und bildet, dann ist ihr das Gewöhnliche und Gemeine bald nicht mehr gut genug, sie will über die Mittelmäßigkeit hinaus und strebt nach hohen und edlen Dingen.

Ein Sag, an dem wir uns nicht wenigstens einen

guten und hohen Gedanken angeeignet haben, sollte uns für verloren gelten, denn jeder Tag ist ein Blatt in dem Buch unsres Lebens.

Neben Werken der Dichtung ist das beste, was man dem Geist bieten kann, Bücher über Reisen, dann Aufsähe über Natur und naturwissenschaftliche Dinge; das gewährt Unterhaltung und Belehrung dugleich und gibt Ausblicke in unendliche Gebiete des Wissens.

Wem es unmöglich ist, eine höhere Schule ober Sochschule zu besuchen, dem bilden Bücher einen recht guten Ersatz dafür, und noch niemals war dieser Ersatz so gut und so billig wie heute. Aus allen denkbaren Gebieten werden uns da Kenntnisse in der anziehendsten Weise geboten. Bücher, die sich vor fünfzig Jahren nur ganz reiche Leute kausen konnten, sindet man heute in Sausenden von Familien.

Es ist geradezu eine Schande, daß unter solchen Umständen und inmitten solcher Bildungsmittel noch demand aufwächst, ohne sich derartige Kenntnisse zu erwerben. Wie vieles steht in unsern Zeitschriften, das von einer Menge von Gelehrten mühsam zu-

sammengetragen wurde, und für das Causende von Mark ausgegeben worden sind, und heute kaust man das Ergebnis monate- und jahrelanger Arbeit für fünfzig Psennig.

Einer der Millionäre von New York führte mich einmal durch sein großartiges Haus in der feinsten Straße der Stadt. Alles war mit unbeschreiblicher Pracht ausgestattet, Bilder und Teppiche batten märchenhafte Preise gekostet — aber kaum ein einziges Buch war zu sehen. Es war geradezu jämmerlich, sich das leere Dasein der Kinder vorzustellen, die in diesem Hause auswachsen sollten. Der Mann sah das offenbar selbst ein und sagte: "Ich besitze Millionen, aber ich gäbe die Hälfte meines Vermögens, wenn ich eine anständige Bildung besaße."

Heute ist es dem einfachsten Arbeiter möglich, Bücherschätze zu benutzen, die sich in früheren Zeiten kein König verschaffen konnte. In unsrem Zahrhundert der Zeitungen und der billigen Zeitschriften und Bücher gibt es keine Entschuldigung, wenn jemand seinen Geist nicht ausbildet. Wer körperlich und geistig gesund ist, der hat auch Gelegenheit, sich Kenntnisse und Bildung zu erwerben.

Reine Unterhaltung ist so billig als das Lesen und kein Vergnügen ist so beständig. Gute Vücher haben nicht bloß Einfluß auf die Vildung des Geschmads, sondern auch auf die des Charakters; sie erziehen den, der sie liest, zur Abneigung gegen alle niedrigen Vergnügungen und heben ihn in eine höhere Schicht des Lebens und Venkens.

John Lubbock sagt sehr richtig: Vieles von dem, was ein Volk für Bücher ausgibt, spart es an den Ausgaben für Gefängniswesen und Polizei.

Es ist wunderbar und doch eine wirkliche Tatsache, daß der ärmste Junge, wenn er will, mit den größten Selehrten, Staatsmännern, Dichtern und Schriststellern aller Beiten in Verkehr treten kann, daß die Bewohner der ärmlichsten Hütte allen Weltbegebenbeiten folgen und den ganzen Sang der Entwicklung des Menschengeschlechts überblicken können.

Carlyle sagt einmal, eine Sammlung guter Bücher sei so viel wie eine Hochschule. Da ist es doch höchst bedauerlich, daß die Menschen, die aus äußeren Gründen verhindert sind, eine wirkliche hohe Schule du besuchen, nicht wenigstens zu diesem trefflichen Ersat greisen.

Du brauchst niemand zu erzählen, daß du die und die guten Bücher gelesen hast; sie haben ihre Spuren deutlich sichtbar auf deinem Gesicht und in deinem Sprechen hinterlassen, und ebenso merkt man an der Ausdrucksweise und der Wortarmut eines Menschen sofort, wie schlecht er seine Beit benutt hat.

"Von allem, was die Menschen hervorbringen," sagt Carlyle, "sind Bücher das Wunderbarste und Wertvollste. Was haben diese mit Oruderschwärze bedeckten Fehen von Lumpenpapier, von der Tageszeitung die zur Bibel, nicht schon alles ausgerichtet!

"Die nühlichste Kenntnis, die sich ein Mensch erwerben kann, ist die Wissenschaft davon, wie man in der großen Welt der Bücher das rechte aussindig macht und sich die Auskunft verschaffen kann, die man gerade braucht. Jede größere Büchersammlung weist uns heute eine Reihe solcher Nachschlagewerke nach; sie helsen uns dazu, daß wir zunächst mit den Büchern Bekanntschaft machen, und daraus wird von selbst bald warme Freundschaft."

James Freeman Clarke fagt: "Was haben Bücher schon alles für die Welt getan! Sie erhalten unsere

Hoffnungen lebendig, sie geben uns neuen Mut und neues Vertrauen, sie lindern unsere Schmerzen, sie geben denen, die zu Hause nichts als Mühe und Arbeit haben, ein höheres Lebensideal, sie bringen entsernte Beitalter und Länder einander nahe, sie schaffen neue Welten der Schönheit, sie bringen die Wahrheit vom Himmel auf die Erde — sie seien tausendmal gesegnet!"

Swölftes Kapitel Tägliche Selbstvervollkommnung

Besser ungeboren als ungeschult.
Die Borstellung, wir hatten teine Zeit, und ju unterrichten, verschwindet sofort, sobalb der Wille jur Bilbung so start ist, daß wir und streng priffen, wie wir unspere Zeit verwenden.

Das Wort Unterricht bedeutet nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch die Ausbildung unsres Geistes durch Lehrer und Bücher in einer Schule. Wem es nicht gelingt, diese Art der Ausbildung bis zum Besuch einer höheren Schule oder Hochschule sotzusehen, für den bleibt immer noch ein Austunstsmittel übrig: Selbstbildung. An Gelegenheit dazu sehlt es uns wahrhaftig nicht; in unsrer Zeit der billigen Bücher, der öffentlichen Bibliotheten und der Volkshochschulvorlesungen kann sich niemand entschuldigen, er habe keine Nöglichkeit dazu gehabt. Mit welchen Schwierigkeiten war der Erwerb

Mit welchen Schwierigkeiten war der Erwerb von Kenntnissen vor hundert oder zweihundert Jahren für den einzelnen verbunden! Die Bücher waren selten und teuer, die Beleuchtung bestand aus Rerze oder Rienspan, und die Maschine hatte dem Menschen noch kein Stück der Sandarbeit abgenommen. Da müssen wir uns fast wundern, daß es damals überhaupt schon Gelehrte gab; jedensalls aber müssen wir uns schämen, wenn wir die heute so dahlreich und so bequem sich andietenden Silssmittel dur geistigen Fortbildung nicht fleißiger benüten.

Bur Selbstvervollkommnung ist eines vor allem unerläßlich: das starke Verlangen danach. Ist dies vorhanden, dann braucht man nur noch das Ich du überwinden, das bloß Unterhaltung und Vequemlichkeit haben will. Für bloßes Schmökern, stumpfsinniges Karten- oder Regelspiel, ödes Schwäßen und Kannegießern bleibt dann keine Beit mehr, denn man braucht jeht die Beit zu etwas Vesserem. Für alle, die sich selbst vervollkommnen wollen, gilt das Vvert aus den Sprüchen Salomos (22, 13): Der Faule spricht: "Es liegt ein Löwe draußen, ich könnte erwürget werden auf der Gasse." Das ist der Löwe der Vequemlichkeit und Trägheit; erst wenn der getötet ist, kann der wahre Fortschritt beginnen.

Sage mir von einem jungen Mann, wie er feine Marben, Bas bir gegeben, bring es gum Leben! 12



Abende verbringt und womit er seine freien Augenblide ausfüllt, dann will ich dir seine Zukunft voraussagen. Sieht er diese Mußezeiten als köstliche Gaben an, voll von den schönsten Möglichkeiten für seinen künftigen Lebensbau? Oder betrachtet er sie nur als Gelegenheit zum Faulenzen oder zur Bequemlichkeit?

Die Art, wie ein junger Mann seine Außestunden ausfüllt, zeigt mit völliger Deutlickeit, ob er das Leben ernst nimmt oder ob er es bloß als einen behaglichen Spaß ansieht. Er hat vielleicht teine Ahnung davon, wie das leichtsinnige Verschwenden seiner freien Zeit seinen Charakter herunterbringt; aber diese Wirkung tritt doch mit tödlicher Sicherheit ein. Wie mancher wundert sich, wenn er hinter seinen Mitbewerbern zurückbleibt; aber bei genauem Zusehen wird er wohl die Ursache bald sinden: er hat ausgehört, an seiner Weiterbildung zu arbeiten.

Den richtigen Gebrauch von freien Augenbliden und Mußestunden machen zu konnen, das ist an sich schon ein Beichen von Aberlegenheit. Und es gibt genug bedeutende Nänner, bei denen diese freien Augenblide durchaus keine "Mußestunden" im gewöhnlichen Sinn des Wortes waren, sondern Stunden, die sie sich durch saure Arbeit erst freimachen mußten.

Meistens ist es nicht der Mangel an Fähigkeit, der die Menschen in untergeordneten Stellungen sesthält, sondern der Mangel an Fleiß. Sehr oft hat der Angestellte viel größere Fähigkeiten als sein Brotherr, aber er hat sie nicht ausgebildet, er hat sie vielleicht im Gegenteil verkümmern lassen durch schlechte Gewohnheiten, und dann beklagt er sich, das Slück sei ihm nicht hold gewesen.

Stellungen bringen; ihre Reihen füllen sich immer wieder durch die, die als Jungen nichts Rechtes lernen und nur möglichst bald von der Schule abgehen wollten. Und weil sie so versaumt haben, sich die nötigen Waffen zum Lebenskampf anzueignen, deshalb sind sie jekt immer die Besiegten. Wie viele Mädchen, die durch äußere Umstände ganz plöhlich in die Lage versetzt wurden, auf eigenen Füßen stehen zu müssen, haben nun ihr Leben lang untergeordnete Arbeit zu tun, weil sie in ihrer Jugend es nicht für der Nühe wert hielten, etwas

Rechtes zu lernen. Es war ihnen nicht angenehm, nicht unterhaltend, eine Sache gründlich zu treiben — so grundlich es eben nötig ist, wenn man sich fein Brot damit verdienen will. Sie dachten immer, fie murden bald heiraten und brauchten deshalb niemals für sich selbst zu sorgen, als ob die Che eine vollkommen zuverlässige Versicherung dagegen märe!

Die meilten jungen Leute lassen es baran fehlen. dak sie nicht ihr ganzes Gelbst an die Arbeit für ihren Beruf fegen. Sie benten wie der Schüler im Fauft:

> 3ch bin dabel mit Geel und Leib -Doch freilich wurde mir behagen Ein wenig Freiheit und Reitvertreib Un iconen Commerfeiertagen.

Wie mancher Angestellte beneidet den Inhaber des Geschäftes und wünscht sich sehnlich, er möchte auch im eigenen Geschäft und für seinen eigenen Borteil arbeiten, aber die Mübe und Arbeit, die es kostet, um so weit emporzusteigen, die ist ihm boch ju groß; lieber macht er fich's ein bifchen bequem. Die wenigsten Menschen find willens, in der Gegenwart für die Zukunft Opfer zu bringen. Die meisten wollen lieber freie Reit haben, als fie mit Lernen

Rutanbergstraße 23 181

und Arbeiten ausfüllen. Gie möchten ganz gerne etwas Rechtes leisten, aber die wenigsten baben so viel nachhaltigen Willen, daß sie auch die Opfer an gegenwärtiger Mühe und Arbeit bringen, die allein solche Leistungen in der Zukunft möglich machen: sie wollen nicht Jahre darauf verwenden, um die Grundmauern zu bauen, auf denen fie erft ben Bau ihres Lebens errichten konnen. Mit Wünschen wird hier nichts erreicht, da hilft nur ernstliches Wollen, oder wie bas Sprichwort berb, aber deutlich sagt: "Da hilft kein Maulspiken, da muß gepfiffen fein!"

So bringt die Mehrzahl ihr Leben in Mittelmäßigkeit bin. Es fehlt nicht an der Rabigkeit, höber du steigen, aber an der Energie und an der Entichluftraft, die dazu nötigen Schritte zu tun.

Wer aber so weit ist, daß er nach Gelbstvervolltommnung ernstlich strebt und ringt, der findet auch Gelegenheit, in die Sohe zu kommen, und findet er teine, so schafft er eine.

Selbsthilfe hat die größten Dinge in der Welt duwege gebracht. Der Erfolg ist das Kind zweier Eltern: Arbeit und Ausdauer. Man kann ihn nicht erfdwindeln oder um ein Trinkgeld bekommen, sonbern man muß ben vollen Preis dafür bezahlen.

Die Geschichte der versäumten Gelegenheiten ist auch deshalb so besonders bedauerlich, weil dadurch so oft die Fähigen hinter den Unfähigen zurückbleiben. Es ist doch eine der demütigendsten Lebenslagen, die es für einen Menschen geben kann, wenn er weiß, seine Fähigkeiten überragen bei weitem den Durchschnitt, und er muß trohdem auf den untersten Sprossen der gesellschaftlichen Leiter verharren, weil er versäumt hat, diese Fähigkeiten auszubilden.

Es gibt wenig Dinge in der Welt, die wir bitterer bereuen, als wenn wir uns vorwerfen müssen, wir haben gerade das versäumt, was uns ein hohes Ziel zu erreichen befähigt hätte, und wir müssen jetzt Gelegenbeiten unbenutt lassen, die wir sonst mit ganzer Kraft hätten ergreisen können.

Mit fast grausamer Deutlickeit zeigt uns dies das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden; "Pfunde" heißen im Griechischen "Talente", und das Wort Talent im Sinn von angeborener Fähigteit stammt dorther. "Wer da hat, dem wird gegeben, wer aber nicht hat, dem wird auch genommen

werben, das er hat." Das Geseth, das in diesen Worten beschrieben ist, nennt man heute in der wissenschaftlichen Sprache "Das Überleben des Passendsten im Kampf ums Dasein". Der "Passendste", das ist der, der seine angeborenen Gaben ausnutzt, der im Kampf nur immer stärker wird und der überlebt, weil er sich selbst vervollkommnet.

Wie oft kommt zum Beispiel eine Stenographin oder eine Naschinenschreiberin in tödliche Verlegenheit, weil ein ungewöhnliches oder fremdes Wort vorkommt, das zu verstehen sie nicht genügend vorgebildet ist. Es reicht eben auch in diesem Beruse nicht aus, bloß die einfachsten Schreibkenntnisse du besitzen. Auch hier müssen die aufstrebenden Röpfe gute Kenntnisse haben, um für schwierigere Fälle gerüstet zu sein, sonst sieht der, bei dem sie angestellt sind, bald, daß sie schlecht vorgebildet und überhaupt mangelhaft gebildet sind, und ihre Ausslichten werden dann eben auch schlecht sein.

Ein junges Madden schreibt mir, dadurch, daß ihre Ausbildung früher vernachlässigt wurde, sei sie jetzt so in Verlegenheit, daß sie sich geradezu davor fürchte, einen Brief an einen gebildeten

Menichen zu ichreiben, weil fie immer Ungit habe, fie mache Fehler im Sathau oder in der Rechtschreibung. Ihr Brief zeigt, wie gut sie an sich veranlagt ist, aber sie wird immer hinter andern zurückstehen muffen, weil fie zu wenig gelernt hat. Man kann sid aber kaum ein größeres Unglud porstellen, als wenn jemand sein Leben lang an ben Folgen einer früheren Verfaumnis zu tragen hat. Es tut mir oft außerorbentlich leid, wenn ich aus Briefen, die junge Leute an mich schreiben, seben muß, daß gute Unlagen verstedt und unwirksam bleiben muffen, weil die Bildung mangelhaft ift. Mandye von diesen Briefen zeigen deutlich, daß ihr Berfasser wirklich ein ungeschliffener ober faum angeschliffener Edelstein ist, deffen Wert man zwar gerade erkennen kann, der aber eben doch unbrauchbar ift, weil das Schleifen nicht mehr, ober boch nicht mehr richtig nachgeholt werden fann.

Voden, Sonne und Luft spenden aufs freigebigste die Stoffe, die die Pflanze zum Wachstum braucht, aber die Pflanze muß auch wirklich alles verbrauchen, was sie erhalt, sonst läßt die Zusuhr sosort nach; es kommt nicht mehr ein, als verbraucht wird, aber Je mehr verbraucht wird, desto reicher ist die Zusuhr. Dasselbe Geseth herrscht überall. Die Natur gibt uns freiwillig alles, was wir brauchen, aber nur so viel, als wir wirklich verbrauchen. Wenn wir es aber nicht benühen, wenn wir das, was sie uns gibt, nicht in Kraft verwandeln, so hört auch ihre Freigebigkeit auf und wir werden schwächer und leistungsunfähiger. Alles in der Natur ist in Bewegung, entweder aufwärts oder abwärts, vorwärts oder rückwärts, fortschreitend oder entartend. Gehirn und Nuskeln nehmen sosort an Leistungssähigkeit ab, sowie sie nicht genügend benuht werden; jede Geschicklichkeit schwindet ohne Übung, jede Kraft ohne Inwendung.

Wie mancher, der von einer guten Schule abgegangen ist, findet zu seiner schmerzlichen Verwunderung nach Jahren, daß ihm von der ganzen
Schule nichts geblieben ist als sein Abgangszeugnis.
Als er abging und alles noch frisch in seinem Geist
war, da glaubte er, diese Renntnisse habe er nun
für alle Beiten; aber alles, was er davon nicht
benutzt hat, ist verschwunden, und geblieben ist nur
das, worin er sich weiter übte. Das Abgangszeugnis
kann die Renntnisse so wenig im Ropfe festhalten,

als ein Stud Papier über einem Gasbehälter bas Gas vor bem Berflüchtigen bewahren kann.

Das Geheimnis jeder Kraft liegt in der Übung. Deshalb liegt das Mittel zur Selbstvervollkommnung und Weiterbildung vollständig in deiner Hand: übe deine Kräfte und betätige deine Fahigteiten, sonst schwinden sie dahin. Wenn der Fortschritt auch erst langsam scheint, Ausdauer verbürgt den Erfolg. Stein auf Stein, so ersteht das größte Bauwert. Auch hier gilt das Wort Carlyles: Arbeiten und nicht verzweiseln. Und noch deutlicher sagt es uns Goethe in dem Gedicht "Symbolum", aus dessen Übersehung durch Carlyle dieses Wort erst wieder rücküberseht ist:

Doch rufen von brüben Die Stimmen der Geister, Die Stimmen der Meister: Bersaumt nicht zu üben Die Kräfte des Guten!

Sier flechten sich Kronen In ewiger Stille, Die sollten mit Fülle Die Tätigen lohnen! Wir heißen euch hoffen!

Dreizehntes Rapitel Arbeit als Schaffen neuer Werte

"In beiner Bruft find beines Schidfals Sterne!"

Die Welt ist heute nicht mehr Ton in der Hand derer, die an ihr arbeiten, sondern schon mehr Eisen, und wer einen Plat in ihr finden will, der muß ihn sich mit langem und heftigem Hämmern schmieden. Unter Erfolg kann man einsach die Tatsache verstehen, daß einer so viel als möglich aus dem Stoff macht, den er bearbeitet, ob das nun Baumwolle, Eisen oder Charakter ist.

Nehmen wir eine Stange Eisen, wie sie aus dem Osen kommt. Der erste, der sie bearbeitet, ist etwa ein Jussehmied, der keinerlei seine Künste versteht und zusrieden ist, auf seinem Ambos zu hämmern. Er kennt nichts Höheres, als aus dem Stoff Huseisen zu machen, und ist schon glüdlich über diesen "Ersolg". Er schätzt den Wert des Sisens auf ein paar Pfennige das Pfund und ist überzeugt, es lohne sich nicht, viel Zeit und Arbeit darauf zu ver-

wenden. Seine starken Arme haben ohne große Geschicklichkeit den Wert des Stückes Eisen von vielleicht fünf Mark auf vierzig die fünfzig Mark erhöht — so viel kosten die Huseisen, die er daraus geschmiedet hat.

Nun fommt ein andrer Mann mit etwas befferer Ausbildung, feinerer Auffassung und höberem Streben und fagt zu bem Suffdmied: "Bit das alles, was du in dem Eisen steden siehst? Sib mir eine Stange und ich will dir zeigen, was Rlugheit, Geschidlichkeit und Arbeit baraus machen fann." Er sieht tiefer in bas Robeisen hinein. Er hat allerlei Rünfte gelernt, Schmelzen, Härten, Streden, er bat feine Werkzeuge und einen großen Ofen. Er macht das Eisen zu Stahl, zieht es aus, schmiedet es, erbikt es bis zur Weikglut, taucht es in taltes Waffer ober Öl und glättet die Stude mit großer Sorgfalt und Geduld. Dann zeigt er dem erstaunten Schmied, ber nur für fünfzig Mart robe Sufeisen aus bem Eisen machen konnte, für zehntausend Mark Messerflingen, aus einem ebenso großen Eifenstüd gemacht. Go ist der Wert mehr als verhundertfacht worden - blog durch feinere Arbeit.

Da kommt ein dritter Mann und sagt: "Aun ja, Messerllingen sind ganz gut, wenn man nichts Sessers machen kann. Aber du hast noch nicht die Bälfte von dem Wert herausgeholt, der in dem Eisen stedt. Ich verstehe mehr vom Eisen und von seiner Natur, ich will dir einmal zeigen, wie viel Geld darin stedt."

Dieser Mann hat viel mehr gelernt und weiß viel mehr als der Messerchmied, und so verwandelt er das Eisen in die seinsten Nähnadeln, deren Ösen mit einer solchen Genauigkeit ausgestochen sind, daß das unbewaffnete Auge kaum noch genügt, um sie du sehen. Aun ist noch viel mehr Wert aus dem Eisen herausgeholt, nun scheinen seine Möglichkeiten erschopft.

Alber ein vierter Mann kommt, der noch besser geschult ist. Ihm sind Aufeisen, Messerklingen und Nähnadeln noch nicht sein genug. Er verwandelt durch eine Neihe von immer seineren Arbeiten die Eisenstange in Schlagsedern für Hinterladergewehre, und jeht kostet das, was aus der Eisenstange geworden ist, etwa eine halbe Million.

Alber ein Fünfter weiß, daß die Clastizität des

richtig bearbeiteten Eisens noch viel feinere Bearbeitung zuläßt, und verwandelt es mit freilich unmeßbar genauer Arbeit in Uhrfedern. Und so sind die paar Mark, die das Eisen ursprünglich kostete, bis zu vier oder fünf Millionen gestiegen — etwa vierzigmal sein Gewicht in Gold.

Vielleicht kann die Verfeinerung der Arbeit noch weiter getrieben werden, aber es wird noch lange dauern, die die Möglichkeiten des Eisens erschöpft sind; kann es doch in so kleine Teilchen zerteilt werden, daß sie schließlich leichter sind als Luft.

All diese scheinbaren Wunder werden durch die einfachsten und alltäglichsten Eigenschaften hervorgebracht, durch Schulung der Hand, des Auges und der Beobachtung, durch sorgfältige Arbeit und durch entschlossen Willen.

Wenn nun schon ein Metall, das doch nur einige wenige stoffliche Eigenschaften besitzt, durch Mischung mit Gedanken derartig im Werte gesteigert werden kann, wo sind die Grenzen für die Entwicklung und Steigerung des Menschen, dieser wunderbaren Vereinigung natürlicher, gedanklicher, sittlicher und geistiger Kräfte? Beim Sisen sind vielleicht ein

Dukend verschiedene Arten der Bearbeitung möglich; auf Geist und Charafter des Menschen können Tausende von Wirkungen Einfluß haben. Das Eisen sit eine träge Masse, die nur durch äußere Einstüsse bearbeitet wird; der Mensch ist ein Strahlenbündel von Kräften voller Wirkung und Segenwirkung, und jede einzelne ist senkbar durch das höhere Selbst, durch die alles beherrschende Persönlichkeit. Diese Entwicklung hängt nur zu einem kleinen Teil von dem ursprünglichen Rohstoff ab, und viel mehr leistet hier die Bearbeitung, das heißt die Ideale und Viele, die einer hegt und versolgt, die Mühe, die er sich gibt, die Bilbung und Ersahrung, die ihm duteil wird.

Es ist ein altes Gleichnis, daß der Mensch ebenso wie das Eisen im Feuer des Leidens durch den Hammer des Schicksals hartgeschmiedet wird. Am schönsten hat dies Goethe in einem Brief an seinen Freund ausgeführt. "Wenn Du eine glühende Nasse Sien auf dem Herd siehst, so denkst du nicht, daß so viele Schlacken drin stecken, als sich erst offenbaren, wenn es unter den großen Hammer kommt. Dann scheidet sich der Unrat, den das Feuer selbst

nicht absonderte, und fließt in glühenden Tropfen und Funken davon, und das gediegene Erz bleibt dem Arbeiter in der Zange. Es scheint, als wenn es eines so gewaltigen Hammers bedurft habe, um meine Natur von den vielen Schladen zu befreien und mein Berz gediegen zu machen."

Man könnte noch eine Ahnlichkeit hervorheben. Durch alles, was mit dem Eifen gemacht wird, gewinnt es immer größere Feinheit und Spannkraft, aber nur dadurch, daß es all diefen Einfluffen gleichzeitig nachgibt und Widerstand leistet. Wenn jeder Sammerichlag es gertrummerte, jedes Feuer es zerstörte, jede Walze es zu Pulver zermablte. wie könnte da überhaupt etwas aus ihm werden? Es besitzt Eigenschaften, die all diesen Einwirkungen standhalten, so daß es am Schlusse aus allen Prüfungen siegreich und verfeinert hervorgeht. So muß es auch beim Menschen sein, nur mit dem Unterschied, daß dem Eisen diese Eigenschaften von Natur in einem bestimmten, sich gleichbleibenden Grad eigen sind, während sie beim Menschen wesentlich eine Sache der Erziehung, Entwicklung und Ausbildung und dem persönlichen Willen untertan sind.

Wie die vorhin geschilderten Arbeiter immer höbere und feinere Möglichkeiten in dem Gifen erbliden, fo muffen auch wir in unfrem Leben immer herrlichere Ausbildungsmöglichkeiten entdeden, deren Berwirklichung nur an uns liegt. Wer blog hufeisen und Messerklingen sieht, der bringt es nie bis du Uhrfedern. Wir muffen erkennen, welch großer Dinge wir fähig sind, und dann entschlossen daran Beben, ju fampfen und ju bulben in ber Gewigheit, daß der Erfolg alle Mühe und Anstrengung überreichlich lohnt. Wer sich freilich vor dem Schmelzfeuer und bem Schmiedehammer fürchtet, aus bem wird nichts. Lege eine Eisenstange hin, ohne sie zu bearbeiten, und bald wird sie vom Rost zerfressen und verliert allen Wert. Ebenso geht es mit dem Charafter: wenn wir gar feine Anstrengungen machen, ihn zu verbessern und zu veredeln, so wird er bald geradezu entarten. Blokes Eisen zu bleiben oder nichts Befferes als ein Sufeifen zu werden, das ist leicht; aber einen immer höheren Wert aus feinem Leben zu gewinnen, toftet Mühe und Arbeit.

Blele glauben, was in ihnen stede, sei ärmlich im Vergleich zu andern. Aber wenn wir die Mühe Warben, Was bir gegeben, bring es zum Leben! 13 und Arbeit auf uns nehmen, die es kostet, plumpe Husseisen in Uhrsedern zu verwandeln, so machen wir ja eben einen an sich gar nicht wertvollen Stoff zu etwas ungeheuer Wertvollem. So haben es alle gemacht, die die Welt groß nennt: der Weber Columbus, der Buchdrucker Franklin, der Stlave Asop, der blinde Homer, der Handwerkersohn Demosthenes, der Maurer Ben Jonson, der Soldat Cervantes, der Stellmachersohn Handn — sie alle haben das, was in ihnen lag, so lange bearbeitet, bis sie aller andern Wert hoch überragten.

Der Unterschied im Rohstoff ist beim Menschen, wenn man von dem selten auftretenden Genie absieht, nicht sehr groß. Aber mancher, der viel weniger günstige Umstände für sich hat, macht aus sich etwas, das hundertmal mehr wert ist, als was bei tausend andern heraustommt, die sich nachher über den Nangel an Glüd bellagen, während sie ihren Nangel an Fleiß und Energie anklagen sollten. Vom selben Stoff baut der eine ein prächtiges Schloß, der andere bringt nur eine ärmliche Hütte zustande. Aus demselben Narmor meißelt der eine einen Engel des Lichtes, dessen Inblid jeden Beschauer entzüdt und

erhebt; der andere formt aus ihm ein Scheusal, von dem eine entsittlichende Wirkung auf jeden ausgeht, der es ansieht.

In wunderbaren Worten spricht Michelangelo in Conrad Ferdinand Meyers Gedicht ein Gebet, daß der Marmor seines Charakters von dem höchsten Künstler die vollendete Form erhalte:

Den ersten Menschen formtest bu aus Ton, 34 werde schon von hartrem Stoffe sein, Da, Meister, brauchst bu deinen Hammer schon! Bildhauer Gott, schlag du! Ich bin der Stein.

Vierzehntes Rapitel

Selbsterziehung durch öffentliches Auftreten

Es bilbet ein Talent fid in ber Stille, Sid ein Charatter in bem Strom ber Welt.

Seder Mensch sollte sich in der Gewalt haben und so viel Selbstvertrauen und Haltung besitzen, daß er in jeder Versammlung, sei sie auch noch so zahlreich und gewichtig, aufstehen und seine Sedanken zusammenhängend und klar aussprechen kann.

Die geistige Kraft wird nur dadurch entwickelt, daß man versucht, sich auszusprechen, ob das nun in Tönen oder Farben, in einem Buch oder in einer Rede geschieht. Denn diese Aussprache ruft erst alles ans Licht, was in einem Menschen stedt; aber teine Form des Sichaussprechens tut dies so rasch, so gründlich und so wirtsam, als das Reden vor einer Versammlung, und jeder junge Mensch sollte dies aufs eisrigste üben. Nicht umsonst hat die sozial-

demokratische Partei überall Rednerschulen für ihre Anhänger eingerichtet, und endlich scheinen das auch ihre Gegner von ihnen zu lernen.

Man kann sich bei genauerem Nachbenken auch leicht vorstellen, wie sehr alle Fähigkeiten eines Meniden entwidelt werden muffen, wenn er öffentlich lpricht, denn er ist dabei genötigt, alle seine Kräfte in dusammenhängender und eindrucksvoller Form spielen zu lassen und auf einen Punkt zu sammeln. Er fühlt feine Rraft, wenn er fieht, daß er imstande ift, die Aufmerksamfeit feiner Buborer feftduhalten, ihre Gefühle zu lenken und ihren Verstand du überzeugen; das gibt ihm Gelbstvertrauen und Sicherheit, wedt seinen Chrgeiz und macht ihn auch auf andern Gebieten leistungsfähiger. Gein Urteil, feine Bildung, seine Männlichkeit, sein Charafter, alles, was ihn zu einem tüchtigen Menschen macht, das muß er alles darlegen, wenn er öffentlich redet, und so wird jede Fähigkeit entwickelt und seine ganze Denktraft angespornt und geübt.

Wer für andere schreibt, hat den großen Vorteil, daß er eine günstige Stimmung abwarten kann. Er schreibt nur, wenn er will, wenn es ihm darum du tun ist, und er kann das Geschriebene vernichten oder verbessern, so oft er will. Niemand sieht ihm du, niemand beurteilt seine eben ausgesprochenen Gedanken, so lange er sie der Öffentlichkeit nicht vorlegt. Wer sich in Tönen ausspricht, der gibt nur dum Teil Eigenes, denn er trägt doch meist fremde Werke vor. Wer in der Unterhaltung mit andern spricht, dem hören immer nur einige du, es kommt nicht so surchten viel darauf an, was er sagt, und das Gesprochene verklingt bald spurlos.

Wenn aber jemand vor einer Versammlung redet, dann sind ihm alle Stühen entzogen. Er kann sich von niemand mehr helsen lassen, niemand kann ihm mehr raten, "auf sich selber steht er jeht ganz allein" und muß jeht alles aus sich schöpfen. Mag er der reichste und vornehmste Nann sein, das hilft ihm in diesem Augenblick gar nichts, er wird bloß beurteilt nach dem, was er sagt und wie er es sagt.

Wer nach dem Besit wirklicher Selbsterziehung strebt, der sollte sich so weit bringen, daß er "auf seinen Fußen denken" kann, daß er, wo es nötig oder wünschenswert ist, sosort ausstehen und in tadelloser Form seine Meinung aussprechen kann.

Es wird heute viel mehr öffentlich gesprochen und der Fortschritt der demokratischen Einrichtungen und Zustände macht die Fähigkeit dazu immer notwendiger,

Wahrend aber oft einfache Arbeiter durch die Parteischulung so weit gekommen sind, daß sie sich auch in der Öffentlichkeit mindestens geläufig und für ihre Kreise eindrucksvoll ausdrücken können, gibt es unter den Gebildeten und geistig und gesellschaftlich Hochstehenden nur allzu viele, die in einer Debatte nicht die einfachste Mitteilung machen oder einen Antrag einbringen können, ohne sich durch Ungeschicklichkeit und Unbeholfenheit geradezu bloßdustellen. Viele gaben einen großen Teil ibres Vermögens oder ihrer Renntnisse darum, wenn sie imstande wären, unbefangen und geläufig in der Offentlichkeit zu sagen, was sie doch vielleicht ebensogut oder viel besser wissen als andere. Aber wenn fie einmal dazu aufgefordert werden, fo tonnen fie nichts als rot werden, sich entschuldigen und sitzen bleiben.

3d war einmal in einer Versammlung, in der ein Serr aufgefordert wurde, seine Meinung über

den eben behandelten Gegenstand auszusprechen. Es war ein gang hervorragender Geschäftsmann und hoch angesehen unter seinesgleichen. Er stand auf — aber er konnte nichts als unverständlich stammeln. Der Mann hatte in feinen Rreisen großen und wohlverdienten Einfluß, aber hier erschien er so hilflos wie ein Rind und war in ber tödlichsten Verlegenheit. In diesem Augenblick hatte er sicher ich weiß nicht was drum gegeben. wenn er sich früher bie Fähigkeit, öffentlich ju fprechen, erworben hatte. In derfelben Verfamnilung ftand ein ganz unbedeutender Geschäftsmann aus derselben Stadt, der nicht den hundertsten Teil so viel vom Geschäft verstand als der erste, auf und hielt eine gang vorzügliche Rede, so daß gewiß jeder Mensch ihn für den weitaus bedeutenderen von beiden hielt. Und doch hatte er vor dem andern nichts voraus als Ilbung und Schulung in freier Rede.

Das öffentliche Sprechen übt auch auf die Redeweise des Alltags einen höchst günstigen Einfluß, und man sieht oft, wie rasch sich ein junger Mann weiter entwickelt, wenn er einmal angefangen hat, öffentlich oder in einer Rednerschule du sprechen.

Chestersield sagt mit Recht: "Zeder Mensch kann sich fein und gewählt ausdrücken, statt grob und nachlässig, wenn er will, jeder kann sich mit Anstand bewegen und angenehm und eindrucksvoll sprechen, wenn er sich Nühe gibt." Aber freilich, arbeiten muß man dazu, von selbst lernt es sich nicht.

Wer öffentlich spricht, muß imstande sein, klar und logisch zu denken; er muß seine Stimme in der Sewalt baben, und schließlich sind angemessene Haltung und passende Handbewegungen notwendig. Dazu gehört freisich häusige Übung, die recht früh beginnen muß.

Nichts ermüdet die Zuhörer schneller als Eintönigkeit, als das fortwährende Reden in derselben Tonhöhe; hier muß Abwechslung eintreten. Es ist aber eine große Kunst, die Stimme richtig zu heben und du senken.

Sladstone behauptete einmal, daß bei neunundneunzig Menschen von hundert der Mangel an solcher Schulung der Stimme daran schuld sei, wenn sie sich nicht über die Mittelmäßigkeit erheben, und von einem Hetzog von Devonshire sagte man, er mache ab und zu während seiner eigenen Rede ein Schläschen, so eintönig klang sein Vortrag.

Niemand wird so scharf auf das geprüft, was in ihm stedt, als wer öffentlich spricht, niemand ist so sehr in der Lage, alle seine Schwächen enthüllen zu müssen und sich sächerlich zu machen als der Redner; die enge Begrenzung des Gedankenkreises, die Armseligkeit des Wortvorrats, der Mangel an Belesenheit, die Unfähigkeit zum Beobachten — alles kommt bei ihm sofort an den Cag.

Das erste Ersordernis ist ein großer Wortvorrat, den man sich durch das Lesen guter Bücher erwirdt. Das zweite ist weise Begrenzung in der Anwendung dieses Vorrates: Knappheit im Ausdruck. Wenn die Hauptsache gesagt ist, so muß man Schluß machen, sonst wird der gute Eindruck, den man etwa gemacht, wieder zerstört.

Der gelungene Versuch der freien Rede hat aber auch einen ungemein wohltätigen Einfluß auf den ganzen Menschen. Das Blut fließt rascher durch die Aldern, alle Geisteskräfte sind wie neubelebt, halbvergessene Kenntnisse tauchen wieder auf, und die Einbildungstraft erfindet treffende Gleichnisse und Beispiele, die dem nüchternen Denken des Alltags nie eingefallen wären. Die Anstrengung, die es kostet, den ganzen geistigen Besitz logisch und gevrönet vorzubringen, schleift die Bahnen aus, auf denen das geschieht, und man hat das nächste Mal alles schon viel leichter und müheloser zur Hand.

Beder junge Mann follte einen Debattierklub beluchen, eine Gesellschaft zur Ubung lebendiger Rede und Gegenrede. Seute, in unfrer Beit der Parlamente und der parlamentarischen Berhandlungsformen, follte jeder in diesen Dingen geschult und ohne weiteres imstande sein, eine öffentliche Verlammlung in den richtigen Formen zu leiten. Man follte keine Gelegenheit verfäumen, die sich bietet, öffentlich zu sprechen, einen Antrag zu stellen oder du unterstüten. Man soll auch nicht fagen: "ich will warten, bis ich es besser gelernt habe", benn es lernt fich nur durch wirkliche Ubung. Und je öfter man es tut, desto größer wird die Sicherheit und Die Sache erscheint dem Geübten zulett leicht und einfach. Es liegt ja an sich nahe, daß man sich bei fo etwas gurudhalt, fich in die hintersten Reihen seht, Aufforderungen zum Reden absehnt, weil man sich sagt: "Ich weiß noch nicht genug, ich muß noch mehr lernen." Aber ohne Erfahrung und Übung lernt man's eben nie.

Eine bekannte Erscheinung ist das "Lampenfieber", die lähmende Aufregung beim ersten öffentlichen Auftreten, ursprünglich vor den Lampen der Bühne, aber auch überhaupt, wenn man fühlt, daß Hunderte von Augen auf den Redenden gerichtet und alle Zuhörer bereit sind, das was er sagt oder wie es sagt, schonungslos zu beurteilen. Ein Schüler batte einst eine Rede "An den versammelten Senat" aufzusagen. Als der Lehrer ihn fragte: "Glaubst du wohl, daß Cāsar in diesem Tone gesprochen hätte?", da gab er zur Antwort: "Allerdings, wenn er solche Angst gehabt hätte und so aufgeregt gewesen wäre wie icht"

Wer keine Erfahrung und Übung in diesen Dingen hat, den befällt eine geradezu lähmende Furcht, wenn er weiß, alle Augen sehen auf ihn, alle Zuhörer warten nur auf seine Worte, um ihn danach zu beurteilen oder auch zu verurteilen. Manche sind von Natur so empfindlich dagegen,

daß fie, wenn man fie scharf ansieht, es nicht wagen, den Mund zu öffnen, auch dann nicht, wenn eine Frage besprochen wird, die sie aufs höchste interessiert und über die sie gang gründlich Bescheid wissen. Bei allen Gelegenheiten, wo öffentlich gesprochen wird, siken sie stumm da; sie mochten gar zu gerne etwas fagen, aber sie trauen sich nicht. Der Rlang ihrer eigenen Stimme würde sie erschrecken, selbst wenn sie den Mut fänden, den Mund aufzutun. Sie schreden por dem blogen Gedanken daran durud, ihre Unficht auszusprechen und zur öffentlichen Beurteilung hinzustellen, und wagen nicht du denken, daß ihre Anschauungen ebensogut wert sein konnten, vorgebracht zu werden, als andere. Man fürchtet aber in solchen Fällen sehr oft nicht eigentlich die Zuhörer, sondern man fürchtet, und vielleicht mit Necht, daß man nicht imstande sein werde, die eigenen Gedanken richtig und gefällig auszusprechen.

Die schwerste Aufgabe des Redners besteht darin, daß er die störenden Vorgänge in seinem eigenen Bewußtsein überwindet. Die schredlichen Augen, die ihn so durchbohrend ansehen, an die darf er gar nicht benken, ebensowenig an das Urteil ber Zuhörer, sonst leidet sofort sein Vortrag.

Rein Redner kann wirklich Eindruck auf seine Zuhörer machen, ehe er sich nicht selbst vergist. So lang er immer an den Sindruck denkt, den er macht, so lange wird seine Rede steif und hölzern sein.

Auch ein kleiner Reinfall hat seine Vorteile, wenn er in uns den entschlossenen Willen wedt, die Scharte das nächste Mal auszuwehen. Die heldenhaften Anstrengungen des Demosthenes, über alle Schwierigkeiten Herr zu werden, die gerade ihm als Redner die Sache erschwerten, sind bekannt.

Was freilich in letter Linie den Sieg gewinnt, das ist nicht der Redner, sondern der Mann, der hinter der Rede steht. Dazu muß er aber selber überzeugt sein von dem, was er sagt; nichts Zweifelndes oder Verneinendes darf mit unterlausen. Er darf nicht bloß die Sachen wissen, sondern er muß auch wissen, daß er sie weiß; der ganze Mensch muß hinter der Behauptung stehen. Er muß vollständig aufrichtig sein; die Hörer merken jede Verstellung auffallend schnell. Der Redner darf sich

nicht begnügen, bloß etwas mitzuteilen; er muß überzeugen wollen, und dazu muß er selber eine starke Überzeugung haben.

Oft ist es eine große Not oder Gesahr für ein ganzes Volk, die große Redner plöglich hervortreten läßt; Cicero, Mirabeau, Fichte sind Beispiele dafür. Zede Not wedt Fähigkeiten, die die dahin geschlummert haben und an deren Vorhandensein man gar nicht dachte.

Das gilt auch von der Menge der Zuhörer. Kein Redner kann dieselbe Leistung vor leeren Bänken bieten, die ihm möglich ist, wenn der Zuhörerraum gedrängt voll ist. In der Anwesenheit einer großen Menge von Hörern liegt eine wunderbare und gebeimnisvolle Kraft, die alle geistigen Fähigkeiten wachruft und ause stärtste belebend und kräftigend wirkt. Der Redner ist dann imstande, Dinge ausdusprechen, die ihm in der bloßen Unterhaltung gar nicht eingefallen wären, wie es ja jeder schon erlebt hat, daß er in angeregter Unterhaltung Dinge sagte, auf die er allein, etwa mit der Feder in der Band, gar nicht gekommen wäre. Wie bei der Vereinigung zweier chemischer Körper ein neuer Körper



entsteht, der vorher nicht vorhanden war, so fühlt der Redner von den Zuhörern eine Kraft in sich übergehen, die er allein vorher nicht besaß. Schauspieler erzählen, daß beim Anblid der Zuschauer und des ganzen Theaters eine Begeisterung sie erfüllt, die sie bei der nüchternen Probe niemals empfinden. In dem wogenden Meer der vielen Gesichter liegt etwas, das verborgene Kräfte aufwedt, die vorher wohl vorhanden, aber nicht fühlbar waren.

Ein wirklich großer Redner hat seine Zuhörer vollständig in seinem Bann; sie lachen oder weinen, wie er es haben will, und man kann von manchem großen Staatsmann sagen: "Seine Worte waren schon Gesetze".

Rann es eine Kunst geben, die größer und wertvoller ist, als die Geister der Menschen nach dem eigenen Willen zu lenken?

Fünfzehntes Kapitel Kleider machen Leute

Im allgemeinen tann man fagen, mer faubet angezogen ift, ber ift auch fauber im Charatter.

ie beiden Hauptkennzeichen dafür, ob einer äußerlich etwas auf sich hält, sind Reinlichkeit des Körpers und anständige Kleidung. Meistens ist beides beisammen; wer sich nett anzieht, von dem ist sast immer anzunehmen, daß er auch darunter sauber ist, während ein schlampiger Anzug meist darauf schließen läßt, daß die Nachlässigkeit noch tieser gebt.

Der erste Ausdruck unstes Innern ist unser Körper. Wenn wir den so vernachlässigen, daß er getadezu abstoßend wirkt, so ist anzunehmen, daß es mit dem Geist auch nicht besser steht; und in der Regel wird diese Annahme zutreffen, denn die alten Wüstenheiligen leben nicht mehr unter uns. Johe Ideale und ein ernstes reines Leben vertragen sich nicht mit Unreinlichkeit. Wer sich nicht wäscht,

Marben, Bas bir gegeben, bring es gum Leben!

der kommt sicher auch in andern Beziehungen herunter oder er ist es schon. Rein das Herz und rein die Hand, das faßt schon ein altes Sprichwort zusammen.

Aber nicht bloß der Charafter, sondern schon der bloße Auhen sordert höchste Reinlichkeit. Eine Dame erzählte mir, sie wollte in einem Geschäft seines Seidenband kausen, als sie aber die Hände der Verkäuserin sah, ging sie wieder weg und kauste anderswo ein. Wenn sich das ein paarmal wiederholt, so wird gewiß ein Strafgericht die Schuldige ereisen.

Das Baben ist heute in viel tieferen Schichten unstes Volkes eine heilsame Gewohnheit geworden, als es früher der Fall war. Auch in der Handpflege geschieht heute viel mehr als früher. Dagegen wird in der Bahnpflege noch viel gesündigt und vernachtässigt, obwohl hier der Schaden fast am allergrößten ist, denn wenig Dinge wirken so abstohend wie die Folgen dieser Vernachtässigung, und hier ist die Wirkung gleich mit mehreren Sinnen wahrzunehmen. Man wird auch annehmen dürsen, daß jeder, der Leute anstellt, wenn er zwischen zwei

sonst gleich gut empsohlenen Bewerbern zu wählen hat, den nicht nimmt, dem etwa ein oder zwei Vorderzähne sehlen.

Was nun die Rleider betrifft, so gilt der Sat: Rleide dich anständig, aber nicht übertrieben. Einfachheit in der Kleidung ist etwas Bezauberndes, und heute, wo die Auswahl so unermeßlich groß ist, kann es nicht schwer sein, sich einfach, aber hübsch anzuziehen. Beffer ein einfacher ober älterer Unzug, der aber bezahlt ist, als ein neuer und teurer, den du noch schuldig bist. Nicht die oft unvermeidliche Armlichteit, sondern die Schlampigfeit erregt Anftog. Wenn bu fo angezogen bift, wie eine vernünftige Einteilung deiner Mittel es dir erlaubt, dann bist du anständig angezogen. Das Gefühl, gut angezogen 34 sein und das, was man auf dem Leib trägt, in tadellosem Austand zu haben, verleiht eine gewisse Sicherheit und ein Gelbstgefühl, das oft fehr nütlich ist.

Man kann für den Anzug auch einmal mehr tun als gewöhnlich und es kann sich sehr wohl bezahlt machen. H. H. Vreeland, der selbst in ganz kurzer Beit vom einsachen Arbeiter zum Präsidenten der

Long Island Gifenbahngesellschaft emporitieg, sagt in einem Bortrag über ben Erfolg: "Rleiber machen nicht immer Leute, aber sie konnen den Leuten wohl einmal zu einer guten Stelle verhelfen. Wenn du hundert Mart besitt und dich um eine Stelle bewirbst, so stede nicht das Geld in die Tasche deines alten unscheinbaren Anzugs, sondern gib es aus, tauf dir einen neuen, ebenfo neue Schuhe und einen neuen Semdfragen, lag dir die Saare ichneiden und dich rafieren, und dann stelle dich por," Diele Menichen, die Stellen zu vergeben haben, bevorzugen ohne weiteres den beffer gefleibeten Bewerber por allen andern. Es hilft eben für den erften Eindrud nicht viel, was einer für innerliche Vorzüge bat, und mancher tann rein wegen des äußeren Ginbruds zurüdgesett werden gegenüber andern, denen er weit überlegen ift. Man nimmt eben meift und wohl mit Recht an, daß wer Gorgfalt auf seine Erscheinung verwendet, auch in seiner Arbeit forgfaltig fein wird.

Wer seine Selbstachtung, diese wichtigste Waffe im Lebenskampf, sichern will, der darf in der Rleidung nicht nachlässig sein. Kipling erzählt von einem

jungen Engländer im Dienste der indischen Forstverwaltung, der viele Zahre mutterseelenallein, wenigstens ohne europäische Gesellschaft, arbeitete, und jeden Albend seine einsame Sauptmahlzeit in Frad und weißer Binde einnahm, "um feine Selbstachtung zu bewahren" - eine echt englische, aber gang porzügliche Magregel der Gelbstzucht. Aber auch in der Gesellschaft beeinflußt die Sorgfalt, mit der wir gefleidet find, fehr ftart unfere Stimmung. Besonders Frauen tonnen davon erdahlen, wie sicher fie sich fühlen, wenn sie wissen, daß sie tadellos angezogen sind, und wer kennt nicht Das unbehagliche und verschüchternde Gefühl, das uns in Gesellschaft ergreift, wenn wir wissen, Rragen oder Binde sigen nicht, ein Knopf an der Weste fehlt, oder irgendwo an einer recht sichtbaren Stelle fitt ein Rled. Elizabeth Stuart Phelps fagt einmal etwas start: "Das Bewußtsein, reine Wasche zu baben, ist eine Quelle sittlicher Stärke und kommt gleich nach dem Bewuftsein, ein reines Gewiffen gu haben". Ein gutgebügelter Kragen oder ein tadellofer Handschuh hat schon manchem Mann über Schwierigkeiten weggeholfen, die er in nachlässiger Rleidung nicht überstanden hätte. Eine Dame erzählt, sie habe einmal eine Lehrerin und Erzieherin für junge Mädchen gesucht, die in einer Handarbeitsschule dazu gebracht werden sollten, sich auf eigene Füße zu stellen. Eine vorzüglich empsohlene Bewerberin stellte sich ihr vor, aber sie konnte sich nicht entschließen, sie anzustellen. "Das Fräulein kam zu mir in einem höchst modernen und teuern Rleid, aber an den Händen hatte sie zerrissene und schmutzige Handschuhe, und an ihren Schuhen war die Hälfte der Knöpse abgerissen. Ein so unordentlicher Nenschlann unmöglich eine gute Erzieherin für junge Mädchen sein." Die Bewerberin selbst hat vielleicht nie erfahren, welcher scheinbaren Rleinigkeit sie ihren Nißersolg verdanste.

Es lohnt sich in jeder Beziehung, gut angezogen zu sein. Einmal wegen der Erhöhung des Selbstgefühls, die es gewährt; denn wenig Menschen sind ganz und gar unabhängig vom Urteil ihrer Umgebung. Und dann wegen des übeln Einflusses, den das Gegenteil auf den Charakter ausübt; wer den halben oder ganzen Tag unangezogen herumsist, womöglich in nicht aufgeräumten Zimmern,

der kommt allmählich auch innerlich herunter. Umgekehrt, wenn du dich nicht recht aufgelegt fühlft, so liege nicht im Schlafrock oder in der Nachtjacke herum, sondern nimm ein Bad, zieh deinen besten Unzug an und mache dich so sein, wie wenn du in eine große Gesellschaft solltest; du wirst sehen, du bist wie neugeboren.

Natürlich fällt es mir nicht ein, zu meinen, man solle nun übermäßig viel auf seine Rleidung wenden, stundenlang über den schönsten Knoten der Binde nachsinnen und dergleichen Unsinn mehr. Aber das behaupte ich allerdings: sich so gut anzuziehen als man kann, ist nicht bloß Pflicht, sondern es ist auch das Rlügste, was man tun kann. "Gut angezogen" braucht ja keineswegs "teuer angezogen" zu sein, und es besteht noch keineswegs im Tragen von billigen Nachahmungen teurer Stoffe. "Kleider machen Leute" — das Wort gilt auch in diesem andern Sinn: wem die Node das Höchste ist, der oder die — muß oberflächlich und gewöhnlich sein.

Carlyle nennt solche Menschen Wesen, die sich damit beschäftigen, Rleider anzuziehen und zu tragen, und fagt von ihnen, sie leben nur für ihre Kleider und haben keine Beit für ihre Bildung und Fortbildung.

Menfchen, die übermäßig viel Gebanken, Arbeit und Geld auf ihre Rleider verwenden, werden in ihrem Gebaren unwillkürlich wie ihre Rleider: laut, auffallend und gewöhnlich. Aus ihrer Art, sich zu kleiden, spricht ein Wesen, bas beinahe noch weniger wert ist als bei denen, die zu wenig Gorgfalt auf ihren Anzug legen. Die Welt denkt bei ihnen ohne weiteres an Shatespeares Ausspruch, der Anzug verkundige ben Charafter eines Menichen, und urteilen über fie ungunftig auf Grund eben des Anzugs, von dem jene meinen, er erwede ben besten Eindruck. Es mag auf ben ersten Blick ju rafd ober oberflächlich erscheinen, wenn man einen Menfchen blof nach feinen Rleidern beurteilt, aber die Erfahrung lehrt, daß man aus ihnen boch fehr oft auf den Grad des Verstandes und der Selbstachtung ihrer Träger schließen kann, und wer Erfolg haben will, der muß in der Wahl feines Anzuges ebenso sorgfältig sein wie in ber Wahl seiner Freunde. Der alte Sat: Sage mir, mit

wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist, kann auch auf diese Dinge Anwendung sinden: Sage mir, was für Kleider eine Frau in ihrem Leben getragen hat, und ich will dir ihr Leben und ihren Charakter schildern.

Es gilt hier die richtige Mitte zu finden. Es ist vollkommen töricht, einem Mädchen die Anschauung beizubringen, Schönheit sei wertlos, Sorgfalt in der Rleidung sei nutlos. Die Schönheit ist etwas Wertvolles. Das Lebensglück eines Mädchens kann manchmal davon abhängen, ob sie in einer bestimmten Stunde ein gut sitzendes Kleid oder einen hübschen Hut trägt. Der einsachste Menschenverstand sagt ihr das; was sie lernen muß, das ist nur die rechte Mitte zwischen Unter- und Überschähung des Außern.

Natürlich gilt das Wort, daß Kleider Leute machen, nicht in jedem Sinn; es kann wirklich einmal ein vollkommenes Nißverhältnis zwischen dem Wesen eines Nenschen und seinem Anzug besteben. Aber im ganzen haben diese Dinge doch mehr Einfluß im Leben, als viele, besonders gelehrte Menschen dugeben wollen. Laß eine Frau in irgend einem

alten Lappen herumlaufen und sie wird bald auch dagegen gleichgültig sein, ob ihr Raar in Unordnung ift. Es tommt ihr nicht mehr barauf an, ob fie fauber gewaschen ist ober nicht oder ob fie gerriffene Schuhe und Strümpfe trägt; "es ist gut genug fo für diese alten Lappen", bentt fie. Abr Sang, ihre Umgangsformen, ihr Gefühleleben alles verschlechtert sich unter dem Einfluß des alten Lappens. Sie foll nur einmal wieder ein hubiches Muffelinkleid angiehen — wie anders wird fie da äußerlich und innerlich. Zeht muß das Haar hübsch gemacht sein, Sände und Nägel muffen tadellos fauber fein, die ausgetretenen Schuhe werden mit auten vertauscht - sonst pakt alles nicht zu bem hübschen Kleid. Aber auch ihr Denken und Fühlen wird anders; sie hat mehr Gelbstachtung, mehr Achtung vor der Trägerin des hübschen neuen Rleides als vor der des alten schmukigen Lappens. "Willst du die Richtung beiner Gedanken andern? Andre beine Rleidung und bu wirft bald die Wirkung fpüren."

Ein so gelehrter Mann wie ber Naturforscher Buffon bezeugt ben Einfluß ber Rleidung auf das

Denten. Er sagte, er sei ganz unfähig, etwas Gutes du benten, wenn er nicht in tadellosem Hosanzug stede, und so zog er sich benn auch an, wenn er an seine Arbeit ging, und gürtete sich sogar den dazu Behörigen Hosbegen um.

Es stedt etwas in einem schlecht sitzenden und schlecht passenden und schlecht gehaltenen Anzug, was seinem Träger nicht bloß die Selbstachtung, sondern auch das Sesühl der Kraft raubt, während gute Kleider ein Sesühl der Leichtigkeit und Freibeit geben und bewirken, daß einem auch die Rede leicht und frei von den Lippen fließt. Es ist viel Wahres an der Redensart, daß eine gut gestärkte Bemdenbrust dem Nann auch ein gestärktes Selbst-bewußtsein verleiht.

Ebensogut wie die Schönheit der körperlichen Erscheinung gehört auch die Schönheit oder mindestens die Tadellosigkeit der Rleidung zu dem Ideal, zu dem Gott uns geschaffen hat. Der die Lilien auf dem Felde kleidet, so daß selbst ein König in all seiner Berrlichkeit nicht so prächtig gekleidet ist, der will auch, daß sein höchstes Geschöpf in Schönheit gekleidet sei.

Sechzehntes Rapitel Selbständigkeit

Die Notwenbigleit ift bie Mutter aller Erfinbungen,

Rur wer auf eigenen Giffen ficht, nur ber fiellt feinen Mann im Rampf bes Lebens.

Seder törperlich und geistig gesunde Mensch ist imstande, unabhängig und selbständig zu werden, und trothdem gibt es verhältnismäßig wenig Menschen, die so weit kommen. Es ist so viel leichter und bequemer, sich an andere anzulehnen, andern nachzusolgen, andere für sich denken zu lassen. Es ist ein großer Fehler, den aber viele Leute begehen: wenn sie nicht ganz hervorragende Talente haben, so halten sie es nicht mehr für der Mühe wert, aus ihrer bescheidenen Veranlagung so viel als möglich zu machen.

Wenn du nicht ein geborener Leiter und Führer bist, so brauchst du nicht zu glauben, du seiest nun zu ewiger Abhängigkeit bestimmt. Du weißt nicht, welche Möglichkeiten und Kräfte in dir schlummern. Das zeigt sich erst, wenn du auf die richtige Probe gestellt wirst. Mancher hat sich im gegebenen Augenblick als trefflicher Führer bewährt, bei dem es erst gar nicht so aussah, als ob er viel Anlage zur Selbständigkeit hätte.

Wer jum Führer geboren ift, ber ahmt nicht andere nach, er richtet sich nicht nach der Mehrzahl, er denft felbit, er wirft ichopferifch, das beißt, er hat eigene Gedanken und führt sie selbständig aus. Es gibt freilich wenige Menschen, von benen man das sagen kann. Von den meisten muß man sagen, fie helfen einfach die Bevölkerungszahlen erhöhen, fie find nur je einer aus der Maffe, oder wie das Sprichwort fagt: es gehen von ihnen zwölf auf ein Dugend. Die meiften Menfchen find unfelbständig. Sie verlassen sich auf das Geld, das sie geerbt haben, ober auf ihre Freunde, auf ihren Stammbaum oder ihre gefellschaftliche Stellung; nur felten sieht man einmal einen, der wirklich auf eigenen Fifen steht und aus eigener Rraft durche Leben geht.

Oft empfinden wir noch im späteren Leben Groll gegen die Menschen, die uns von sich ab-

hängig sein ließen und uns so um unsere Selbständigkeit brachten. Ein Kind ist nicht zufrieden, wenn ihm der Vater zeigt, wie man etwas macht; man muß aber die freudige Aufregung sehen, wenn es ihm gelungen ist, es selbst zu machen. Dieses neue Gefühl eines Sieges gibt ihm eine Kraft, die sein Selbstvertrauen stärkt.

Die Schule verleiht und entwidelt keine praktischen Fähigkeiten; sie gibt dem Einzelnen nur Werkzeuge in die Hand, deren Anwendung und Sebrauch er nun im tätigen Leben selber erlernen muß. Der größte Dienst aber, den sie dem Schüler leisten kann, besteht darin, daß sie ihn dazu erzieht, sich auf sich selbst zu verlassen und Zutrauen zu seinen eigenen Fähigkeiten zu gewinnen. Wer nicht schon in der Zugend damit beginnt, sich unabhängig von fremder Hilfe zu machen, der bleibt auch als Mann ein Schwächling ohne Erfolg. Denn es ist eine der größten Täuschungen, denen ein Mensch sich hingeben kann, wenn er sich einbildet, es werde ihm immer so gut gehen, daß andere ihm helsen und ihn unterstüßen.

Das Ziel jedes edeln Chrgeizes ist, selber stark

zu werden; wer beständig nach andern sieht oder sich auf andere verläßt, der bleibt immer schwach. Unsere Stärke kann nur von uns selbst erzeugt und entwickelt werden. Wir werden nicht dadurch stärker, daß wir etwa in einer Turnhalle siten und andere für uns turnen lassen. Die Fähigkeit, allein zu stehen und selbständig zu sein, wird durch nichts so sicher vernichtet als dadurch, daß wir uns auf andere und ihre Unterstützung verlassen. Wir müssen selbständig werden, sonst können wir jeden Ehrgeiz, einmal irgend etwas in der Welt vorzustellen, nur gleich begraben.

So viele Menschen bemühen sich, ihren Kindern einen leichteren Aufstieg im Leben zu ermöglichen, als sie ihn selbst gehabt haben, aber oft bringen sie ihnen, ohne es zu wissen, mit diesen Bemühungen nur Unglück; denn statt sie schneller vorwärts kommen zu lassen, hindern sie sie geradezu am Vorwärtskommen. Junge Leute brauchen so viel Antrieb als möglich. Sie neigen von Natur dazu, sich an andere anzuschließen und andere nachzuahmen, und die Gefahr liegt nahe, daß sie über das unselbständige Nachahmen nie hinauskommen. Wenn

man ihnen Kruden gibt, so lernen sie niemals allein gehen.

Wirkliche Rraft entwidelt sich nur bei dem, der sich auf sich selbst verläft und sich selber hilft, niemals bei dem, der durch Gunft oder Einfluß emportommt und sich an andere anlehnt. Emerson sagt: "Wer auf dem weichen Riffen der Unterstützung durch andere fist, der schläft bald ein."

Wenig Dinge sind so peinlich anzusehen wie ein junger Mann mit gefundem Rörper, breiten Schultern und anderthalb Rentner Fleisch, der mit den Handen in der Tasche dasteht und wartet, bis ihm jemand helfe.

Saft du icon einmal darüber nachgedacht, wie viele von beinen Befannten eigentlich immer auf etwas warten, vielleicht ohne daß sie selber genau sagen konnten, auf was sie warten? Sie sind wie das Bublein in dem Rindergedicht von Rückert:

> Ob nicht was tame Und mich mitnahme.

Argend ein glüdlicher Zufall foll eintreten, eine Berkettung von Ereigniffen, die ihnen ermöglichen, ohne eigene Anstrengung vorwärts zu kommen.

Meine Erfahrung hat mir aber bis jeht immer die Regel bestätigt, daß die Menschen, die so auf fremde Hilfe warten, niemals viel taugen.

Wer seine Rruden wegwirft, wer die Bruden hinter sich abbricht und sich nur auf sich felbst verläßt, der allein gewinnt. Gelbständigkeit ift der Schlüssel zum Dore des Erfolges, weil fie die eigene Rraft entwidelt. Die Gewohnheit, von andern Hilfe zu erwarten, zerftort dagegen das Gelbstvertrauen, das doch die Grundlage für jeden Erfolg bildet.

Ein Mann, der an der Spike eines großen Geschäftes steht, sagte mir neulich, er werde seinen Sohn in ein anderes Geschäft tun, wo er als pollständig Fremder behandelt werde; wenn er in feinem eigenen Geschäft anfange, so würde er gewiß allerhand Vergünstigungen vom Vater erwarten. Es ist in der Tat sehr gefährlich für einen jungen Mann, so anzufangen daß er immer seinen Bater hinter sich hat. In seichtem Wasser, wo man sicher ift, immer Grund zu finden, ift es schwer, schwimmen zu lernen; das geht viel leichter und schneller, wo einem das Wasser bis über den Ropf geht und man

Marben, Bas bir gegeben, bring es gum Leben!

nur zwischen Schwimmen und Untersinken die Wahl hat. Es ist eben menschlich, sich so lang auf Hilfe zu verlassen, als man kann, und das, was man zu tun hat, erst dann zu tun, wenn man muß. Das Wort Lessings im Nathan: "Rein Mensch muß müssen", darf man geradezu umkehren und sagen: Der Mensch muß müssen, vorher leistet er sein Bestes nicht. Daher kommt es auch, daß junge Leute, die zu Hause wenig oder nichts leisteten, sich oft ganz fabelhaft entwickeln, sobald sie auf sich selbst gestellt sind und einfach etwas leisten müssen.

In dem Augenblicke, da du aufhörst, dich auf andere zu verlassen und selbständig zu handeln, tust du den ersten Schritt zum Erfolg; in dem Augenblick, da du alle fremde Unterstühung über Bord wirfst, fängst du an, Kräfte zu entwickeln, deren Besit du vorher nie geahnt hattest. Nichts ist so wertvoll für dich als Selbstachtung; die kannst du aber nicht haben und behalten, wenn du von einem Menschen zum andern läufst, um dir helsen zu lassen. Diese Hilse erscheint dir vielleicht als ein Segen, aber sie ist meist ein Fluch, weil sie dich schwächer macht. Wer dir Geld gibt, der ist nicht dein bester

Freund; das ist vielmehr der, der dich antreibt und, wenn er kann, zwingt, dich nur auf dich selbst du verlassen und dir selber zu helsen.

Wer von andern abhängt, der kann sich nicht als ganzer Mann fühlen. Erst die eigene Verantwortlichkeit zeigt, was du leisten kannst. So mancher merkt zum erstenmal, was er eigenklich wert ist, wenn er selbständig im Seschäft oder Amt steht, während er all die Jahre vorher, da er in unselbständiger Stellung arbeitete, sich noch gar nicht recht kannte.

So lange einer für andere arbeitet, ist es ihm unmöglich, alle Kräfte vollkommen zu entfalten; bei aller Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue sehlt ihm doch der letzte Ansporn, alles das herauszuholen, was Sott in ihn gelegt hat. Das beste am Nenschen ist das, was selbständig und ursprünglich an ihm ist, und so lange das menschliche Wesen bleibt, wie es ist, kann dies in fremdem Dienst nicht vollkommen zu Tage treten.

Ein Schiff auf spiegelglatter See zu steuern, ist nicht schwer und man braucht kein hervorragender Seemann zu sein, um es zu können. Aber wenn der Sturm das Meer aufwühlt, wenn das Schiff sich Bahn brechen muß durch Wellen, die es zu verschlingen drohen, wenn alles den Ropf verliert und die Mannschaft nicht mehr recht gehorchen will — da zeigt der Rapitan, ob er ein rechter Seemann ist oder nicht.

Erst wenn alle Fähigkeiten und Kräfte bis zum äußersten angestrengt werden, erst da zeigt sich die rechte Kraft. Ohne Kampf gibt es keine Entwicklung und kein Wachstum.

Wie tann ein junger Nann Selbständigkeit und männliche Unabhängigkeit lernen, solange er jemand hat, der ihm die schwerste Arbeit und Verantwortung abnimmt? Wenn ein Mensch dagegen in die Lage kommt, sich ganz und gar nur noch auf eigene Hilfe verlassen zu müssen, wenn jede Nöglichkeit fremder Unterstützung schwindet, dann erst wird das Lehte aus ihm herausgeholt, ganz wie eine große Not oder ein Unglücksfall, wie etwa eine Feuersbrunst oder dergleichen, in einem der Sefährdeten ungeahnte Kräfte weden kann.

Der Mensch hat sich nirgends sehr weit über das Tier erhoben, wo er nicht aufs schärfste um sein Dasein zu kämpfen hatte. Die Notwendigkeit war nicht bloß die Mutter der Erfindungen, sondern sie hat auch die ganze Entwicklung des Menschengeschlechts vorwärts getrieben.

Selbständigkeit ist der beste Ersat für Freunde, für Geld oder Begünstigung, für einen vornehmen Stammbaum oder für sonstige Unterstützungen im Leben. Sie hat den Menschen über mehr Hindernisse und Schwierigkeiten weggeholsen und sie zu höheren Leistungen befähigt, als irgend eine andere Eigenschaft.

Die Ursache, warum so viele Menschen in der Welt gar keine Rolle spielen, liegt darin, daß sie sich scheuen, selbständig zu denken oder zu handeln. Sie fürchten beständig, irgendwo anzustoßen, sie streden immer erst einen Fühler aus, um zu erfahren, was andere denken oder tun, und dann passen sie sich dem in irgend einer Weise an. Und doch ist etwas in uns, das uns treibt, das Echte und Ursprüngliche zu schähen, wie den Mann, der den Mut der eigenen Meinung hat und auf eigenen Füßen steht, während wir von selbst den geringlichen, der sich nicht so zu geben wagt, wie er ist.

Wir lieben den, der ohne Furcht vor dem Urteil andrer tut, was er für recht hält.

Es gewährt dem Menschen eine wunderbare Stärkung, wenn er überzeugt ist, daß er eine Aufgabe in der Welt hat, die nur ihm allein obliegt und die kein andrer ihm abnehmen kann, weil der andere selbst wieder eine bestimmte Rolle in dem großen Spiel des Lebens zu spielen hat. Und so muß sich jeder sagen: wenn ich die Rolle nicht spiele, die mir aufgetragen ist, dann sehlt etwas an dem großen Ganzen. Niemand wird etwas Rechtes und leistet etwas Rechtes, solange er nicht den Drang in sich fühlt, einen nur ihm bestimmten Plaß in der Welt auszufüllen.

Siebzehntes Kapitel Freunde und Feinde unfres Geistes

Es liegt in unfrer hand, ob wir ans unfrem Gelft eine Sammlung herritiger Bilber ober eine Schreckenstammer machen wollen; wir allein find es, die ihn mit Inhalt erfitten.

Inser Denken vollzieht sich in geistigen Bildern. Aber jedes derartige Bild hat das Bestreben und das Vermögen, sich irgendwie in Wirklichkeit umzusehen; es wirkt sich aus in unsrem Leben oder es hinterläßt seine Spuren in unsrem Charakter. Un dieser Verwirklichung arbeitet unser ganzer Körper mit.

Was folgt daraus? Wenn Diebe in dein Haus eindringen und deine Schähe wegtragen, das ist schon schlimm genug. Aber tausendmal schlimmer ist es, wenn du es zuläßt, daß die schlimmsten Feinde, die es für dich gibt — Sedanken der Misstimmung, der Krankheit, der Eifersucht und des Neides — in deinen Geist eindringen und dir den

Frieden und die Seelenruhe rauben, ohne die das Leben zur Hölle wird.

Deshalb muß dein fester Entschluß fürs ganze Leben der sein, solchen Gedanken gar keinen Einlaß in deinen Geist zu gewähren. Alles hängt für dich davon ab, daß du deinen Geist frei von ihnen erhältst, daß das Heiligtum deines Geistes, dieser Tempel Gottes, rein bleibt von ihrer Besleckung.

Einmal eingebrungen, erzeugen krankhafte und mißgestimmte Gedanken immer neue ihresgleichen, sie vermehren sich unglaublich und werden immer gefährlicher. Darum habe gar nichts zu tun mit ihnen, laß dich nicht mit ihnen ein; es kostet dich sonst dein Slück, deine Aussichten und deine Leistungsfähigkeit.

Wir müssen sorgfältig Wache halten an der Tür unser Gedankenwelt und alle Feinde unster Rube und unser Kraft ausschließen; unsere einzig wirklichen Feinde sind nur die schlimmen Gedanken in unserm Geiste, die aus unsern Leidenschaften, unsern Vorurteilen und unser Gelbstsucht entstehen.

Es gehört zu unfrem wahrsten Wesen, daß wir das Rechte tun, daß wir rein, wahrhaftig und selbstlos, edel, hilfreich und gut sind; ohne das können wir nicht wahrhaft gesund, glücklich und mit Erfolg tätig sein. Der volle Sinklang zwischen Seist und Körper ist nur dem möglich, der sich rein hält vom Bösen.

Wie viel zerstörende Reibungen könnten wir vermeiden, wenn wir schon in der Jugend dazu erdogen worden wären, die Türe unsrer Gedankenwelt vor allen schädlichen Gedanken zu verschließen und nur solche Gedanken in unsrem Geiste zu dulden, die erhebend, ermutigend, erfrischend und beglückend wirken.

Die ungeheure Macht des Gedantens gewahren wir manchmal mit erschreckender Deutlichkeit, wenn wir sehen, wie schwere Sorgen, Enttäuschungen oder Verluste das Aussehen eines Menschen so verändern, daß ihn seine Freunde kaum wieder ertennen. Was für eine Berstörung kann heftige Eisersucht in wenig Tagen oder Wochen anrichten! Vis in die innersten Quellen des Lebens hinein, die dum Nahrungsbedürfnis und dur Verdauung wird die Kraft des Körpers gelähmt, ganz abgesehen von der Verwirrung des Urteils. Wenn

der Sturm wilder Leidenschaft durch das Reich des Geistes geweht hat, sind die Wirkungen ganz ähnlich, wie wenn ein Orkan über eine Gegend dahingebraust ist.

In körperlichen Dingen lernen wir rasch und früh die Schädlichkeiten erkennen; wir wissen, das Seiße brennt und das Scharfe schneidet, und wir geben uns die größte Mühe, alles zu vermeiden, was uns Schmerz bereitet, und suchen das auf, was uns Freude macht. Auf dem geistigen Gebiet dagegen sind wir immer noch wie kleine Kinder, verbrennen und schneiden uns und vergiften unser Gehirn und unser Blut mit zerstörenden Gedanten. Wir leiden bitter unter diesen Schädigungen, aber wir lernen nicht, ihre Ursachen zu unterdrücken.

Die Absicht des Schöpfers war nicht, daß der Mensch unglücklich sei und leide, sondern daß er sich freue und glücklich sei. Die verkehrten Gedanken allein haben das Menschengeschlecht auf die falsche Bahn gedrängt.

Daß es die Absicht Sottes war, die Menschen glücklich zu sehen, so glücklich, daß das größte Slück von heute dagegen verschwindet, das geht schon aus folgender Erwägung hervor. Was würden wir dazu sagen, wenn der geschickteste Uhrmacher, der die beste überhaupt vorhandene Uhr gebaut hat, sie von vornherein so eingerichtet hätte, daß viel Reibung da ist und sie nicht ganz genau geht? Aber ebenso undentbar ist es, daß der Schöpfer, von dem es heißt: "Er sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut", daß der den Menschen von vornherein zum Unglück und zum Leiden bestimmt hätte!

Um diese Gedankenfeinde loszuwerden, braucht es dauernde, wohlüberlegte Arbeit; ohne nachhaltige Kraft können wir da nichts ausrichten.

Wenn wir unsere menschlichen Feinde, die wir nicht leiden können, weil sie uns schädigen, wenn wir die verhindern wollen, unser Haus zu betreten oder gar darin zu wohnen, da haben wir keine Schwierigkeiten — warum halten wir die Feinde unser Gedanken nicht ebenso energisch von unsem Geiste sern? Wenn wir barfuß gehen, lernen wir bald den scharfen Steinen und spizen Vornen aus dem Wege gehen, aber ebenso müssen wir den Gedanken aus dem Wege gehen, die uns schädigen

und häßliche Narben in unsrem Geiste zurücklassen, den Gedanken des Hasses, der Eifersucht und der Selbstsucht. Und das ist wahrhaftig keine unlösbare Aufgabe; wir müssen nur die Freunde einlassen und sesthalten und die Feinde ausschließen.

Es ist nicht möglich, daß unharmonische Gedanken uns erfüllen, wenn wir unfern Geist auf bas Sarmonische richten: Sähliches flieht, wo Schönes sich in unfrem Geiste spiegelt, Gorgen entweichen, wenn Frohsinn und Freude die Berrschaft führen. Trübsinn und Schwermut können uns nicht schädigen, wenn Mut und Hoffnung in unfrer Geele wohnen. Wenn wir die schädlichen Gebanken andquernd fernhalten, so bleiben sie schlieflich von felbst draußen: wenn wir sie aber bei uns aufnehmen und gar noch hegen und pflegen, so kommen sie immer wieder. Schließe deshalb die Tur fest por ihnen zu, lag dich gar nicht mit ihnen ein, versuche sie dir ganz aus dem Sinn zu schlagen. Wenn es dir einmal schlecht geht, so denke nicht: "Das ist nun einmal mein Los, so geht es immer bei mir", sondern suche die trübseligen Erinnerungen loszuwerden und von der Tafel deines Gedächtnisses wegzuwischen; du ahnst

gar nicht, wie viel Frieden, Ruhe und Glück du dir damit verschaffst.

Natürlich kann das nicht mit einem einmaligen Entschluß für immer getan sein, aber Ausdauer, Sorgfalt und Wachsamkeit machen deinen Geist allmählich ganz frei von diesen Feinden.

Das beste Mittel, schlimme Erinnerungen losduwerden, besteht auch hier darin, den Geist mit froben, mutigen und hoffnungsvollen Gedanken zu erfüllen. Es ist bei den Gedanken wie bei allem in ber Welt: Gleiches zieht Gleiches an. Die Gedanken, die im Geiste die herrschenden sind, treiben die andern aus: Hoffnungsfreudigkeit vertreibt die Schwermut, Mut pertreibt Die Bergatheit. Erfülle bein Berg mit dem Sonnenschein der Liebe, und die schwarzen Schatten des Hasses und der Eifersucht schwinden dabin. Salte deinen Geift beständig erfüllt mit guten, edlen, selbstlosen und hilfreichen Gedanken, Gedanken der Liebe, der Wahrheit, der Gesundheit, der Harmonie - bann verschwindet der Mikklang von selbst. Zwei entgegengesette Gedanken können nicht zusammenwohnen.

Wir denken viel zu wenig an die Kraft, die in dem Gegensatz der Sedanken verborgen liegt. Wir empfinden zwar alle, welche geradezu körperlich fühlbaren Wirkungen Mut und Hoffnung auf uns ausüben und wie sie uns die in die Fingerspiken mit neuer Kraft durchdringen, aber wir machen die doch so nabeliegende Anwendung nicht, daß wir nun diese Gedanken sesthalten müssen, um die entgegengesekten vollends zu vertreiben und ihnen die Rückehr unmöglich zu machen. Wer das kann, der leistet mit geringerer Begabung doch mehr als der vielleicht viel höher Begabte, der nicht Herr über seine Stimmungen ist.

Der endgültige Wert unfrer Leiftungen hängt sehr wesentlich davon ab, wie weit wir uns in geistiger Harmonie erhalten und die Gedankenfeinde vertreiben können, die uns schwächen und niederbrücken.

Nicht oft genug, nicht kräftig genug kannst du dir den Gedanken vorhalten, daß du zum Ebenbild der höchsten Weishelt, Schönheit, Wahrheit und Liebe geschaffen bist und diese Eigenschaften, nicht ihr Gegenteil, in deinem Leben ausprägen sollst.

Furcht, Angft, Gorge, Gifersucht, Reid, Gelbstjucht, Verstimmtheit, Arger — all das sind gefährliche Feinde des Geistes, ja ihr Vorhandensein deigt schon, daß etwas im Geift nicht in Ordnung ist. Und es wird nicht mehr allzu lange dauern, hoffe ich, da wird die Menschheit einsehen, daß alle diese Gedanken und Stimmungen, felbst wenn fie nur vorübergebend find, unverlöschliche Spuren im Charafter gurudlaffen. Sie schwächen und verbrauchen unsere Lebenstraft in kaum glaublichem Grade und schädigen das feine Raderwert unfres Geistes durch die von ihnen verursachte Reibung bermaßen, daß wir rascher altern und früher sterben. Die entgegengesekten Gedanken und Stimmungen dagegen machen uns ruhig, fraftig und leiftungsfähig. Fünf Minuten heftiger Born tann fo viel ichaben, daß Wochen und Monate kaum hinreichen, es wieder gut zu machen. Starter Schred ober Todesangit haben bekanntlich schon das Haar ergrauen lassen und dem Gesicht unverkennbare Altersspuren aufgeprägt.

Wenn wir aber das wissen, dann werden wir doch auch lernen, solche Gedanken ebenso sorgfältig zu meiden wie die Pest. Liebe, Süte und Wohlwollen — das sind die edlen, lebenspendenden und erhöhenden Gefühle und Gedanken. Sie machen uns gesund und stark, sie bringen uns zur Harmonie mit dem Unendlichen. Wenn wir gelernt haben, den Geist von allen üblen Gedanken und Bildern frei zu halten, dann haben wir auch die Aufgabe gelöst, wie man das Leben wissenschaftlich gestaltet.

Zeder Mensch baut sich seine Welt selber und schafft sich seinen eigenen Dunstkreis. Er kann ihn mit Furcht und Zweifel, Mutlosigkeit und Schwermut erfüllen und so sein Leben zum Schlimmen und zum Unglück bestimmen; er kann ihn aber auch rein und klar erhalten, indem er alle solche Gedanken pertreibt wie die Sonne die Wolken.

Halte den Gedanken der Ewigkeit im Geiste fest, dann verschwindet aller Nigklang. Wenn der Geist in bejahender und schöpferischer Haltung ist, dann verschwindet alles Verneinende, alle Schatten, alles Dunkel. Die Finsternis kann nicht dunkel bleiben neben dem Licht und der Nigklang kann nicht weitertönen neben der Harmonie. Nicht besser konnen wir alle diese Regeln zusammenfassen als

in dem bekannten Worte Goethes, das ein so harmonischer Geist wie Ludwig Richter sich zur Richtschnur seines Lebens erwählte:

Große Gedanken und ein reines Herz — das ist's, was wir uns von Gott erbitten sollten!



Weitere Lebensbücher von Orison Swett Marden aus dem gleichen Verlag, in einzig berechtigter Ubersehung aus dem Englischen von Dr. Max Christlieb:

Rraft, Gesundheit und Wohlstand

10. Caufend

Elegant in Leinwand gebunden 21. 3.50

Eines von jenen Büchern, die auf jeder Seite eine höcht wertvolle Anregung fürs tägliche Acken bleten. Es ist von einer frohgemuten, begeisternden Lebenbigkeit und enthölt lein einziges mattes Rapitel. Tanfende ober warum follte es nicht eine Million fein? — wird es zu einem neuen, reicheren Leben erweden.

Die Macht des Gedankens

15. Taufend

Elegant in Leinwand gebunden 21. 3.50

Dan tann fich bem Einbrnde nicht entziehen, bag es Worte fiegenber Wahrhelt find, die ben Kern des Buches bilben. Das Buch frifit den Grundton des Lebens. Unfrem Jungen Gefchiecht, ben benischen Jünglingen und Jungfranen, follte bas Ruch auf den Tifch gelegt werden; es wird fie mit hoffnungsfrendigen Gelbstebertranen erfüllen, und das ist bem Bolle zu allen Zeiten gut. Prenf. Schulzeltung.

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart

Meitere Lebensbucher von Drifon Swett Marben aus bem gleichen Berlag, in einzig berechtigter Übersetzung aus dem Englischen von Dr. Max Christlieb:

Was du tust, das tue recht!

10. Caufend

Elegant fartoniert M. 1 .-

Ein zierliches Bändchen von noch nicht hundert Seiten, aber sein Zuhalt ist mehr wert als hundert Mark. Für manchen kann das Buch den Wert eines ganzen Bermögens gewinnen, wenn er der prattischen Lebensweishelt gemäß handelt, die ihm hier zu Gemüte geführt wird. Der echt amerikanische Wirklichteitssinn, von dem die Lehren des kleinen Buches diktiert sind, ist gepaart mit so viel sittlichem Ernst, daß niemand, er sel, wer er set, diese Fingerzeige für das Fortkommen des einzelnen ohne den gröhten Authen für sich sesen wird.

Wer sich viel zutraut, der wird viel leisten!

10. Taufend

Elegant in Leinwand gebunden M. 3.50

Ich bin fo gerührt und erfreut iber Ihr Buch, bag ich es Ihnen ausfprechen nuth. Seien Sie überzengt, nichts tonnte mir eine größere Freude bereiten und mich mehr in bem Streben bestärken, mir die Achtung berer zu erhalten, für die Sie jprechen.

Theobore Roofevelt.

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart

Weitere Lebensbücher von Orison Swett Marden aus dem gleichen Verlag, in einzig berechtigter Abersehung aus dem Englischen von Or. Max Christlieb:

Die Wunder des rechten Denkens

5. Caufend

Elegant in Leinwand gebunden 9N. 3.50

Solde Bilder find unfrer entnervten Zeit not, sie find wie wenige geelgnet, an der hinausbilbung des Menschengeschlechts mit- duwirken. Möge diesen Schriften mit ihrem gediegenen Gehalt in eleganter Ausstatung und flotter Abersehung die weiteste Berbretetung beschieden sein.

Selbstsucht und Selbstzucht

5. Taufenb

Elegant in Leinwand gebunden 91. 3.50

Eine mahre Junbgrube von Lebensweisheit ist ba niebergelegt, bie man gumal bem heranwachsenben Geschlecht als ein eifernes Sapttal für die Wegzehrung des Lebens mitgeben möchte.

Nationalzeitung, Bafel.

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart

Lebensbücher von Ralph Waldo Trine aus bem gleichen Berlag, in einzig berechtigter Abersehung aus bem Englischen von Dr. Max Christlieb:

In Harmonie mit dem Unendlichen

50. Taufend

Elegant in Leinwand gebunden In. 3.50

Ein munberbares, iteffinniges Bud, von bem ein reicher Gegenfirom fich hoffentlich auch auf unfere burftenben Felber erglegen wirb. Samburger Korrefponbent.

Was alle Welt sucht

19. Taufend

Elegant in Leinwand gebunden M. 3.50

Eine felnfinnige Begründung und Anwendung bes Jefusgebantens: "Wer fein Leben verliert im Dienste bes Nächsten, der wird es finden", eine begelsternbe Darlegung der sittlichen Ibeen bes Christentums, die ben großen Erfolg dieser Bücher ebenso erfreullch wie begreiflich erscheinen lätt. Strafburger Zeitung.

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart

Weitere Lebensbucher von Ralph Waldo Erine aus dem gleichen Verlag, in einzig berechtigter Ubersehung aus dem Englischen von Dr. Mar Chriftlich:

Der Geist in dir sei dein Berater

13. Taufend

Elegant in Leinwand gebunden M. 3.50

Der Berfasser hat eine Anslese aus seinen Blidern getroffen und bleiet sie in nundgerechter Form von kurzen Wochenbetrachtungen bar: eine siberaus gliidliche und fruchlöringende Ibec, die ihm viele neue Freunde zugeführt hat.

Das Größte, was wir kennen

25. Taufend

Elegant fartoniert M. 1.—

Diefes bunne Vilchlein ift ein wunderbares Werk, fo tief und doch fo einfach, fo ilberzengend und hinreißend, daß man an ein Buch Kutiers gemahnt wird, ber auch fo machivol bem toboubigen Gott ruft.

Berlag von J. Engelborns Nachf. in Stuttgart

Weitere Lebensbucher von Ralph Waldo Erine aus dem gleichen Verlag, in einzig berechtigter Ubersehung aus dem Englischen von Dr. Max Christlieb:

Charakterbildung durch Gedankenkräfte

30. Taufend

Elegant fartoniert M. 1.—

Diefes kleine, icon geschriebene Büchlein, in dem auf einfachlte Beife bargelegt wird, wie aus Gebanken unfre handlungen und Gewohnheiten entstehen, wie fich baraus unfer Leben und Schical aufbaut, möchten wir jedermann bringend und herzlich empfehlen. Solche Bücher machen und bester. . . .

Röhlers Biter, Menigfeiten.

Auf dem Wege zur Wahrheit

15. Taufend

Elegant fartoniert M. 1 .-

Ein Glaubensbetenntnis von unterwegs, heute gultig, morgen geanbert ober abgeichafit, je nachbem unfre Ertenntnis fortichreitet.

Berlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart

Meitere Lebensbucher aus bem gleichen Berlage:

Ella Lyman Cabot, Alltagsethik

Gingig berechtigte Aberfetung aus bem Englifden

Neu 1912

1 .- 5. Taufend

Elegant gebunden 9n. 4.-

Profeffor Rubolf-Guden-Jena fcreibt über bas Bud :

Die "Autagseihit" hat mir vortrefflich gefallen; fie zeigt eine durchans tlichtige Gesinnung, sie verkält bei allem offenen Sinn für die Breite bes Lebens nie ins Ariviale, sie ist sein gestächt in der Mahl ber Beispiele, sie zeigt iberhaupt entigsedenes podagogisches Talentz so kann nur ausrichtig wünschen, das sie du weiter Berbreitung und Birkung komme. Auch die übersetzung verdient warmes Lob, sie ist sliegend und gewandt.

Sheldon Leavitt, Wege zur Höhe

Einzig berechtigte Aberfetung aus bem Englifden von Dr. Dag Chriftlich

5. Taufend

Elegant gebunden In. 3.50

... Erhebend und wohltnend aber unft das energische Dringen auf Charatterbildung und die entschiedene Stellungundme bem Waterlalismus gegenüber annuten. Die Biicher (Marben und Leavitt) seten baber der strebenden Augend und dem ichassenden Mannesalter als Wegweiser dur Energie der Selbstbehanptung bestens empfohlen.

En, prot. Rirdenbote f. Elfag-Lothringen.

Berlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart

. Dr. Gustav Beißwänger, Wir Christen von heute

5. Taufend Elegant geb. M. 3.50

Bon ber Muße seines ländlichen Pfarrsiges aus hat der Berfasser den Zweiselnden und Suchenben — und das find im Grunde alle Gebildeten — ein seines und töstliches Biichlein geschen Das And märde es verblenen, wenn est in den wettesten Kreisen Eingang fande. Schwäbischer Mertur.

Max Müller-Oxford, Leben und Religion

Gedanken aus den Werken, Briefen und hinterlassenen Schriften von Max Müller-Oxford

5. Tausend Elegant in Leinwand geb. M. 4.—; in Leder mit Goldschnitt M. 6.—

Die Gattin bes bodverblenten Korfders hat, dem Bunfche von syreunden und Newunderern ihres Mannes folgend, uns diesen Nach-laß befchert. So ift ein foltbares Vichlein entstanden, tostbaren und ihr nur deswegen, well es ichon an und sitr sich interessant ist, eines großen Gelehrten Anfalus und aufrichtigen Urchennisses von allem wegen seines ernsten Aufalts und aufrichtigen Betenntnifes — eine wahrhalt erhebende Aussallung! Nordbeutsche Allgem. Zeitung.

G. W. Zimmerli, Wer ift gebildet?

Briefe an eine Dame

Mit Buchschmud v. Fibus, eleg. in Leinw. geb. M. 3.50

Es gibt taum ein zweites Buch, bas in so völliger, frischer Boraussetzungklosigfeit und in so ledendiger und überzeugter Art bas Bildungsproblem so einsach und babel so tlar und gütig, vernünftig und erhaben soft wie dieses Wert. Ich habe gelagt: "expaben Und ich meine erhaben über alle Borurteile und Moralen bes Alliags, großzigig und gesinnungsweit, gerecht und voruehm, beschelben und mild, so hat Zimmertl sein Buch geschrieben "Werist gebildet?" Endwig And in Nordwestbeutsche Morgenzeitung.

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart

